Historische Romane

der

Mrs. Anna Eliza Bray.

*

„Tollkühner Kampf und Liebestreue,
Und strenge Wahrheit in der Dichtung Schmelz."
Gray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen.

Zweiter Band:

Die Weisskappen.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1837.
Von Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

Die Weisskappen,

oder:

Anna von Gent.

Ein
Zeit- und Sittengemälde aus den Niederlanden
von

Mrs. Anna Eliza Bray.

„Bewähret also Muth! Euer Hauptmann ist muthig, und verheißet Besseres.“
„Geld bleibe weg! Alle sollen auf meine Rechnung Speise und Trank bekommen, und ein gleichförmiges Gewand, damit sie in brüderlicher Eintracht mich als ihren Gebieter mit Ehrfurcht erkennen.“
Shakespeare.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen
von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

*

Zweiter Theil.

Augsburg, 1837.
Von Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

1.

In einem Prunkgemache des Schlosses Andrighien, erschaut der Leser, so er uns wieder dahin folgen mag, am Tage nach dem blutigen Ende des Robert d'Auterme, in düsterm Nachsinnen über ihr Loos, die beklagenswerthe Anna. Vom Grafen entsendet, waren Bewaffnete während des Stadttumultes mit Gewalt in die Behausung ihres Vaters gedrungen, und dann mit ihrer schönen Beute nach Andrighien geeilt. Ludwig sicherte das Gelingen seines niedrigen Anschlages durch Benützung jener Zeit, als der raubsüchtige Pöbel die Brandfackel in die Häuser der Brüder Mattheus schleuderte, indem deßwegen die Reisige des Grafen von Jan Lyon und dessen Weißkappen keinen Widerstand zu befürchten hatten.

Anna war nun des Grafen Ludwig de Male Gefangene, und ihre Entführung so klüglich angelegt,

und so blitzschnell vollzogen worden, daß sie in der That den Grafen als Anstifter dieses Frevels an ihrer Person, erst im wohlverwahrten Gemache zu Andrighien errieth.

Selbst die freien Segler der Lüfte, die leichtbeschwingten Vögel, erregten nun ein neidisches Gefühl in ihrem Herzen, als sie durch die Gitterfenster des Palastes schaute, eine dazumal in ganz Flandern landesübliche Verwahrung der Erdgeschoße in den Häusern. Das Knarren des Thürschlosses ihres Gemaches weckte Anna aus ihren tiefen Gedanken, und in einen Mantel gehüllt, die Krämpe des Hutes tief in die Augen gedrückt, stand plötzlich ein Mann vor ihr.

Der Jungfrau sich nahend, warf der Graf von Flandern, — denn kein Anderer war's, — den Mantel ab. Anna erbebte, als sie im Antlitze des Grafen etwas Wildes, Räthselhaftes, aber Entsetzliches schaute. Sie hatte ihn sonst nur immer mit freundlich-lächelnden Zügen gesehen; bei dieser gänzlichen Entstellung aber, und eingedenk ihrer gewaltsamen Hinwegschleppung nach Andrighien, mußte ihre Angst gewärtig seyn, daß der Graf die ärgsten Schreckbilder ihrer Phantasie zu Wahrheiten machen würde.

„Anna", begann der Graf nach einigem Zögern, „aus inniger Liebe zu Dir, und darum unfähig, Deiner

Bitte zu widerstehen, hab' ich einem Verräther die Todesstrafe erlassen, der nun meine Gnade mit dem Unheile meines Landes zu vergelten sucht. Daß Du meine Gefangene bist, von der ich auf irgend eine Weise Genugthuung verlange für die namenlosen Uebel, welche Dein Vater mir zugefügt, kann Dich nicht überraschen."

Bebend erwiederte die Jungfrau: „Gnädiger Herr, ich verzichte auf Vorwürfe, die mir nichts helfen können, da ich in Euern Händen bin. Meine einzige Hoffnung stützt sich auf Euer Mitleiden, und in der That auch auf Eure Gerechtigkeit, vor deren Richterstuhle ich durchaus nicht verantwortlich erscheinen kann für die Folgen der Handlungen meines irregeführten Vaters, so sehr mich auch diese betrüben."

„Und doch bist Du verantwortlich, und doch mußt Du es seyn!" zürnte der Graf mit düsterm Blicke. „Vernimm, Anna, was ich Dir zu sagen habe. Meine Person und mein Rang sind der herzinnigsten Liebe zu Dir gewichen; Du solltest mein seyn durch ein freies Geschenk Deiner Liebe; dieß war mein einziges Streben. Meine Liebe zu Dir machte die Gräfin von Artois zu meiner lange unversöhnlichen Feindin. Ich kümmerte mich nicht mehr um die Angelegenheiten des Staates; mein Rang wurde mir zur Last, weil

er Dich vom Mitgenusse schied. Du batest für Deinen Vater, und ich begnadigte ihn. Schonend gebot ich selbst meinem verlangenden Herzen Schweigen. Und welcher Lohn wurde mir dafür? Dein Vater lechzet nach meinem Blute, und Du selbst möchtest mich dem Tode und Verderben opfern."

„Gewiß nicht, Herr Graf, einer solchen Undankbarkeit ist mein Herz nicht fähig. Die Begnadigung meines Vaters hab' ich nicht vergessen, und werde stets dafür dankbar bleiben. Doch eine Frist habt Ihr mir gegeben, bis zu welcher Ihr nicht in mich dringen —"

„Unabänderlich beschlossen ist aber nun jetzt, was ich zu thun gedenke," unterbrach sie der Graf, „obgleich ein Wechsel meiner Gefühle eingetreten ist, und auch andere Verhältnisse. Muß nicht die Erinnerung an das, was geschehen ist, zur schnellsten Rache mich entflammen? Gestern erst durchbohrte Dein Vater, der undankbare, verrätherische Mörder, meinen Stadtrichter, mein Banner mit Füßen tretend, widerstand meiner Macht, empörte meine Bürger, und vernichtete durch Raubbrand das Habe meiner Dienstleute vor meinen Augen. Deines Vaters Werk ist dieß Alles, und Du willst noch, daß ich barmherzig seyn soll? Wie Robert d'Auterme unter dem gräßlichen Mord-

stahle fiel, wurde mir gemeldet, und von meinen Fenstern aus war ich Augenzeuge, wie die Flammen der geplünderten Gebäude emporloderten. Mindestens Du, Anna, solltest in meine Gewalt kommen, beschloß und befahl ich, und zum schrecklichsten Schwure erschöpfender Rache riß mich der Anblick des über die Dächer meiner guten Stadt hochauf wirbelnden Feuergürtels hin, dessen Schimmer die Gewässer der Schelde blutroth wiederstrahlte."

Zu den Füßen des empörten Grafen sank Anna zitternd, und flehte: „O mein hoher Herr, laßt nicht mich das Opfer Eurer Rache seyn!"

Doch mit der geflügelten Eile eines tobenden Bergstromes entstürzten die Worte dem zürnenden Grafen, den die Bitten der Jungfrau nicht zu rühren vermochten. „Ja, ich habe jenen verdammten Verräthern und ihrer ganzen Sippschaft Feuer, Schwert, Schande und Verderben feierlich zugeschworen, und in den Büchern der Hölle pranget mein Eid, deren Teufel, die bereitwillige Genossen der Rache, ich eher zur Hülfsvollstreckung heraufbannen, als auf die Sättigung meiner rachedürstenden Seele mit Eurem gemeinsamen Verderben verzichten will!"

„Vergeude nicht Deine Bitten um Mitleid, Mädchen," zürnte der Graf fort, als Anna die Ver=

suche erneuerte, ihn zu rühren, „vergeude nicht Deine Bitten um Mitleid, Mädchen; das Opfer Deiner Ehre und Deines Friedens ist nur ein von der Gerechtigkeit gebotenes, vollgültiges Sühnopfer!“

Alle diese Ausdrücke des Ludwig de Male waren Ueberströmungen eines Ungestümmen, den zeitweise eine schrankenlose Leidenschaft beherrscht, welche durch das Hirngespinst einer schrecklich rächenden Gerechtigkeit bis zur Wuth gesteigert wurde. Das eben ist der unfehlbarste und verderblichste Köder der Hölle, womit sie die Menschen in ihren Abgrund reißt, daß sie den schlimmen Neigungen derselben den Wahn erlaubter Sühne für erdultete oder vermeintliche Beleidigungen zuflüstert, um jene dadurch zur Unthat aufzustacheln. Von einem solchen Wahne irregeleitet war Ludwig de Male, als er das arme Mädchen, die nun in seiner Gewalt war, so arg behandelte. Die Aufregung der Leidenschaft verlieh seinen lasterhaften Gesinnungen den trügerischen Schein von Rechtfertigung, und schonte zugleich seinen Stolz.

Des Mädchens Unschuld und Tugend hatten bis dahin den Grafen mit Verehrung erfüllt, so oft er ihr gegenüber stand; selbst die Mahnung seines Gewissens war ihre Schutzrednerin, und auf der Scheidelinie von Leidenschaft und Gewissen begnügte er sich mit den

versuchen; ihre Gegenliebe durch zartsinnige Bewerbung zu verdienen, ohne die Kraft zu haben, der Stimme seines Gewissens zu gehorchen, oder sie völlig verstummen zu machen. Durch Trugschlüsse hatte demnach Ludwig de Male sein Herz für die moralische Hauptlehre unempfänglich gemacht, unter keinerlei Beschönigung unserm Nächsten Böses zu thun. Durch Jan Lyons gewaltsamen Aufstand war des Grafen böswilligste Gesinnung in so hohem Grade empört worden, daß sie seine Selbstbeherrschung überflügelte, und die Mahnung seines Gewissens, bisher Annens einzigen Schutz, durch die Sturmesgewalt seiner Leidenschaft übertäubte.

Noch lag es knieend auf dem Boden, das arme Mädchen, erbebend vor dem wilden Benehmen ihres Peinigers, und die Hände faltend schlug sie ihr sanftes Auge so flehend zum Grafen empor, daß es ein Herz von Stein hätte erweichen können. Ludwig widerstand nur mit Mühe ihrer Bitte, und vermied ihren Anblick aus Besorgniß einer Rührung, die ihn zur bessern Erkenntniß bringen konnte, indem er zugleich die Glut seines Zornes durch wiederholte Aufzählung der Verbrechen ihres Vaters, und durch Androhungen seiner Rache zu schüren suchte.

„Mein Herr und Gebieter,“ sagte Anna, „ich

habe keinen Theil an der Schuld meines Vaters. Nicht seinetwegen mich zu verschonen, bitte ich Euch, sondern daß Ihr mit mir Mitleid haben möget Eurer selbst wegen. O seyd eingedenk der nagenden Reue, die Euch ereilen wird, wenn die alle Stürme der heftigsten Leidenschaften beschwörende Zeit, dereinst das Bild des unglücklichen Mädchens vor Eure Seele bannt, dem Eure Wildheit Tod und Verderben gebracht hat! Uebet durch meine Schonung Barmherzigkeit gegen Euch selbst!"

„Welche Gründe sollten mich zum Mitleid mit Dir stimmen?" erwiederte der Graf, und nahm noch, gleichsam um seine Seele in ihrem Vorhaben zu stärken, seine Zuflucht zu Trugschlüssen, indem er fortfuhr: „Ich verschone Dich ja, indem ich dem Bereiche der Mitschuld und Bestrafung der Verräther Dich entziehe, und vor dem Umgange mit den schlechtesten und verworfensten Menschen bewahre, die unter dem Partheischilde Deines Vaters Dich in die Wirbel blutiger Zwiste zerren, und endlich in den Pfuhl des Elendes und der Noth stürzen."

„Mag kommen dieses Elend, diese Noth," versetzte Anna, „mit Ergebung bin ich auf Beide gefaßt. Glücklich fühle ich mich, sehr glücklich in den mißlich-

sten Umständen auf der Welt, wenn ich nur meine Unschuld bewahre!"

„Du unschuldig?" fragte Ludwig mit bitterm Hohne. „Kann die Gefährtin von Verräthern unschuldig genannt werden?"

„Ich habe nichts gemein mit dem Verrathe, mein Herr und Gebieter," erwiederte Anna; „in Treue bin ich Euch zugethan, wie nur irgend einer Eurer gehorsamsten Unterthanen."

„Wohlan, bewähre diese Versicherung durch unverzügliche Folgeleistung!" forderte sie Ludwig auf. „Zu nahe an Gent gränzt dieser Pallast, um dich oder mich zu schützen. Alle Anstalten zu unserer Abreise sind getroffen, und ich verlange, ja ich gebiete Dir, an den Ort, den ich ausersehen, mir zu folgen, und zwar ohne Widerspruch gehorchend; an meiner Macht, Dich zu zwingen, würde Dein eitles Sträuben scheitern. Wohl gefiele es mir besser, trügest Du mit Ergebung, was Du nicht abzuwenden vermagst. Folge mir, Anna," sprach Ludwig begütigend, sie mit seinen Armen umfassend, „aber folge mir aus ungezwungener Neigung, und ich werde wieder, wie früher, Dein zärtlicher Ludwig seyn; nur Liebe sey das Band, das unser Einverständniß umschlinge!" Nun wollte er die Jungfrau an sein Herz

schließen; doch sie entschlüpfte dieser Kränkung. Wangen und Nacken von der Glut gerechter Entrüstung geröthet, schaute sie dem Grafen mit der ganzen Majestät jungfräulicher Würde in's Antlitz, und rief mit einem Tone, der mehr wie ein Befehl klang, als wie eine Bitte: „Zurück!“ so daß die heiße Sinnlichkeit des Ludwig de Male bis zur Ehrfurcht abgekühlt wurde.

Sanftmuth und Duldung waren Grundzüge in ihrem Charakter, dessen Grad von Erhabenheit nur Wenige in ihr vermutheten. Für Unbedeutendes hatte sie gar keine Empfänglichkeit; wurden aber ihre Gefühle von der Nothwendigkeit irgend eines Unternehmens angeschwellt, dann durchglühte sie schnell ein fester, thatkräftiger Geist. Unglück kann nur schwache Seelen beugen, starke bieten ihm die Stirne; sein Schlag schmettert sie nicht zu Boden. In solcher Weise zeigte sich Annen's Gemüth. In der That gemahnte sie an das Bild eines trefflichen Schiffes, welches sanft die glatte Spiegelfläche des Meeres durchfurchet, aber kühn die empörten Wogen beherrscht, die vom Sturme gepeitscht gegen seine unerschütterlichen Lenden donnern.

Durch das Bewußtseyn ihrer guten Sache, wurde Anna mit jenem Muthe erfüllt, dessen sie in ihrer

bedenklichen Lage bedurfte. Jungfräuliche Schüchternheit schien sie gegen männliche Kühnheit zurückgedrängt zu haben. Mit dem entschiedensten Tone wendete sie sich zu Ludwig: „Ich begehre Recht von Euch, Herr Graf, ohne Furcht vor Eurer Macht, die ich gegen Eure eigene Person, gegen Euern verderblichen Anschlag, herausfordere. Als mein Landesherr, dem ich unterthan bin, seyd Ihr schuldig, mich zu schützen, und dieß verlange ich von Euch. Ihr haltet mich ungesetzlich gefangen; nicht den mindesten Grund zu einer Klage könnt Ihr gegen mich vorbringen. Um Gerechtigkeit bitte ich nicht Ludwig de Male, sondern den Grafen von Flandern. Der Graf wäre ein Meineidiger, würde er dem Geringsten seiner Dienstleute Recht verweigern. Laßt mich sohin wieder frei! dadurch werdet Ihr einen glorreichern Sieg erringen, als Euch je die Niederlage von Tausenden Eurer Feinde gewähren könnte, einen Sieg über Euch und Eure Leidenschaften, der ruhmwürdiger, als die Grafenkrone, die Schläfe eines Fürsten umleuchten wird.!"

Mit so würdevoller Erhabenheit, mit so lebendigem Ausdrucke der Gefühle, sprach Anna, daß der überraschte Graf sie hätte bewundern müssen, wäre sie auch das einfachste Mädchen von der Welt gewesen.

Furchtlos stand sie in jugendlicher Schönheit vor Ludwig, wie ein Engel des Himmels; mit Lobpreisungen und Betheuerungen der leidenschaftlichen Liebe suchte er jedes Mittel zu erschöpfen, sie zu fesseln, ihre Besonnenheit einzuschläfern, ihr Mitleid zu gewinnen, und ihr Gemüth für zärtliche Theilnahme empfänglich zu machen.

„Verlange nicht, o Anna,“ flehte er, „daß ich Dich von meinem Herzen trenne; gewähre mir nur Hoffnung, und bleibe die Königin meiner Gefühle, die Gebieterin aller meiner Handlungen, so wie Du mein einziger Gedanke bist! Jeden Deiner Wünsche will ich gerne erfüllen, jeden, nur nicht den der Trennung von Dir; — fern von Dir müßte ich sterben!“

Unbewegt erwiederte Anna: „Herr Graf, wir müssen uns trennen. Ein anderes Verhältniß, als jenes des Beschützens, der Ehrfurcht und des pflichtschuldigen Benehmens, kann zwischen dem hochgebietenden Herrn und der ranglosen Unterthanin nimmermehr bestehen.“

„O, nein,“ entgegnete Ludwig, da selbst eine Krone ihren Schimmer eher von Deinem Gemüthe und Herzen borgen, als ihn auf beide zurückstrahlen würde. Theile mein Ansehen, Anna, meine Schätze, meine Liebe! Alles, was mein ist, soll zu Deinen

Füßen liegen. Wähle unter meinen Palästen; ferne Zonen sollen Dir ihre Kleinodien spenden, und Reichthümer ohne Maß die Erfüllung aller Deiner Wünsche beflügeln!"

„Dieß Alles würde nicht hinreichen," versetzte Anna, „mir auch nur eine jener zufriedenen Stunden zu kaufen, welche die Magd eines Landmanns im zugemessenen Tagsgeschäfte genießt. Wäre auch des Reichthums Mantel von gediegenem Golde, er würde doch die Schamröthe nicht verhüllen können!"

„Doch die Macht?" fragte der Graf, „liegt in der Macht nicht ein Zauber, der Jugend und Schönheit in seinen Kreis zu bannen vermag? Erwäge das hochherrliche Loos, von oben herab Deinen Freunden Segnungen zu spenden, und Verderben Deinen Feinden zu bereiten!"

„Dem Schöpfer allein ist es vorbehalten, Segen und Böses zu spenden," antwortete Anna, „und vor seinem Richterstuhle ist keine Handlung tugendhaft, wenn dieß nicht auch die Quelle war, aus der sie entsprang. Das Aeußere der Schande gleicht der Ausschmückung einer Todtengruft; hochfahrend prunksüchtiger Schimmer, der den Eckel der Verwesung überfirnißt. Ferne sey von mir Macht und Reichthum um jenen Preis, den Ihr dafür fordert!"

„Kann auch Liebe Dich nicht gewinnen, aufrichtige, treue, nie endende Liebe?“ drang Ludwig in sie, „Liebe, die mit der rastlosen Zärtlichkeit einer Mutter gegen den Säugling an ihrem Busen, dessen zartes Leben sie selbst gegen jedes rauhe Lüftchen schirmt, Dich auf den Händen tragen, verehren, wie eine Heilige anbeten —“

„Und somit an Leib und Seele mich zu Grunde richten würde,“ unterbrach ihn Anna höchst aufgeregt. „Hebe Dich weg von mir Versucher, weg, und lerne die Verachtung kennen, womit ich eine Liebe von Deinem Gepräge zurückweise! Mißbrauche nicht den Namen Liebe für Anfälle Deiner Sinnengier, denn ein wahrhaft liebendes Herz wird das geliebte Wesen nicht der Ehre berauben, und dem Verderben preisgeben! Ja, mein hoher Herr, Selbstsucht ist der Zweck Eurer Liebe, mein Glück ist Eure mindeste Sorge. Warum bedrängt Ihr mich so? Ihr bemüht Euch vergebens. Ich bitte Euch, ich beschwöre Euch, ja ich befehle Euch, mich freizulassen, im Namen des Allmächtigen, dem auch die Fürsten gehorchen müssen! Ich bin hier tief verletzt, nicht Ihr, mein Fürst; gebt mir meine Freiheit wieder, deren Ihr mich so ungerecht beraubt habt, und ich will Euch die mir zugefügte Beschimpfung verzeihen!“

Gescheitert waren alle Entwürfe des Grafen, die Jungfrau zu verführen; diese Ueberzeugung stürzte ihn noch einmal in die Brandung der Leidenschaft hinunter. „Verzeihen?“ rief er; „Du mir verzeihen? Hab' ich Dir nicht gehuldigt? Dir nicht Verherrlichung angeboten? Dir, die Du aus dem Staube hervorgegangen, und mit Verräthern verbunden bist? Doch ein Fürst läßt sich vom Zorne hinreißen! Und wer ist die Ursache? Ewiger Gott! Wer sind wir Beyde? Bin ich nicht Dein Gebieter, und bist Du nicht im einfach-bürgerlichen Stand geboren?“

„So ist's,“ erwiederte Anna mit Gleichmuth, und die Tochter eines Bürgers nimmt einen höhern Rang ein, als ein Fürst, wenn er ihr Veranlassung giebt, ihn an Pflichtvergessenheit zu mahnen!“

„Unerträgliche Vermessenheit!“ rief der Graf; „doch Deinen hochfahrenden Geist will ich zur Demuth niederbeugen. Das soll in der That geschehen, und dann magst Du vor mir im Staube Dich klagend winden, und betteln, daß ich Dir verzeihe, daß ich Erbarmen mit Dir habe! Das sollst Du für die Frechheit der Worte, deren Du Dich gegen Deinen Herrn und Gebieter erkühnt hast!“

Und mit Wildheit Annen's Hand ergreifend, wollte Ludwig das Mädchen zu einer Seitenthüre

schleppen. „Fort nun,“ sprach er, „an einen Ort, wo Dein Jammer nur taube Wände findet, und wo ich nicht früher Dich verlassen will, als bis es mir beliebt, Dir zu verzeihen!“

Zu den Füßen des Grafen, seine Kniee umklammernd, flehte Anna: „O mein gnädigster Gebieter, wenn meine Worte Euch beleidigten, so verzeihet mir, aber strafet mich nicht so hart! Meine Demüthigung zu Euern Füßen möge Euch genügen! Kerker und Schläge will ich freudig dulden, jeder Buße mich unterwerfen, wie erniedrigend und schmerzlich sie immer seyn möge, nur laßt mich frei von Schuld; denn, ich könnte, ja bei Gott ich könnte die Schande nicht überleben!“

„Deine Bitten kommen zu spät,“ entgegnete der Graf, „jetzt sind sie alle fruchtlos! Die Gewalt wird Dich von dannen schleppen, und zwingend in meine Arme schleudern!“

„O haltet ein mit solcher Drohung!“ schrie Anna angstvoll; zerstückelt mich, stoßt mich nieder, daß ich zu Euern Füßen sterbe, laßt mich von wilden Rossen von den Pforten Eures Schlosses wegreißen, nur schleppt mich nicht zur Stätte der Schmach! O nur dieß thut nicht, nur dieß nicht, damit mein Fluch nicht Euer Verderben vollende!“

„Vergebens!“ donnerte der Graf, umfaßte mit seinem Arme das zitternde Mädchen, und drängte sie gegen die Seitenthüre.

„Mein bist Du, mein, so wahr —“

„Horcht!“ stöhnte Anna, mit verstörten Blicken das Gemach durchspähend. „Horcht! Welch ein Geschrei!“

„Wie? — Geschrei?“ fragte Ludwig.

„Horcht! Es nähert sich,“ bemerkte Anna; — „Das ist des Aufruhrs Toben!“

Im Freien schmetterte eine Trompete; rasch erdröhnte ein donnerndes Krachen, und das Geschrei ertönte: „Gent und die Weißkappen! Die Weißkappen und Gent!“ Aus tausend Kehlen hörte man diese Worte brüllen. Des Grafen Antlitz erbleichte, Anna stand frei vor ihm, und rief, mit gefalteten Händen die Augen zum Himmel erhebend: „Gott sey Dank! Gott sey Dank!“

Durch die angelweit aufgerissene Thüre des Gemaches stürzte herein des Grafen vertrauter Diener und vorzüglichster Rathgeber bei den Versuchen zur Verführung Annens, das blanke Schwert in der Hand, leichenblaß, mit der eiligen Mahnung: „Rettet Euch, mein hoher Herr, rettet Euch! Die Weißkappen sind uns auf dem Halse; sie haben den Palast rings um-

schlossen, und die Thore desselben eingesprengt. Es wäre Wahnsinn, gegen ihre Ueberzahl Vertheidigung zu versuchen. Das Mädchen da hat nichts zu befürchten, denn ihr Vater steht an der Spitze der Aufrührer. Aber auf Eure Rettung denket, mein gnädigster Gebieter; denn Ihr dürft von den Rasenden keine Schonung erwarten. Am Ende des Gartens führt eine kleine Pforte in den Wald; durch diese entschlüpfet; auf jenem Pfade ist Eure Flucht noch immer sicher, so lange die Rebellen den Palast durchspähen. Versäumet aber keine Sekunde, sonst seyd Ihr rettungslos verloren!"

Das ihm drohende Loos verwünschend, sprang Ludwig de Male aus dem Gemache; der Diener eilte ihm nach, und eben war dem Grafen die Flucht durch die kleine Pforte am Ende des Gartens gelungen, als die Weißkappen mit der ganzen Wuth sturmgepeitschter Wogen, die einzeln heranheulend, einander überfluthend, in die innern Räume des Palastes tobten.

Die Weißkappen spähten in allen Winkeln nach dem Grafen. Sie wollten ihn greifen, und bis zur Sättigung ihrer Rache an einigen gräflichen Räthen und andern Rittern und Adeligen, in sicherer Haft halten, hierauf andere Räthe ernennen, und

ihm die ihnen beliebigen Bedingungen seiner Freigebung vorschreiben.

Dieser Plan schlug fehl; doch den Lockungen kostbarer Beute im Schlosse Andrighien konnten sie nicht widerstehen; die Gewänder, silbernen Gefäße und Kleinodien des Grafen fielen in ihre Hände. Sie vergriffen sich selbst an seinem eigenen Taufbecken, welches er in diesem Lieblingssitze verwahren ließ, und schlugen es in Stücke, auch raubten sie die zierliche silberne Wiege von getriebener Arbeit, worin der Graf einst als Säugling schlummerte. Was nur immer einen Werth hatte, und sich verschleppen ließ, gehörte den Weißkappen, welche vor ihrem Abzuge in diesen Palast, seiner Zeit eines der prachtvollsten Bauwerke im gothischen Style, Feuerbrände warfen, daß es in Schutt und Asche zusammenstürzte.

Besinnungslos auf dem Boden des Gemaches liegend, aus welchem der Graf sich geflüchtet hatte, wurde Anna von ihrem Vater und Peter du Bois gefunden, welche die Ohnmächtige nach Gent zurückbringen ließen.

2.

Die Gräfin von Artois, ihre vornehmsten Damen und Hofcavaliere, fühlten gleich nach der Ermordung des Stadtrichters, wegen Gents Nähe eine solche Beklemmung, daß sie in aller Stille von Andrighien nach Schloß Male eilten, der Geburtsstätte Ludwigs, die er seinem Namen beigesellte. Nicht ferne von Andrighien, gewährte das Schloß Male als ein tüchtiges Bollwerk doch mehr Schutz, und vereinte, nach der Sitte jener Zeit, die innere Ausschmückung eines Palastes mit der Sicherheit einer Veste nach Außen. An diesem Orte hatten auch die Brüder Mattheus, diese feigen Gefährten des Robert d'Auterme, den sie im Stiche ließen, ihren Feinden sich entzogen, und ohne Zweifel hielt den Grafen Ludwig nur die Besorgniß in Andrighien zurück, daß seine Anschläge auf Anna, sobald sie sich zu Male in der Nähe seiner ihm ungünstigen Mutter befände, mißlingen würden. Die Hofcavaliere und Staatsbeamte waren zu einer Berathung nach Male geladen, wie am zweckdienlichsten und am schnellsten der wüthende Aufstand der Weißkappen unterdrückt werden könne.

Unter einem Thronhimmel zu Schloß Male, in einem Saale, der zu ernsten Betrachtungen stimmt, erblickt nun unser Leser Margaretha von Artois, aufmerksam mit der Durchsicht von Briefen und Papieren beschäftiget, welche die Tafel vor ihr bedeckten.

Füglich würde die Gräfin, dem Leser als die Mutter des Grafen bereits bekannt, die Königin Elisabeth ihrer Zeit zu heißen verdienen, hätte sie ein Reich von solchem Umfange beherrscht, wie England. Artois, das ihr gehörte, war allerdings eine ansehnliche Grafschaft, aber dennoch in keinem Verhältnisse zu ihren ehrsüchtigen Entwürfen und zur Herrschgier ihres männlich-feurigen Geistes; da nun ihr Sohn, der für Staatsangelegenheiten wenig Neigung zeigte, förmlich von ihr gegängelt wurde, so machte sie Flandern zum Tummelfeld ihrer politischen Umtriebe.

Sie war ein Spiel ihrer Leidenschaften, wie Elisabeth, ängstlich in Bewachung ihrer Herrscherwürde, und von seltener Kraft des Charakters; doch ohne mit jener brittischen Königin das Verdienst des hochherzigen Strebens und des erhabenen Bewußtseyns der Sorge für das Wohl des Volkes zu theilen. Selbstsucht war die Quelle und Richtbahn ihrer Handlungen, und ihr Hochmuth in der Wahl selbst der drückendsten Maßregeln zur Vergrößerung ihres Hauses gar nicht

verlegen; sie scheute oft ungerechte nicht, wenn sie nur zum Ziele führten. Ihre majestätische Gestalt trug noch die Spuren jugendlicher Schönheit, doch legte ihre Eitelkeit, die ihr in hohem Grade eigen war, weit mehr Werth auf geistige Vorzüge, als auf den äußern Prunk körperlicher Reize. Sie war starkmüthig, stolz, herzlos, aufbrausend, rachsüchtig und äußerst verschmitzt.

Ein Diener meldete der Gräfin, die eben die Papiere durchlas, daß Gilbert Mattheus, der Zunftmeister der Steuerleute, um Audienz bitte, die sie sogleich bewilligte. Ehrfurchtsvoll, mit dem Ausdrucke der tiefsten Unterwürfigkeit, schritt Gilbert auf die Gräfin zu, eben so gewandt, sich übermüthig gegen seine Untergebenen, ja selbst gegen Personen in gleicher dienstlicher Stellung mit ihm, zu benehmen, als seinen angebornen Hochmuth denjenigen gegenüber zu beherrschen, denen ehrerbietig zu begegnen sein eigener Vortheil ihm gebot, wodurch er die Beurtheilung veranlaßte, daß sein Charakter die Doppelnatur von zwei völlig ungleichen Thieren auspräge, und abwechselnd zur Schau stelle, bei dem Volke den Wolf, am Hofe das Lamm.

Ohne ihre Haltung zu ändern, nickte die Gräfin nur ganz leicht mit dem Kopfe, als Gilbert so unter-

würfig sich verbeugte, doch sprach sie begrüßend keine einzige Sylbe. Margaretha war eine von jenen Personen, die für nichts Sinn haben, als für die Angelegenheit, womit sie eben beschäftiget sind, und von nichts hören wollen, was unbedeutend und nicht zur Sache gehörig ist.

Die Gräfin nahm das Wort:

„Euch führen Angelegenheiten zu mir, Herr Zunftmeister; was wollt Ihr?“

„Meine hohe Gebieterin,“ erwiederte Gilbert, „ich erlaubte mir, um diese Audienz zu bitten, weil ich mich für verpflichtet erachte, wichtige, den Grafen, meinen Herrn, betreffende Angelegenheiten, der Weisheit Eures scharfsinnigen Urtheiles zu unterstellen, da die Ansichten einer so schönen und geistvollen Dame, wie Ihr, für die Regierung —“

„Nicht so, nicht so!“ unterbrach ihn die Gräfin. „Erspart Euch die zierlichen Worte, auf die wir gerne verzichten, indem wir die Festtagsausdrücke eines Hofcavaliers nicht aus dem Mnnde des Zunftmeisters unserer Steuerleute zu hören gewohnt sind, — auch kann mir Eure allzugeringe Geburt, Meister Gilbert Mattheus, Eure Schmeichelworte nicht angenehm machen. Bleibt also bei der Sache!“

Bestürzt über den eisigen Hochmuth, womit die

Gräfin seine Artigkeiten zurückgewiesen hatte, entgegnete Gilbert: „Gnädige Gräfin, der versammelte Staatsrath will Philipp van Artaveld und die zwölf Genter = Bürger vernehmen, welche erschienen sind, den Grafen um Gnade zu bitten wegen Tödtung des Stadtrichters; allein bis zur Stunde befindet sich mein Herr und Gebieter, der Graf, noch nicht zu Male. Der Staatsrath bittet nun um Eure Entscheidung, ob die Bürger vor seinen Schranken erscheinen dürfen, indem Ihr den Vorsitz führet, oder ob sie den Auftrag zur Heimkehr nach Gent, und zur morgigen Wiedervorlage ihres Gesuches um Gehör erhalten sollen.“

„Dieß sollen sie noch heute erhalten,“ entschied die Gräfin, „und ich will die Stelle meines Sohnes vertreten. Was hält aber Ludwig so lange zurück? Das ist seine alte Gewohnheit. Dieß Nichtbekümmern um seine Angelegenheiten könnte leicht mein eigenes Verderben herbeiführen. Unheil bringend ist dieses Zögern für unsere Sache, namentlich dem durchaus hartnäckigen Widerstande dieser Weißkappen gegenüber.“

„Laßt jede Besorgniß vor diesen Weißkappen schwinden, Hochgnädige,“ tröstete Gilbert; „so es meinem Gebieter beliebt, ihnen seine gesammte Macht entgegenzustellen, wird bald Keiner mehr seinen Kopf

zwischen den Schultern tragen, um ihn mit dem weißen Krämphute bedecken zu können."

„Ich werde schon die zweckdienlichen Maßregeln finden, sie zu vernichten," erwiederte die Gräfin, „wenn nur einmal die Bürger gehört worden sind. Doch wo kann er so lange bleiben, dieser Graf, dieser Fürst, der von mir geborne, aber nicht von meinem Geiste beseelte Sohn?"

Durch ein geheimnißvolles Lächeln suchte sich Gilbert den Anschein eines Eingeweihten anzukünsteln, der besondere Gründe habe, sein Mitwissen zu verschweigen. Er blickte vor sich hin, ohne ein Wort zu sprechen.

Indem der Gräfin durchdringendes Auge auf ihm ruhte, rief sie aus: „Ha, Du verschließest irgend ein Geheimniß in Deinem Busen; heraus damit, ohne Zögern!" und mit der Hand gebietend auf die Tafel einen Streich führend, fügte sie bei: „Heraus damit, oder, so wahr die Grafenkrone mein Haupt schmückt, ich reiße Dir das Sinnbild Deines Standes, den Anker, vom Nacken, und verleihe Dein Zunftmeisteramt dem geringsten Hundeknechte!"

„Hochgnädige Gräfin," erwiederte Gilbert, „durch Wahrheit Euch zu beleidigen ist meine Furcht, und dennoch möchte mein Schweigen fruchtlos seyn,

da Ihr mit Scharfsinn eine solche Fähigkeit des raschen Ergründens verbindet, daß ein einziger Blick von Euch mein Geheimniß an das Sonnenlicht Eurer Augen bringen müßte."

„Laßt solche Redensarten, wiederhol' ich Euch, laßt sie!" mahnte die Gräfin. Eine Person, wie Ihr, darf die Augen der Gräfin von Artois nur schauen, um von ihnen mit Entsetzen durchschauert zu werden. Schmeichelt Leuten von Eurem Schlage, Zunftmeister, aber erkühnt Euch nicht solcher Freiheiten mir gegenüber!"

Zum zweitenmale hatte Gilbert eine Niederlage erlitten, und eben so oft die Gräfin durch seine auserlesenen Schmeichelworte gereizt, deren Wohlklang sicher kaum irgend eine andere Fürstin seiner Zeit würde verkannt haben; und in der That dachte er auch gar nicht daran, sie dadurch zu beleidigen. Gilberts Benehmen erschien nur als eine Fortsetzung der höfischen Gewohnheit, immer zu schmeicheln, die ihm schon so oft vortheilhaft gewesen war, so, daß er im Umkreise von Andrighien und Male nie den Mund öffnete, ohne irgend etwas Schmeichelhaftes zu äußern, was freilich gerade so klang, wie die herzlichen Betheuerungen lügnender Heuchelei.

Und wieder befahl ihm die Gräfin, zu bekennen,

was er von der Veranlassung wisse oder vermuthe, die den Graf Male vom Schloß Male entfernt halte, während er von seiner eigenen Mutter, dem ganzen Hofe und den Dienern so sehnlich erwartet werde.

Auf einen solchen Befehl hatte es Gilbert angelegt. Mit vollendeter Verschmitztheit wußte er nun in seinen Gesichtszügen den Kampf des unbedingten Gehorsams gegen die hohe Frau, mit dem anscheinenden Widerwillen eines rücksichtlosen Geständnisses darzustellen. Sich tief verbeugend mit einem leisen Seufzer, und die Hand erhebend, die er wieder sinken ließ, sprach Gilbert: „Ach, Hochgnädigste, es ist nur zu klar, daß mit Ausnahme einer einzigen erlauchten Person, des Landes gebietende Fürsten in Schwächen und Verirrungen befangen sind."

Die Gräfin erwiederte geringschätzig: „Hm! Ihr wollt mich erinnern, daß auch Fürsten immer Menschen bleiben; erspart Euch derlei zwecklose Gemeinplätze, Herr Zunftmeister! Meldet nur die Thatsache; ich werde sie schon zu deuten verstehen, ohne Eures philosophischen Beistandes zu bedürfen."

Gilbert Matthäus begann: „Gnädigste Frau, Ihr wisset, daß Jan Lyon Vater einer schönen Tochter ist, die er Eurem Sohne, so zu sagen angeboten hat."

„Ha! was soll's mit dieser?“ fragte die Gräfin, indem die Gluth quälenden Grimmes ihre Wangen röthete. Aber mit rascher Selbstbeherrschung fuhr sie fort: „Erzählt mir nicht Dinge, die mir schon bekannt sind, sondern Neues. Es ist mir noch wohl erinnerlich, daß ohne mein Einschreiten der Graf von Flandern, uneingedenk seiner hohen Abkunft, und selbst den Besitz einer Grafschaft auf das Spiel setzend, ein Ehebündniß mit einem Mädchen von so geringer Geburt geschlossen hätte, daß sie nicht einmal als Zofe in unserm Palaste anstellbar gewesen wäre. Sagt mir also, was Ihr wißt, doch faßt Euch kurz!“

„Dieses Mädchen verließ später den Hof,“ fuhr Gilbert fort, „aber nicht durch Mitwirkung des Grafen, fürcht' ich.“

„Wie?“ fragte die Gräfin, „erfrechte sich Jan Lyon, auch ferner noch mit seinem Köder meinen bethörten Sohn locken zu wollen? Konnte Anna vermuthen — doch nein, unmöglich! Ich kann an ihre Vermessenheit nicht glauben, meinen Zorn herauszufodern.“

„Alles, was frevelhafter Verrath zu bewirken im Stande ist, hat der Vater zu thun sich erkühnt,“ erwiederte Gilbert, „und seine Tochter fesselt noch immer den Grafen durch Täuschungen und durch den

Heuchelschein der Unschuld, versteht es jedoch klüglich, seine Leidenschaft zu zügeln, und sinnt auf sein Verderben in der Hoffnung, ihn früher oder später zu einem Ehebündnisse mit ihr zu beschwätzen. Dieses Ränkespiel kann nur von ihr ausgehen; denn Jan Lyon, dem Verräther, blüht keine andere Hoffnung mehr, als, im Falle des Unterliegens der Weißkappen, höchstens die Rettung seines Kopfes durch die Fürbitte seiner Tochter, der Geliebten seines tief verletzten Gebieters."

Unbeweglich, mit umwölkter Stirne horchte die Gräfin, in ihrem Stuhle sitzend, Gilberts heimtükischen Worten. Plötzlich auffahrend rief sie: „Nichts mehr davon! Wenn diese Erde Mittel beut, die Pläne dieses verschmitzten Mädchens zu durchkreuzen, so werde ich sie zu finden wissen. Beweiset mir aber zuvor die Wahrheit Eurer Aussage, Gilbert; denn Ihr habt früher, wenn ich mich recht erinnere, als Freier Annen's einen Korb von ihr bekommen, auch kommt es Euch, bei einiger Aussicht auf Vortheile, auf schlechte und verruchte Mittel nicht an. Zweckloses Handeln lieb' ich nicht. Soll ein Opfer fallen, so muß es von unabwendbarer Nothwendigkeit gefordert seyn. Ich wiederhole also meine Frage: wodurch könnt Ihr die Wahrheit Eurer Aussagen beweisen?"

„Als Augenzeuge, gnädigste Frau“, erwiederte Gilbert. „Anna war jene weibliche Person, die an der Pforte der St. Balduinkirche, scheinbar um Almosen flehend, Eurem erlauchten Sohne einen Brief in die Hände spielen wollte, allein ihren Plan nicht ausführen konnte. Ich faßte sie in's Auge, als sie aus Besorgniß der Entdeckung zurücktrat, und erkannte sie, da ihr im Gedränge der Schleier einen Augenblick vom Antlitze gezerrt wurde. Im Pavillon zu Andrighien hatte sie noch an demselben Tage ein vertrauliches Stelldichein. Unerwartet früh kam ich von Gent zurück. Ich schöpfte Verdacht, als der Aufseher mir den Pfad nach dem Pavillon nicht zu betreten erlaubte. Auf einem Seitenwege kam ich durch das Lustwäldchen zu dem Gebüsche in der Nähe des Pavillons, und spähte dort umher. Nach kurzer Pause sah ich den Grafen von Flandern in den Garten treten, eine prächtige goldene Kette um den Nacken geschlungen, die ich aber bei seiner Rückkehr nicht mehr erblickte; bald darauf schlüpfte Anna Lyon aus dem Pavillon, von des Grafen goldener Kette umstrahlet, die ihr dieser vermuthlich als ein Unterpfand seines Wohlwollens gegeben hatte. Des Mädchens wegen mag wohl Euer erlauchter Sohn, wie ich besorge, Andrighien noch nicht verlassen haben; denn ein Diener des Grafen vertraute

mir, am Bluttage des Stadtrichters sey eine weibliche Person ganz heimlich nach Andrighien geführt worden, und werde daselbst nach einem ausdrücklichen Befehle meines hohen Gebieters mit ängstlicher Sorgfalt jedem Blicke entzogen.“

„Genug!“ rief die Gräfin, „schon zu viel der Beweise, auch glaube ich, daß Ihr Euch keiner Lüge erfrechen würdet, da die Ueberführung einer solchen Euch in's Verderben stürzen müßte. Sobald ich über die Maßregeln mit mir selbst im Reinen bin, die ich in dieser Angelegenheit zu ergreifen gedenke, werde ich Euch mit der Rolle vertraut machen, die Ihr dabei zu spielen habt. Mit dem ganzen Vorfalle müssen wir unbekannt scheinen, selbst den Grafen dadurch bis auf weiters in diesem Wahne lassen. Ein abschreckendes Beispiel will ich allen Mädchen aufstellen, die auch nur in Gedanken sich erkühnen möchten, den Köder verschmitzter Umtriebe und eines glatten Lärvchens gegen Fürsten anzuwenden. Seyd vorsichtig im höchsten Grade!“

„Verlaßt Euch ganz auf mich, gnädigste Frau,“ erwiederte Gilbert Mattheus, „und besorget nicht, daß der Vertraute Eurer Entwürfe und der zu ihrer Ausführung gewählten Mittel, an Euch zum Verräther werden könnte!“

„Gebrauchet ein anderes Wort, Herr Zunftmeister,“ bemerkte die hochmüthige Gräfin, „ein Werkzeug in der Hand der Gräfin Margaretha von Artois seyd Ihr, nicht ihr Vertrauter. Ich betrachte Euch als den Söldling meines Vortheiles; mein Vertrauen genießt Ihr nur innerhalb der Grenzen drängender Nothwendigkeit; wagt es nicht, sie zu überschreiten! Noch einmal, ich habe Euch für meinen Dienst erkauft, so wie mir jede andere Sache für Geld zu Gebot stände. Ihr seyd ganz und gar in meine Gewalt gegeben; was Ihr seyd, wurdet ihr durch meinen Kauf, nicht aus irgend einer andern Rücksicht.“

„Der Wohlstand und das Ansehen, worin ich stehe, ist Euer Werk, und übertrifft wirklich alle meine Erwartung,“ erwiederte Gilbert Mattheus, „und nur durch Euch hoffe ich auf die Dauer der Huld meines Gebieters. Verbannet jede Furcht, gnädigste Frau, was meine Person betrifft!“

„Sprecht nicht von Furcht, Mann! Was liegt mir an Euch?“ entgegnete die Gräfin; „zu Eurer Vernichtung würde ein Wort von mir hinreichen. Nur durch stummes Gehorchen könnt Ihr für Eure Sicherheit sorgen; obgleich ich Eure Brauchbarkeit nicht verkenne, so seyd Ihr mir doch nur, was mir

diese Feder in meiner Hand ist; blind gehorchend drückt sie in den Zügen nur meinen Willen aus."

„Mein Gehorsam ist durchaus der nämliche," versetzte der kriechende Zunftmeister. „Sehr wichtige Nachrichten hab' ich Euch noch zu eröffnen, und zwar, gnädigste Frau, nur unter vier Augen. Von Paris ist heute jener Mann zurückgekommen, den ich, Euch zu dienen, geheim dahin gesendet habe."

„Und wie lautet seine Botschaft?" fragte Margaretha rasch. „Zürnt Karl der Fünfte noch immer dem Grafen von Flandern, weil dieser dem nach verlorener Gunst an seinen Hof geflohenen Herzoge von Bretagne eine Freistätte gab? Durch eine solche Theilnahme für den Herzog, den Unwillen des Königes von Frankreich auf uns zu laden, hätte ich wohl vermieden, wäre ich dazumal in Gent gewesen."

„Wegen jener gastlichen Aufnahme des Herzogs, ist der König gegen den Grafen noch immer aufgebracht," erwiederte Gilbert; „seine Entrüstung erscheint im gegenwärtigen Augenblicke besonders bedenklich; denn er liegt am Rande des Grabes, und bald wird sein junger Sohn als Karl der Sechste des Vaters Nachfolger seyn."

„Das ist wahrlich etwas Neues," rief die Gräfin, „und Ihr habt mir dadurch einen erheblichen

Dienst erwiesen, wofür Euch die verdiente Belohnung nicht entgehen soll. Diese Botschaft kann uns durch ihre Eile, noch vor des Königs Tode, von zweifellosem Vortheile seyn. Hier gilt es, schnell zu handeln; laßt uns die neue Sonne begrüßen, und in ihren Strahlen unsere Früchte zur Reife gedeihen! Frankreich muß wieder für uns gewonnen werden; seine Hülfe werden wir bald nöthig haben. Schnell und durchgreifend müssen unsere Maßregeln sich gestalten. Nur einen Augenblick der Ueberlegung! — Olivier de Clisson ist zur Zeit Connetable von Frankreich —"

„Das ist er," unterbrach Gilbert die Gräfin, „und genießt den allgemeinen Ruf eines eben so großen Helden als gründlichen Staatsmannes."

„Vortrefflich, ein Glückswurf!" — erwiederte die Gräfin. „Hört, Gilbert, ich rechne auf Euern Beistand in dieser Angelegenheit. Ich erhebe Euch von nun an zu meinem geheimen Sekretär, um Briefe an den Connetable zu schreiben, die ich Euch in die Feder sage, möge Eure erste Verrichtung seyn; denn ohne Zweifel wird Olivier de Clisson den Knabenkönig nach seinem Gutdünken gängeln."

„Das ist die öffentliche Meinung der Pariser, gnädigste Frau," versetzte Gilbert; „auch sagt man sich im Vertrauen, daß der Connetable hinsichtlich der

Einwirkung auf den Kronprinzen, die Oheime desselben, die Herzoge von Berry und Burgund, bereits überflügelt habe. Diese beiden buhlen schon, seit der immer drohendern Krankheit des alten Königs, um Olivier's Freundschaft und Wohlwollen."

„Auch nach der meinigen sollen sie streben," sagte die Gräfin, „obgleich Burgund diesen Schritt schon gemacht hat; er ist mir ja wegen seiner Vermählung mit meiner Enkelin, der Erbin von Flandern, zu Dank verpflichtet. Uebrigens durchschaue ich das Gemüth eines Jeden, und ihre mindeste Blöße ist mir bekannt. Grüßt den Connetable in meinem Namen, und eröffnet ihm mein Wohlwollen; macht keine Erwähnung, daß wir von dem gefährlichen Zustande des Königs unterrichtet seyen; verrathet durchaus keinen Zweck im Hinterhalte, und verkündet ihm den lebenslänglich freien Genuß des Schloßes in Artois, über dessen Ankauf er mit mir unterhandelt, so wie, daß nur die erst jetzt vollendete Vereinigung der Angelegenheiten meiner Grafschaft seit dem Hinscheiden meines Gemahles, dieses Bewähren meiner Freundschaft bisher verzögert habe.

„So wie ich diesen Olivier kenne, wird seine Einfalt sich auf diese Weise angeln lassen. Er ist ein tüchtiger Soldat, aber er trägt nicht mehr politische

Grütze in seinem Kopfe, als der Knabenkönig, den er künftig zu gängeln hofft. Bei Frauen setzt er wenig Scharfsinn voraus, glaubt auch nicht, daß sie viel zu Stande bringen, weil er ihre Einsicht nach der Kunst der Handhabung einer Lanze bemißt. Laßt ihm diese Selbsttäuschung, damit er um so weniger die Fährte unserer Maßregeln aufspüre."

„Ganz nach Eurem Befehle, gnädigste Frau, werde ich diese Briefe anfertigen," erwiederte Gilbert Mattheus.

„So macht es!" nahm Margaretha von Artois wieder das Wort. „Der junge König von Frankreich wird ein Spielball in den Händen des Herrn Olivier von Clisson seyn, den ich meinen Absichten günstig stimmen will, dann wird der Connetable von Frankreich nach meinem Willen handeln. Frankreichs frühere eifersüchtige Spannungen sollen ein Bündniß zwischen uns nicht hindern. Werde ich dadurch nicht einen Triumph der Politik feiern?"

„Das Gelingen dieses Planes kann keinem Zweifel unterliegen," äußerte Gilbert. „Dürfte es aber unter den vorliegenden Verhältnissen nicht auch zweckdienlich seyn, gnädigste Frau, mit den Oheimen des Königs sich zu benehmen?"

„Freilich werde ich dieß nicht unterlassen," ant=

wortete Margaretha von Artois. „Dem Neide Beider ist Olivier ein Dorn im Auge; ihre Bewerbung um seine Freundschaft ist nur eine Maske ihres Hasses. Ihre Schmeicheleien gelten eigentlich nicht dem Olivier, sondern nur der Vermehrung ihres Einflusses bei dem jungen Könige. Sendet Schreiben an Beide, doch behutsam! Täuschet, aber macht Euch zu nichts verbindlich! Laßt nur so beiläufig mit einfließen, daß Flandern wünsche, insbesondere aber ich, so bewährte Staatsmänner in dem ihnen gebührenden Wirkungskreise, und als Vormünder des jungen Kronprinzen während seiner Minderjährigkeit verwendet zu wissen, im Falle nach Gottes Rathschlusse der gegenwärtige König das Zeitliche segnen sollte.

„Gebt auch zu verstehen, es möchten wohl einige Personen zu finden seyn, die ihren Einfluß auf Olivier benützen könnten, diesen mit gleichem Wunsche zur Förderung des Planes zu erfüllen; daß vor der Hand die Vorsicht mir nur leise Andeutungen erlaube, der Zeitpunkt aber nicht mehr ferne liege, wo ich Beiden in einer so wichtigen Sache nützlich würde seyn können. Fügt auch in diesen Briefen ein Wort zum Lobe der jungen Herzogin von Berry bei, und preiset auch den Herzog von Burgund als zierlichen Lanzenbrecher, so steckt Ihr sie Beide in die Tasche!“

„Noch heute Abend,“ sagte Gilbert, „werde ich die Briefe in diesem Geiste schreiben, damit sie bis morgen früh fertig sind, und nur mehr der Beifügung Eures Signetes bedürfen.“

„Ganz recht!“ bemerkte die Gräfin; „jetzt ruft mich der Staatsrath, an den ich eine Rede halten will. Mit großem Bedauern der Abwesenheit meines Sohnes werde ich den Versuch sie zu überzeugen verbinden, daß die Berathung keinen Aufschub bis zu seinem Erscheinen gestatte. Vergeßt nicht, Gilbert, im Falle Ludwig de Male früher ankommen sollte, als ich es wünsche, Euern Bruder Stephan zu bereden, den Grafen durch irgend eine List wenigstens so lange, bis ich mit den Bürgern fertig seyn werde, am Erscheinen im Staatsrathe zu hindern. Ludwig wird mehr von den Eindrücken des Augenblickes, als von der Staatsklugheit bestimmt. Seine Leidenschaften beherrschen ihn; ihm fehlt Charakterstärke, und schadet dadurch, wie Alle, die an diesem Gebrechen leiden, sich selbst am Meisten. Diese Schilderung geb' ich Euch von ihm, Herr Zunftmeister, nicht als einen Beweis meines Vertrauens auf Eure Person, sondern damit Euch die Enthüllung des eigentlichen Charakters Eures Herrn und Gebieters in dem Benehmen gegen ihn, und als

Beihülfe zur Erreichung meiner Absichten, als Richtschnur dienen möge."

Gilbert machte eine Verbeugung, und die Gräfin nahm wieder das Wort: „Nehmt diese Briefe hier, Herr Zunftmeister, die ich eigenhändig geschrieben habe, und laßt sie durch einen zuverläßigen Mann der Herzogin von Brabant überbringen. Tragt die übrigen Papiere da in mein Gemach, und dann begebt Euch nach mir in den Staatsrath. Verweilet! Empfanget zuvor diesen Ring, einen Demant von hohem Werthe; betrachtet ihn als den Lohn für die kürzlich bewährte Dienstgewandtheit. Nie soll der Knecht unbelohnt bleiben, der meine Befehle vollzieht."

Den Sitz verlassend, schritt die Gräfin aus dem Gemache. Unbeweglich verweilte Gilbert Mattheus kurze Zeit, seine Blicke bald der Vorausgegangenen nachsendend, bald auf ihr Geschenk, den Ring, richtend. Mit halb unterdrückter Stimme murmelte er dann vor sich hin: „Nie soll der K n e ch t unbelohnt bleiben, der meine Befehle vollzieht!" — Hochmüthiges, verwegenes Weib! Dieser Lohn reicht noch lange nicht hin, überaus gnädige Gräfin, doch bald soll er vollgenügend bezahlt werden," betheuerte Gilbert, rasch den Handschuh anziehend, „und zwar noch überdieß mit Zinsen von Zinsen. Eine Zahlung, von der

Ihr keine Ahnung habt, stolze Margaretha, werde ich mir verschaffen. Nicht ihr Vertrauter — hm! Ein Werkzeug — eine Sache — gleich der Feder in ihrer Hand! Nun wohl; doch diese Feder soll Dich mit Deiner ganzen Klugheit in Grund und Boden schreiben, schwachsinniges Weib, trotz allen Deinen Kniffen, und ich, Gilbert Mattheus, werde Dich beherrschen! —

„Allerdings will ich an de Clisson schreiben; o ganz gewiß, und an Burgund und Berry; allein sie sollen auch die Quelle erfahren, aus welcher die Briefe der Frau Gräfin fließen, und daß Gilbert Mattheus, wenn die Krankheit eines Königs den ganz kostenfreien Besitz von Schlössern verschafft, für seine Vermittlung das Aufbringgeld erhalten, und wenigstens mit allen Ehren zu einem Schloßvogt ernannt werden muß, ob nun der König von Frankreich am Leben bleibe, oder, was viel gewisser scheint, davon scheide. Dich aber, Jan Lyon, und Deine eben so hochtrabende als anmuthige Tochter, soll nun Gilberts Rache erreichen, die er durch die Hand einer Gräfin zu nehmen gedenkt.“

Mit solchen Entwürfen trug sich der Zunftmeister, als er eben daran war, die Befehle der Gräfin von Artois zu vollziehen, und sich in den Staatsrath zu

begeben. Die ganze Aufmerksamkeit des Gilbert Mattheus wurde durch den Anblick gefesselt, der sich ihm darbot, als er den Berathungssaal betrat. Bedächtig studirte er die Züge der vorzüglichsten, eben berathenden Mitglieder. Mit der Ehrfurcht gebietenden Haltung ihrer majestätischen Gestalt, saß die Gräfin von Artois unter einem Thronhimmel, indessen die Falten auf ihrer Stirne und die dunkle Glut ihrer Wangen den nur mühsam beherrschten Unwillen verriethen. Der Neffe des Grafen von Flandern, Herr Walter d'Anghien, stand an ihrer Seite; in seiner Miene war der Gleichmuth eines Zuhörers ausgedrückt, und nach dem leisen Spiele seiner Lippen und der Lebendigkeit seiner Blicke zu urtheilen, schien er nur einen passenden Augenblick erwarten zu wollen, um selbst das Wort zu ergreifen.

In gerader Richtung der Gräfin von Artois gegenüber, ganz unten an der Tafel, als Wortführer an der Spitze der zwölf Bürger von Gent, die seiner Sendung beigegeben waren, stand Philipp van Artaveld. In seinen Zügen sah man das Wetterleuchten des innern Sturmes der Leidenschaft, und die Blicke, die er auf die Gräfin schoß, verkündeten, daß sein Geist an Stolz und eigener Werthschätzung jenem der Gräfin nicht weiche. Eben während Gilbert den Saal

betrat, strömten ihm folgende Worte vom Munde: „Keine Absicht dieser Art hat mich hierher geführt. Erwartet von mir keinen Verrath an der Sache, die ich auch zur meinigen gemacht habe, und welche durch Gerechtigkeit geheiliget ist. Ich bin in den Staatsrath gekommen, um dem Grafen Ludwig die Ermordung des Stadtrichters als eine übereilte und blutdürstige That darzustellen, eine That jedoch, die nur vom aufgestachelten Pöbel verschuldet wurde, und deren Verruchtheit alle edelgesinnten Bürger von Gent mit Entrüstung erfüllte, wofür sie aber auch nicht verantwortlich sind. Fordert das Gesetz eine Sühne dieser Missethat, so mögen die Schuldigen büßen, die Einzelnen, die ihre Hände mit Blut befleckten; doch unsere kostbaren Freiheiten sollen diese Missethat nicht entgelten! Nimmermehr sollen diese Freiheiten als Opfer zur Sühne einer schändlichen, von einem bis zur Raserei aufgehetzten Pöbelschwarme verübten That fallen, so lange zum Schutze derselben das Blut in meinen Adern rollt.“

„Philipp van Artaveld,“ erwiederte die Gräfin, „Ihr bringt gar sonderbare Ansichten in diese Versammlung; anstatt demüthig zu seyn, wollt Ihr anordnen, was zu thun sey. Ist es Euch ernst, den Todtschlag, dessen sich Eure Anhänger an dem Stadtrichter

von Gent schuldig machten, wenigstens beschönigen zu wollen, so sollte es in geziemender Unterwürfigkeit geschehen. Uebrigens steht es Euch wahrlich nicht zu, Freiheiten, die Euch vor jenem blutigen Morde verheißen waren, auch noch nach demselben von uns zu begehren."

„Meine Rede soll nicht Euch gelten, Frau Gräfin," versetzte Philipp, „sondern Eurem Sohne, dem Grafen. Ich bin gekommen, für die Frevelthat, welche begangen wurde, seine Verzeihung zu erbitten, und den Versuch eines Friedensschlusses zu machen, eines solchen Friedens, der uns die Wiedergeburt aller unserer Privilegien, und die Vergütung unserer erduldeten Unbilden zu verbürgen vermag. Mit Ludwig de Male hab' ich meine Angelegenheit abzuschließen, und ihm werde ich später dieselbe vortragen. Als Oberhaupt des Staatsrathes von Flandern sollte er hier den Vorsitz führen."

„Jetzt aber führ' ich ihn! erwiederte Margaretha mit Aufregung." Den Sitzungen dieses Saatsrathes beizuwohnen, bin ich berechtiget vermöge meines Ranges als Wittwe des seligen Grafen von Flandern, und als Selbstherrscherin von Artois, und fehlt mein Sohn im Staatsrathe, so ist kein mir Ebenbürtiger anwesend. An mich richtet also Euer Flehen um Verzeihung,

junger Mann, oder," fuhr sie fort, mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Einem aus ihrem rückwärts haltenden Gefolge, „ich will, so war mein Land mir lieb ist, die Unterredung mit Euch Andern übertragen, und es soll Euch bald klar werden, daß mir eben so viel Befugniß zusteht, Euch dem Schloßwarte von Male zu überliefern, als den Vorsitz in dieser Versammlung einzunehmen. Unsere Langmuth habt Ihr erschöpft, unsere Verheißungen verhöhnt, und den Vertrag verletzt, obgleich wir das Aeußerste zugestanden haben. Könnt Ihr Euch nach allem diesem noch dem Wahne überlassen, daß etwas Anderes, als unser Wille allein, über die Zukunft Eurer Rechte bestimmen werde?"

„Das ist durchaus unwahr!" entgegnete van Artaveld; „der Bruch des Vertrages wurde durch Euer eigenes Benehmen herbeigeführt; die erklärte, allgemeine Schuldvergessenheit erstreckte sich auf alle unsere Häuptlinge; da erschien der Stadtrichter auf dem Marktplatze, und begehrte im Namen seines Herrn und Gebieters die Köpfe des Peter du Bois und des Jan Lyon. Dadurch wurde der Vertrag gebrochen, nicht durch uns, und nicht einmal mit dem Schatten eines Rechtes könnt Ihr diesen Vorwurf auf uns laden!"

Herr Walter d'Anghien kam einer Entgegnung der

Gräfin zuvor, indem er, zwar voll Hochachtung, aber mit entschiedener Ueberzeugung, zur Versammlung also sprach:

„Ihr Herren, und Ihr, hohe Frau, erlaubt, daß ich spreche; als Mitglied dieses Rathes hab' ich das Recht, zu verlangen, daß man mich höre. In unserer Mitte fehlt der Graf von Flandern; wie groß auch immer sein Zorn über die Ermordung des Robert d'Auterme sey, so vermag er doch auf sie keine Anklage gegen die Bürger zu gründen, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, so auch sollten die Abgeordneten der Bürger, erst wenn Graf Ludwig sie gehört hat, ihren Bescheid erhalten. Nur nichts übereilt! Man gönne den Abgeordneten zur vollständigen Darstellung ihrer Beschwerden hinreichende Zeit; dann ist es Sache unsers gnädigen Grafen, auf ihre Friedensvorschläge einzugehen, oder sie zu verwerfen. Sollte zuletzt ein unseliger Bürgerkrieg doch nicht zu vermeiden seyn, so wollen wir ihn wenigstens nicht im Schoße dieser berathenden Versammlung durch ein feindliches Benehmen gegen den ehrenwerthen, wenn auch auf Irrwegen gerathenen Philipp van Artaveld eröffnen; er ist ein Mann von Ehre, möge er thun, was ihm obliegt!"

Ihm erwiederte die Gräfin:

„Ihr seyd ein Jüngling Herr Walter, mit unreifer

Einsicht in allen Arten von Staatsgeschäften. Bisher habt Ihr Euch das achtungswerthe Wissen eines Gelehrten erworben, das in einem Staatsrathe wenig zu frommen vermag; zwar verließet Ihr Eure Urkunden und Bücher, um Euch dem Kriegsdienste zu weihen, dennoch gründen sich Eure Rathschläge nicht auf Erfahrung. um einen wesentlichen Nutzen daraus schöpfen zu können."

„Allerdings bin ich mit den Pfaden der Staatsklugheit noch nicht vertraut, Dame von Artois," entgegnete Walter; „aber all mein Wissen schien ein vergebliches, hätte es nicht in die Grundsätze der Gerechtigkeit mich eingeweiht."

„Gnädigste Frau," bemerkte der listige Gilbert Mattheus, „für Herrn Walter dürfte es ersprießlich seyn, von Euch zu lernen, wie er die aus seinen Büchern geschöpften Grundsätze anzuwenden habe; denn es giebt Lehrbegriffe, die für die Anwendung nicht geeignet sind. Meine unmaßgebliche Meinung wäre, die Bürger zur Stellung von Geißeln zur Verbürgung ihres künftigen pflichtschuldigen Benehmens anzuhalten, bevor irgend andere Unterhandlungen eröffnet werden."

„Erspart Euch Eure unnöthigen Rathschläge, Gilbert," erwiederte die Gräfin, „und vergeßt nicht,

daß ihr Zunftmeister unserer Steuerleute seyd, aber nicht berufen, uns zu rathen!"

Da sprach Philipp van Artaveld:

„Ihr sprecht als ein Mann von Ehre und Verstand, Herr Walter d'Anghien, und schmerzlich fiel es mir, im Widerstreite der Parteien, denen wir angehören, Euch feindlich gegenüber zu stehen, wenn sich aller Sühnversuch zerschlüge; aber auf dem Schlachtfelde würde ich in Euch einem hochherzigen Feind begegnen. Tief bedaure ich die Ermordung des Stadtrichters, und bei Ehre und Leben schwöre ich, daß meine, und die Hände aller Bürger, die mich hier umgeben, rein sind von diesem Blute, und daß ich der Meinung bin, es habe sonst keine Verletzung der Gerechtsame des Grafen von Flandern statt gefunden."

Van Artavelds Schlußworte waren noch nicht ausgesprochen, als plötzlich durch die angelweit aufgerissene Saalthüre, aus Anstrengung und vor Wuth schnaubend, mit wildrollenden Augen, das blanke Schwert in der Hand, Ludwig de Male mit einigen Gefährten stürzte, und die fast zorngehemmten Worte ausstieß:

„Die Ausgänge verriegelt! Zu den Waffen, meine Freunde! Bringt jene Männer von Gent in Haft, und ihre verrätherischen Gefährten! Mit Mühe kam ich lebendig von Andrighien zu Euch; die verfluch-

ten Weißkappen haben meinen Palast in einen Aschenhaufen verwandelt!"

Alle Anwesenden drückten laut ihre Entrüstung aus; van Artaveld und die Bürger wechselten Blicke, betroffen, unwillig, verstummend.

„Macht Ihr also solche Friedensbedingungen?" fragte die Gräfin; „sucht Ihr auf solchem Wege Eure städtischen Privilegien wieder?"

„Ein Vorwurf wegen dieser That kann wenigstens uns nicht treffen," erwiederte van Artaveld; „darum können auch wir nicht dafür büßen; laßt nicht Gent die That der Schuldigen entgelten!"

„Schuldig!" rief der Graf; „bei Gott, in gleicher Schuld seyd Ihr Alle befangen. Verhaftet sie unverzüglich, ich befehle es, verhaftet sie!"

„Nicht so, mein Gebieter, nicht so!" bemerkte Herr Walter d'Anghien; „wir dürfen uns nicht an Mitgliedern einer Gesandtschaft vergreifen, die unter dem Schutze der Gesetze stehen!"

Mit der Miene ehrfurchtsvoller Erwiederung sprach van Artaveld: „Ich bitte Euch um Gehör, mein hoher Gebieter; den Frieden mit Euch zu unterhandeln, bin ich hieher gekommen."

„Sprecht mir nichts von Frieden, nichts von Bedingungen," unterbrach ihn der Graf; „kein Wort

früher davon, als nach gesättigter Rache an dieser schändlichen Raubmörderbande! Fort! Nur fort! Weg aus meiner Nähe! Laßt kein Wort mehr über Eure Lippen kommen, van Artaveld, und Ihr übrigen Abgeordneten; sterben müßtet Ihr Alle augenblicklich, und Eure Köpfe ließe ich auf den Stadtmauern den Raben zum Fraße an Pfählen bluten, bei meines Vaters Geiste schwör' ich es Euch, wäre nicht meine Ehre an die Unverletzlichkeit Eurer gegenwärtigen Sendung verpfändet!

„Hinweg von hier, und verkündet Euren Sendern, daß von Friedensbedingungen erst dann zwischen uns die Rede seyn kann, wenn Jan Lyon und seine Spießgesellen gebunden vor mir im Staube liegen, und der Henker an ihnen sein blutiges Amt vollzieht. Bis dahin nichts von Gesuchen, Bedingungen, Bitten! Ich will nichts mit Euch zu schaffen haben, so lange das Gesetz nicht jene Meuterer erreicht hat; und Abgeordnete, welche früher vor meinen Augen erscheinen wollen, als jene Frevler in den Banden der Gerichte liegen, mögen es auf ihre Gefahr hin wagen; eine solche Vermessenheit hätten sie mit ihrem Leben zu büßen, so lange nicht geschehen ist, was i ch begehre.“

„Wenn dem so ist, dann, glaub' ich, ist Alles aus!“ erwiederte van Artaveld mit einer Wendung des

Scheidens; „unsere Köpfe können wir nicht, Schuldige mit Unschuldigen zusammenwerfend, preisgeben.“

Aus der Versammlung schreitend, folgten die eingeschüchterten Bürger ihrem Führer, Philipp van Artaveld, wieder nach Gent, durch die Bestürzung in ihren Mienen den vereitelten Zweck ihrer Abordnung verrathend. Durch Philipp van Artaveld unter den rechtschaffensten Bürgern der Stadt auserlesen, hatten sie sich mit den besten Gesinnungen für den Grafen und für Gent, der Sendung nach Male unterzogen, und verdienten daher in der That alles Bedauern.

Nach ihrem Abgange setzten die Versammelten ihre Berathung über die zweckdienlichsten Mittel fort, die Flamme des Aufstandes zu ersticken, und die Weißkappen zu züchtigen. Zuletzt wurde die unverzügliche Abreise des Ludwig de Male nach Lille beschlossen, damit er daselbst die Hülfe seiner mächtigsten Edlen und Verbündeten nachsuche. Nach Brugges sollte Margaretha von Artois mit ihrem Gefolge ziehen, im Geleite des Walter d'Anghien und Gilbert Mattheus, damit jene Stadt durch ihre Gegenwart der Sache des Grafen geneigt bleibe, und von ihren Nebenbuhlern in andern Dingen, den Bürgern von Gent, durch den Köder von Handelsvortheilen nicht zur Theilnahme an ihrer Empörung verlockt werden möge.

Gegen diesen Vorschlag sprach Walter d'Anghien mit aller Wärme, indem er auf den Leichtsinn hinwies, die Gräfin von Artois auf Treue und Glauben in der Mitte eines Volkes zu lassen, bevor man durch eine genügende bewaffnete Gewalt für die nöthige Sicherheit gesorgt habe.

Walters Warnung fand jedoch bei der Gräfin keinen Eingang, und zwar aus dem Hauptgrunde des Widerspieles ihrer eigenen Ansicht. Es sollte demnach bei der Reise nach Brugges mit Walter, Gilbert und einem nicht zahlreichen Gefolge, sobald der Abzug aus Schloß-Male räthlich schiene, sein Verbleiben haben. Die nöthige Vorkehrung wurde rasch vollzogen, und in unserm nächsten Capitel werden wir sehen, ob es klug war, dieß zu thun.

3.

Auf eine Bearbeitung des Stoffes, welcher dem Geschichtschreiber vom Fache vorbehalten bleibt, verzichtend, werden wir auch die mancherlei Verhältnisse nicht berühren, welche die Volkspartei der „Weißkappen" wie man sie nannte, immer zahlreicher machte, oder die verschiedenen Einwirkungen auf die fortwäh-

rende Steigerung der Entrüstung des Grafen von Flandern. Die Meldung dürfte hinreichen, daß Jan Lyon in kurzer Zeit zehntausend Weißkappen befehligte, indessen Philipp van Artaveld im Vereine mit den ehrenwerthern Bürgern, durch edlere Mittel jenen von der Stadt ersehnten Erfolg herbeizuführen strebte, nach welchem Andere durch Raub und frevelhafte Missethaten rangen, um nach dem Sturze des Bestehenden, auf den Ruinen ihres Vaterlandes, den Bau ihrer persönlichen Herrschsucht prunken zu lassen.

Wir fahren in unserer Erzählung zur Zeit fort, da Jan Lyon an der Spitze von zehntausend Weißkappen stand, und bringen demnach den Leser auf eine große Ebene zwischen Gent und Brugges, auf welcher Jan Lyon und einige Tausende von seinen Schlachthaufen von den Beschwerden eines weiten Marsches ausruhten. Der Vortrab, aus einer besondern Schaar bestehend, lag vorgeschoben, in der Nähe des Hauptheeres. Allerlei Gepäcke, Vorräthe von Kriegsbedürfnissen, Wagen und Pferde, waren unter den Schutz der Streitmacht im Mittelpunkte gestellt. In einigen hurtig aufgeschlagenen Zelten machten sich's die Häuptlinge bequem mit ihren Weibern und Kindern, von denen viele Gent mit dem Heere verlassen hatten.

In einem Zelte des Vortrabes saß der uns wohl-

bekannte Herr Simon van Bet neben Jan Lyon und Peter du Bois, und that sich gütlich an der Tafel nach den Mühseligkeiten des heutigen Marsches.

Eine kurze stumme Pause dieses Kleeblattes unterbrach Herr Simon, nie ein absonderlicher Freund des Schweigens, wie wir wissen, außer wenn er von seiner Frau Liebsten zusammengebelfert wurde, indem er den Becher aus einer Flasche auf dem Feldtische vollgoß, und sich vernehmen ließ, wie folgt: „Jan Lyon, Euer Zug nach Brugges geschah so plötzlich und überraschend, daß mir, — beschäftiget, meine neue Rüstung anzulegen, welche mir, auf Ehre, so ungewohnt neu dünkt, daß ich damit fast mich schleppen muß, und wegen der zweckdienlichsten Anordnungen, die ein so unvermuthetes Aufgebot zum Abmarsche nöthig machte, um in solcher Weise mich anzuschließen, wie Ihr mich seht, zu geschweigen, daß ich Ritter, Oberältester der Goldschmiedezunft und Bürgermeister von Gent bin, — bis jetzt keine Zeit zur Frage blieb, was denn, so zu sagen, Herr Jan Lyon, unser Zug nach Brugges für einen Zweck habe?"

„Das ist eine überaus kluge Frage," spottete Peter du Bois," wie sie von Euch, Herr Simon van Bet, zu erwarten ist. Heute waret ihr mit dem Marsche nach Brugges einverstanden, erschienet vor Allen zuerst

in voller Rüstung, und erst jetzt erkundiget Ihr Euch nach dem Ziele dieses Marsches. Das ist nun ganz in der Ordnung," fügte du Bois mit dem ihm eigenthümlichen höhnischen Wesen bei, „und leitet mich auf die Meinung, daß Ihr das Klügliche und Ersprießliche dieser Männer, bei Verwaltung Eures Richteramtes auf dem Rathhause zu Gent kennen gelernt habt."

Herr Simon erwiederte: „Ihr nehmet Euch in Euren Aeußerungen allzu viel Freiheit heraus, Peter du Bois, und gemahnet mich an knurrende Hunde, die dem fütternden Herrn die Zähne weisen. Abgerechnet unserer verschiedenen Stellungen zur Stadtgemeinde, bin ich Euer Mitwirker zur Bewahrung der kostbaren Vorrechte eben dieser Stadt; eine Genossenschaft dieser Art scheint mir jedoch durchaus nicht jene Schranken der Ehrerbietung niederzureißen, welche meine Verhältnisse, mein Rang nnd mein Wirkungskreis zwischen uns gezogen haben. Beliebt es Euch wohl nicht, meiner Person mit gebührender Rücksicht zu begegnen, so sollte Euch wenigstens meine Geldunterstützung zu Dank verpflichten.

Sofort beäugelte Herr Simon heimlich seine kurze mit Fett ausgestopfte Figur, im Wiederstrahle des Brustharnisches, der Arm- und Beinschienen, in die Herr Simon an demselben Morgen so unvermuthet gerathen

war. Diese Rüstung schien mit der Person, die in ihr steckte, mit Herrn Simon, einem Vorbilde der friedfertigsten Bürger seiner Zeit, so unvereinbar, daß er einem Bürger aus unserer Umgebung glich, der im ungewohnten Gewande durch einen Maskensaal trollt, und jedem Beschauer sogleich die Ueberzeugung verschafft, daß zwar das Maskenkleid ganz in der Ordnung sey, der Vermummte aber durch Haltung, Benehmen und Sprache verrathe, daß er nicht im gewohnten Kleide und an der für ihn passenden Stätte sich befinde.

Nach kurzem Schweigen fuhr Herr van Bet fort:

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was mich denn eigentlich bewog, Euch mit anzuschließen, vorzüglich da Ihr zur Zeit, da ich auf dem Markte zu Gent öffentlich zu den Bürgern sprechen wollte, einen so heillosen Possen mir gespielt habt. Und im Grund genommen kann der Graf von Flandern nicht leicht einen besseren Freund haben, als mich; gieng's nach meinem Wunsche, so dürfte ihm nichts Schlimmes widerfahren, ließe er nur den schlechten Kerl, den Gilbert Mattheus, am Galgen baumeln, und die gesetzwidrige Auflage auf das Gold zurücknehmen. Dann hätt' ich nichts mehr an ihm auszusetzen. Auf welche Art nun die Erfüllung dieser Absichten durch unsern plötzlichen Zug nach Brug=

ges herbeigeführt werden könne, wünschte ich wohl zu wissen; so gerne ich übrigens die Privilegien der Stadt bewahrt sehe, und ihnen den mitwirkenden Einfluß meines Ansehens gönne, und obgleich ich in dieser, meiner Ritterwürde passenden Rüstung mich gar stattlich ausnehme, so seh' ich mich doch veranlaßt, zu bekennen, daß ich stets das Schwert der Gerechtigkeit auf dem Richtersitze im Rathhause wohl zu handhaben wußte, allein noch nie das kriegerische Schwert auf einem Schlachtfelde blinken ließ. Möge es Euch demnach belieben, Herr Jan Lyon, uns mit dem Zwecke dieses Marsches bekannt zu machen!"

Jan Lyon erwiederte:

„Die Veranlassung unsers plötzlichen Marsches nach Brugges will ich Euch ganz kurz mittheilen. Während der Graf von Flanden seine Kriegsrotten zu Lille anhäuft, nach Oudenaarde und in andere feste Plätze Besatzung wirft, läßt er Brugges dergestalt bloßgestellt, daß ein Handstreich von uns genügt, die Bürger zu drängen, mit uns gemeinsame Sache zu machen, geschehe es nun aus ihrer freien Neigung, oder aus Scheu. Bis jetzt ließen wir Brugges unbedroht; die Gräfin von Artois, Herr Walter d'Anghien und Gilbert Mattheus hält dort der Wahn einer völligen Sicherheit noch zurück. Da habt Ihr nun meinen

ganzen Plan, Herr Simon, und wir nehmen unser heutiges Nachtmahl in Brugges entweder als willkommene Gäste, oder wir dringen uns auf."

„Wenn aber Euer Plan auch das Aufdringen möglich macht, was ich mir als ein Kämpfen vorstelle," bemerkte Herr Simon, „so wünschte ich wohl den Grund zu wissen, Jan Lyon, von der Theilnahme des holden Wesens, Eurer schönen Tochter, an diesem Zuge?"

„Seit dem Versuche, sie mir zu rauben," erwiederte Jan Lyon, „bewache ich sie wie den Stern meiner Augen; ich setze sie lieber der Gefahr aus in der Nähe meiner Hülfe, als ferne von mir einem plötzlichen Unfalle. Auch bin ich nicht der Einzige, dem einige Familienglieder in das Lager folgten; Ihr findet da gar viele Weiber und Töchter unserer Bürger, die bei dem Gepäcke unter dem Schutze der Nachhut sind, und denen es nicht an Gesellschaft fehlt."

„Ja," äußerte Herr Simon, „ich bemerke eine Gesellschafterin auf diesem Zuge, die besser ferne von ihm wäre, nämlich die alte Hexe Ursula, an der ich bloß aus Scheu vor unsern Weißkappen mich noch nicht vergriffen habe; sonst hätte ich ihr schon lange eine Theertonne und einen Scheiterhaufen verschafft. Meine Ehefrau ist zu Gent in Sicherheit, Gott sey gelobt;

darum erscheine ich vor der Hand als ein freier Mann, nämlich," fügte Herr Simon erläuternd bei, „frei von allem Widrigen, was sie umgiebt, und kann nun nach eigenem Gutdünken handeln."

Unser kleiner Ritter genoß allerdings ein großes Vergnügen in dem Bewußtseyn, ferne von seiner Gemahlin zu leben. Allerlei Kniffe hatten seine Freunde, Jan Lyon und Peter du Bois, angesteckt, um ihn dahin zu bringen, sich ihnen anzuschließen, und Herr Simon wurde ihr Genoße mehr aus Mangel an Widerstandskraft, als zu schlimmen Zwecken; vielmehr schien er nur ein Aufrührer, während die ungefährdete Herrschaft des Grafen sein innigster Wunsch war. Eine lächerliche Ueberschätzung seiner persönlichen Wichtigkeit, — Simon's schwächste Seite, — der ihm so verhaßte Gilbert Mattheus, und die ihm so ärgerliche Auflage auf das Gold, waren die vereinten Triebfedern seiner Auflehnung; desgleichen glauben wir gerne, obschon Herr Simon uns zu dieser Ansicht nie ermächtigte, daß vorzüglich das endlose Belfern der Frau Bürgermeisterin, Herrn Simon's Anschluß an den Marsch nach Brugges beschleunigte.

Die Rebellen marschirten bald nach diesem Gespräche vorwärts, und erblickten noch vor der Abenddämmerung die prächtige Stadt Brugges, über deren

gewaltige Mauern mehr als hundert Thürme ihre Zinnen empor hoben, an Höhe aber alle andere übertreffend der Thurm des Rathhauses, dazumal das stattlichste Gebäude in ganz Europa, dem Anscheine nach fast ein Werk der Zauberei.

Eine Streitaxt in der Rechten, ritt Jan Lyon an der Spitze der Vorhut, einer auserlesenen Schaar der muthigsten Weißkappen, Peter du Bois unter ihnen. In der Absicht, einen Handstreich gegen die Stadtthorwächter auszuführen, marschirten sie in geschlossenen Gliedern mit der äußersten Behutsamkeit voran.

Die Vorhut befand sich in der Ferne eines Bogenschusses von der Stadt Brugges, als Herr Simon sein Rößlein, das ihn bisher an Jan Lyons Seite dahin getragen hatte, zum Stehen brachte, um diesem Häuptlinge zu betheuern, daß ihn nur der äußerste Fall zu einem Kampfe mit den Lehensunterthanen seines Gebieters, des Grafen von Flandern, drängen könnte, daher er dem Nachtrabe sich anzuschließen wünsche, bei dem das Frauenvolk und Gepäck sey, um als ritterlicher Schirmvogt die schöne Anna zu geleiten, für die er mit einer außerordentlichen und fast unendlichen Bewunderung und Verehrung erfüllt sey.

Diesem Wunsche entsprach Jan Lyon, welchem Herr Simon van Bet allerdings als ein Ritter, aber

als ein völlig unbrauchbarer Reiter, und als ein eben so friedfertiger Bürger als bereitwilliger Hofmacher der Damen, wenn er nur außer dem Bereich seiner polternden und eifersüchtigen Ehehälfte sich bewegte, bekannt war. Herr Simon trabte sogleich zur Nachhut zurück, welche eine geringe Zahl von Weibern und Mädchen führte, die aus freier Wahl oder aus Zwang mit dem Heere zogen. Bald gewahrte der Suchende unter ihnen die ihm anvertraute Anna Lyon, und stellte sich ihr mit der ganzen Einfachheit seines Wesens und in der fröhlichsten Stimmung, die man nur immer haben kann, als jenen Ritter vor, den bloß die Sorge für ihr Bestes und ihre Bedürfnisse in dieses Lager geführt habe. Vor der Hand möge nun derselbe bei Anna verweilen, während wir uns mit dem Fortgange unserer Erzählung beschäftigen.

Von der immer dunkler werdenden Dämmerung begünstiget, nahten sich Jan Lyon und seine Gefährten den Thoren der Stadt mit solcher Vorsicht, daß nicht das Auge irgend eines Einwohners sie bemerkte, als sie beinahe schon vor den ersten Sperrschranken standen. Bei dem Anblicke einer Rotte von Reisigen mit den schrecklichen Zeichen des Aufruhrs auf den Köpfen, ergriffen die Wächter auf den Mauern die Flucht, und stürzten durch die Hauptstrassen der Stadt

auf den großen Marktplatz mit dem Alarmgeschrei: „Die Weißkappen sind da! Die Weißkappen!“ Ihre Flucht riß andere mit fort, die nur das Geschrei, aber nicht das wirkliche Sachverhältniß vernahmen, sofort die Weißkappen schon im Innern der Stadt vermutheten, und in diesem von den Wächtern veranlaßten Wahne, eiligen Laufes in ihr Geschrei einstimmten.

Die beiden, tageweise mit der Ueberwachung der Sicherheit und Ordnung in Brugges abwechselnd beauftragten Bürgermeister der Stadt, rannten nun, zur Unterhandlung mit dem Feinde, auf einen Nebenthurm des Thores; die muthlosen Wächter auf den Mauern waren nämlich von dem überraschenden Ueberfalle der Weißkappen so aus aller Fassung gebracht worden, daß sie nicht einmal mehr einen Versuch des Aufziehens der den Eingang ermittelnden Zugbrücke machten.

Schon hatte Jan Lyon, unter Mitwirkung der treuen Gefährten, hoch über seinem Haupte die gewaltige Streitaxt schwingend, den feindlichen Versuch gemacht, die Thore zu zertrümmern, mit Rachedrohungen gegen die Einwohner, im Falle sie den Weißkappen den Einzug in die Stadt versagen, oder etwa gar gewaltsam abwehren sollten.

Die Drohungen der Aufrührer waren übrigens

nur Worte; die Verwirklichung lag nicht in ihrem Plane; die Bürger von Brugges zu bestimmen, aus freiem Willen und ohne alle Umstände sich ihnen anzuschließen, das war ihr Wunsch, und darum war ihnen die am Thore angesponnene Unterhandlung sehr willkommen. Den Bürgern gegenüber entwickelte Jan Lyon seine ganze Beredsamkeit, wies auf sein schlagfertiges Heer, und betheuerte, wie schmerzlich es ihm fallen müßte, gegen seine guten Freunde und Nachbaren zu kämpfen.

Uebereinstimmend gaben zuletzt die beiden Bürgermeister die Zusage des freien Einzuges aller Weißkappen in die Stadt, und der Genehmigung ihrer Bedingungen, jedoch gegen ausdrückliche Angelobung der Sicherheit der Personen und des Eigenthumes in Brugges, ferner der Bewilligung einer zweitägigen Frist für die Gräfin von Artois, welche an eben diesem Abend ein glänzendes Ballfest zu Ehren von etlichen vornehmen Bürgern zu feiern gedenke, zum ungehinderten Abzuge mit ihrem Gefolge zum Grafen von Flandern nach Lille, so es ihr gefiele.

Der ältere Bürgermeister schloß mit den Worten: „Nehmet diese Bedingungen an, gebt uns Euer Wort darauf als Männer, und schwört auf das heilige Kreuz, dieß Alles redlich zu thun, so werde ich mich hinunter-

begeben, und das Thor Euch aufsperren; morgen könnt Ihr dann das Nähere mit unsern Bürgern auf dem Rathhause in Ueberlegung ziehen und alles Nöthige festsetzen. Nach einer solchen Ueberraschung finde ich kein anderes Mittel zur Abwendung eines Blutbades; denn nie würden die Bürger von Brugges zur verrätherischen Auslieferung der Gräfin von Artois oder irgend eines ihrer Gefährten an Euch sich bequemen. Wir können ihr Benehmen gegen uns nur loben, und die Frau Gräfin veranstaltet im gräflichen Palaste dahier heute Nacht ein Bankett für uns —“

„Verbunden mit höchst ergötzlichem Maskenscherz einer Mummerei,“ fiel ihm der andere Bürgermeister neben ihm auf dem Thurme in die Rede, „nebst einer geistlichen Darstellung, worin ich die Rolle des Adam übernommen habe.“

„Friede sey von uns aus in Deinem Paradiese,“ erwiederte Jan Lyon. „Seyd versichert, sehr ehrenwerther Herr Bürgermeister, daß wir nicht ohne Nothwendigkeit den Teufel der Zwietracht hineinbringen werden. Mit Euren Bedingungen bin ich einverstanden. Zwei Tage sind der Gräfin von Artois zur Abreise mit ihrem Gefolge bewilligt, bei dem kreuzförmigen Griffe meines Dolches sey's Euch zugeschworen. Beherberget und bewirthet meine Leute, wie sich's

gebührt, und Jeder soll das Verlangte nach dem bestehenden Preise bezahlen. Nun aber gebt uns Einlaß; denn eine große Schaar zieht hinter mir her!“

„Und grüßt die Frau Gräfin von Artois in meinem Namen,“ trug ihm der kühne, vermessene du Bois auf, „mit dem Vermelden, daß ich mit Jan Lyon und unsern vornehmsten Häuptlingen, so wie mit einigen Frauenspersonen, die uns nach Brugges folgten, heute Abend eine gastfreundliche Aufnahme bei ihr zu finden hoffe. Sind wir gleichwohl nur Gäste aus eigener Einladung, so werden wir uns doch bei dem Bankette ganz ehrbar benehmen. Sollte aber die Rolle des Satans bei der geistlichen Mummerei noch nicht vergeben seyn, so hätte sie hiefür an Peter du Bois den rechten Mann gefunden.“

Den Thurm verlassend, öffneten die Bürgermeister dem Jan Lyon und seiner Schaar das Thor. Dieser kühne und durchgreifende Handstreich schloß innerhalb einer halben Stunde den Weißkappen, ohne Opfer eines einzigen Menschenlebens, die Thore der Stadt Brugges auf, deren Herren sie in der That waren, indem sie mit so ansehnlicher Macht einzogen, daß sie hingereicht hätte, ganz Brugges unter dem Schwerte verbluten zu lassen; wäre es für sie nicht ein größerer Vortheil gewesen, die Bürger auf gelindem Wege für ihre Sache

zu gewinnen, um dadurch auch andere Städte an sich zu ziehen.

Jan Lyon beurtheilte sehr richtig seinen Nutzen, und wie er auch immerhin innerlich gegen die Bewohner von Brugges gesinnt seyn mochte, so beschloß er doch die redliche Erfüllung seines gegebenen Wortes. Um nun seine gute Gesinnung auch noch weiter zu bethätigen, befestigte er die gewaltige Streitaxt am Sattelknopfe, nahm aus der Hand eines Gefährten seinen weißen Befehlshaberstab, nnd hielt seinen Einzug in Brugges zu Roß zwischen den beiden Bürgermeistern, während er mit dem Einen den Handelsverkehr der Stadt besprach, und zeitweise geneigtes Gehör lieh dem Berichte des Andern über seine verschiedenen, zur Ergötzung der Frau Gräfin ausgeheckten scherzhaften Siebensachen, bis dieser, noch bevor sie zum Rathhause kamen, mit der Entschuldigung sich entfernte, daß er hinsichtlich der Feigenblätterschürze zu seiner Adamsrolle noch einige Verfügungen zu treffen habe.

Kaum vernahm Peter du Bois diese Aeußerung, dessen Frechheit nicht viel jener des schwarzen Mannes nachstand, dessen Rolle er zu übernehmen wünschte, als er sich zum Begleiter des Bürgermeisters anbot, der durch seinen leidenschaftlichen Hang zu geistlichen Darstellungen allen übrigen Angelegenheiten entfremdet war.

Daß an diesem Abende ein Weißkappen-Häuptling Herr seines Willens war, versteht sich wohl von selbst. Alsogleich wurde das Anerbieten des du Bois, dem flämischen Darsteller des Vaters aller Menschen das Geleit zu geben, genehmigt, dessen Haus er auch so allerliebst, mit so trefflichem Weine, und allen jenen köstlichen Sachen ausgestattet fand, denen er nach dem Gelde seine innigste Neigung schenkte, daß er mit dem Bemerken herausrückte, sich in diesem Paradiese einzuquartieren, indessen seine Gefährten mit dem Aufspüren passender Wohnungen in der Stadt ihr Heil versuchten.

Adam mußte gleichwohl einen Knix machen und „Ja" sagen; allein die Blicke seines aufdringlichen Gastes schienen ihm so viel Arges zu verkünden, daß er es für räthlich hielt, schnell einige goldene Löffel auf dem Tische in der eigenen Tasche zu verwahren, damit ihr Glanz nicht den bevorstehenden Versucher der Menschen in Versuchung führe; Peter beharrte nämlich so fest auf der Durchführung der Rolle Satans in der bezeichneten geistlichen Darstellung, daß der Bürgermeister, unter der Versicherung eines genügenden Vorrathes an Gewändern für die ganze Mummerei von Brugges, ihm Schweif und Hörner versprach, und was er sonst noch bedürfe, zugleich auch seine Verwendung zur Erlangung der Erlaubniß zusagte, die Rolle seiner

Neigung spielen zu dürfen, für Peter verbindlich beifügend, daß er ihn für bereits so völlig vertraut mit dieser seiner Rolle halte, daß er keine Probe mehr nöthig habe.

Wie gleichgesinnte Brüder machten sich nun Adam und Satan an die Ausführung ihres Vorhabens, da die über Peters und Jan Lyons Vermessenheit eben so bestürzte, als äußerst aufgebrachte Gräfin von Artois, sich dennoch nicht unterstand, diesen Häuptlingen nebst den vornehmsten Offizieren der Weißkappen den Zutritt zu ihrem Ballfeste zu versagen. Nur die Gefährtung ihres Lebens für den Fall einer Verweigerung, konnte sie zur Ueberwindung der Schmach bewegen, bei dem Bankette von den schändlichsten Verräthern aus ganz Gent als aufdringliche Gäste umgeben zu seyn.

Der vom Herrn Walter d'Anghien erklärte Widerwille gegen den Beschluß, seine eigene Sicherheit und jene der Gräfin von Artois den Einwohnern von Brugges anzuvertrauen, wird dem Leser noch bekannt seyn. Die drohende Lage, worin sie sich befanden, war von ihm vorhergesehen, und seine ganze Tapferkeit reichte nicht hin, sie zu ändern, wegen völligen Mangels an Soldaten in Brugges, da Ludwig de Male alle wehrhafte Mannschaft nach Lille gezogen hatte. Kaum über ein Dutzend Bogenschützen konnte Herr Walter zur Zeit verfügen,

an deren Spitze er es mit den Hunderten und Tausenden von Weißkappen, die sich der Stadt bemächtiget hatten, unmöglich aufnehmen konnte. Es blieb ihm sohin, tief erschüttert durch seine Hülflosigkeit, überall eingeengt, nichts übrig, als der Nothwendigkeit zu gehorchen, und der Gräfin zu rathen, mit Anbruch des nächsten Tages unter seinem Schutze nach Lille abzureisen.

Der Abschluß eines Bündnisses mit den Bürgern von Brugges, und die Verhinderung des vorhabenden Canalbaues, waren für die Aufrührer die wichtigsten Angelegenheiten. Um nun die Freundschaft jener Bürger zu gewinnen, ließen Jan Lyon und Peter du Bois kein mögliches Mittel unversucht. Oeffentlich wurde in der ganzen Stadt verkündet, daß Jeder von den Weißkappen für den mindesten Frevel, den er in Brugges sich zu Schulden kommen ließe, mit dem Tode bestraft würde. Die Einquartierung der Weißkappen in den Stadtvierteln geschah nach Rotten, und mit solcher Umsicht, daß die Rebellen in jener merkwürdigen Nacht auch nicht den geringsten Unfug sich erlaubten.

Inzwischen, wohl wissend, daß sie dieß nicht unterlassen d ü r f e, drückte die Gräfin dem Jan Lyon ihren Dank aus für die von ihm vergönnte Frist von zwei Tagen zur ungestörten Abreise, und zugleich, wie

gerne sie erbötig sey, ihn und seine Tochter, dann du Bois und noch einige Anführer bei dem Ballfeste zu empfangen, um dadurch die zudringliche Einladung aufzuwiegen, welche Peter du Bois durch den Bürgermeister ihr eröffnet hatte. Das Verzeichniß, welches ihr eigenmächtiger Festordner Peter du Bois, auf ihr Verlangen, über alle jene Weißkappen überreicht hatte, die als Gäste zu erscheinen wünschten, aufmerksam durchlesend, trug sie dem Gilbert Mattheus auf, zu einer vertraulichen Unterredung in ihrem Gemache sich einzufinden.

4.

Die Gräfin erschien in ihrem Gemache wenige Augenblicke nach dem Eintritte des Gilbert Mattheus, verriegelte sogleich die Thüre, und stellte sich sodann dicht vor ihn. Schrecken ergriff selbst Gilbert bei dem Anblicke der Dame. Aus ihrem, des Ausdruckes aller Gefühle fähigen Antlitze, — eine merkwürdige Eigenthümlichkeit desselben, — blitzte zur Stunde eine so gewaltige Glut innerer Leidenschaft, daß es schien, als walte in ihr einer jener bösen Geister, welche vor

Alters durch Zulassung in sündige Menschen fuhren, und sie ganz und gar beherrschten.

Ohne eine Spur ihres gewöhnlichen hochmüthigen Benehmens, faßte sie vertraulich den Arm Gilbert's, und sprach mit höchster Aufregung: „Nur diese Nacht leiht mir Euern Beistand, Gilbert, und ich schwöre Euch bei allen Mächten, die den Schwur eines Menschen bekräftigen können, Euch zum vornehmsten Staatsbeamten von Flandern zu erheben. Wollt Ihr? Wollt Ihr mir beistehen?“

„Auf Euern Befehl werd' ich Euern Willen auf jede Weise vollziehen,“ antwortete Gilbert.

„Die tiefste Tiefe Deines Herzens soll mein Wille mit Entzücken erfüllen,“ bemerkte die Gräfin gleichsam siegestrunken. Ruhiger fügte sie dann hinzu: „Gebt wohl Acht auf das, was ich sage, und auf den Geist meiner Worte!“

„Euch zu dienen, will ich ganz Ohr seyn,“ erwiederte der dienstwillige Zunftmeister.

„Nun denn,“ fuhr die Gräfin fort, „Eure und meine Wünsche sollen in dieser Nacht in Erfüllung gehen. Die Demüthigung der Bewirthung dieser Weißkappen, erachten wir für eine schmerzliche Nothwendigkeit; aber dennoch sey sie uns eine willkommene. Das Bankett soll sehr glänzend werden, Gilbert,

ausstaffirt zum Jubel der höllischen Gewalten, unter dem schrecklichen Vorsitze des Todes. Diese Nacht soll der Rache geweiht seyn," flüsterte die Gräfin von Artois in einem hohlen selbstgenügenden Tone. „Wir bewirthen auch Jan Lyon und seine Tochter!"

„Das weiß ich," sagte Gilbert Mattheus; „doch fasset keinen Beschluß ohne Ueberlegung, gnädige Frau! Hunderte von Weißkappen umgeben Euch; ein einziges Wort von den Lippen eines ihrer Häuptlinge würde sie schlagfertig machen, und ihre Schwerter gegen uns kehren, denen sodann alles Lebende, nicht nur in diesem Palaste, sondern in ganz Brugges, verfallen wäre."

„Wohl wahr," erwiederte die Gräfin; „doch darüber seyd unbesorgt. Mit der Morgendämmerung bin ich ferne von der Stadt, und bald den Händen dieser Rebellen entrückt. Zur Sicherung meines Abzuges hat Walter d'Anghien bereits alles Erforderliche veranstaltet. Berathen wir immerhin den Plan des Augenblickes, der ganz geeignet ist, so ich mich nicht völlig täusche, Dich mit Wonne zu erfüllen."

„Dieser Meinung bin ich auch," entgegnete Gilbert, „nur muß eine solche Art der Befriedigung unserer Rache gewählt werden, die nicht uns selbst Gefahr droht."

„Eine solche Wahl weiß ich zu treffen," bemerkte die Dame, mit sich selbst einig, „insofern Ihr mit der Anwendung der Art verstanden seyd. Erwäget wohl, Gilbert, wem wir nun zu Leib gehen, diesem Jan Lyon, Deinem Erzfeinde, Deinem Mitbewerber, der Dich verläumdete, unzählige Male Dich zu tödten suchte, dem Mörder Deines Vetters, der Dein Haus den Flammen preisgab, der Dich, als Freier um seine Tochter, vor zwei Jahren schimpflich abfertigte. Erinnere Dich an Annen's höhnisches Benehmen; äußerte sie nicht, lieber das Weib des Henkers von Gent werden zu wollen, als Deines? Empört Dich nicht das Zurückdenken an alle diese Unbilden?"

„Es empört mich, es muß mich empören," erwiederte Gilbert, „und ich will keinen, der Rache für Erduldetes günstigen Augenblick versäumen, nicht beachtend die Möglichkeit persönlicher Gefahr für mich."

Die Gräfin fuhr fort: „Jan Lyon und Anna können Dir jetzt nicht mehr entgehen; folge meinem Rathe, und noch in dieser Nacht wird die große Schuld aller Dir zugefügten Unbilden abgethan."

„Was soll ich thun?" fragte Gilbert. „Sagt mir's schnell, gnädigste Frau, denn am Festsaale vorübergehend, sah ich ihn schon von Gästen belebt, und

wenn Ihr Euch nicht bald zu ihnen verfügt, so dürftet Ihr wohl Befremden, ja selbst Verdacht erregen. Ich beschwöre Euch also, beschränkt Euch auf wenige Worte!“

„Wir wollen auch deren keine überflüssigen machen,“ erwiederte die Gräfin, „sondern handeln, ohne darüber zu plaudern. Ursula befindet sich hier in Brugges.“

„Ursula hier?“ fragte Gilbert Mattheus. „Wie so? Gnädigste Frau, Ihr werdet doch diese Gefährtin der Weißkappen nicht zum Werkzeuge der Rache gegen dieselben wählen wollen, dieses Weib, welches, wie man sagt, von Peter du Bois bearbeitet, am Meisten dazu beitrug, das Genter-Volk zur Rebellion aufzustacheln?“

„Das hat nichts auf sich,“ erwiederte die Gräfin; „bloß ihre Neigung, Verderben zu brüten, hat sie mit den Weißkappen verbündet. Die Zeit wird nicht ausbleiben, wo sie den wohlverdienten Lohn durch mich erhalten soll; in diesem Augenblicke aber ist sie uns nothwendig. Sie soll unsern Plan ausführen helfen, ohne zu erfahren, wem er gilt. Benehmt Euch vorsichtig, und Ihr werdet von ihr erhalten, was ich wünsche. Nehmt hier diese Börse, und gebt mit vollen Händen, um das Weib zu gewinnen!“

„Was soll ich aber thun,“ fragte Gilbert, „wenn Ursula sich auf nichts einläßt, im Falle sie argwohnt, daß ich von Euch gesendet sey, indem ich in Eurem Hofstaate diene?“

„Besorgt dieß nicht,“ erwiederte die Gräfin, „wenn Ihr es nur so klug anstellt, daß Ihr sie an der Blöße fasset, welche sie durch ihren finstern Hochmuth als Vertraute mit der Kunst der Weissagung giebt, und sicher ist sie zu jedem Frevel bereit, gleichviel ob zu Gunsten des Grafen oder des weißen Krämphutes; Unheil stiften ist ihr Element, und wenn die Missethaten nur geschehen, so fragt sie nicht nach den Opfern derselben. Auch bietet sie feil, was ich brauche, und, wie gesagt, sie wird es verabfolgen, ohne den letzten Empfänger zu erfahren.“

„Sey's denn,“ sagte Gilbert, „ich will mich sogleich zu ihr begeben, zuvor aber, hohe Frau, eröffnet mir Euer Vorhaben klar und deutlich, damit ich Euern Befehl genau vollziehen kann; sprecht, was soll ich mit dem Gold in dieser Börse von der Hexe kaufen?“

„Aug' in Aug', Gilbert,“ antwortete die Gräfin, „wenn wir auch verblümt sprechen, so soll doch zwischen uns nichts zweifelhaft bleiben. Ursula thut Böses mit Schlauheit; sie weiß das Grab ohne Schwert oder Dolch zu füllen. Sie versteht es, die Gäste des

Prunkfestes in Leichen zu verwandeln, als wären sie von einer Krankheit ergriffen, an der die Kunst aller Aerzte scheitert, und welche ihre Benennung nur von den höllischen Geistern borgen kann; den Namen der Krankheit sollen diese Nacht im Innern unsers Palastes die Lippen derjenigen lispeln, die mit dem Vollzuge der Rache beauftragt werden. Wohlverstanden — ohne Aufsehen — aber unfehlbar — keine Hand angelegt — aber doch zweifellose Leichen! Habt Ihr mich aufgefaßt?" fügte die Gräfin mit düsterm Blicke bei, den sie spähend auf Gilbert Mattheus ruhen ließ; „seyd Ihr entschlossen, meinen Willen zu vollstrecken?"

„Ich verstehe Euch, und will," erwiederte Gilbert; „also ist dieser Nacht —"

„Das Uebrige besprech' ich mit Euch nach Eurer Rückkehr von Ursula," unterbrach ihn die Gräfin. „Einige Worte sollen hinreichen. Vergeßt ja nicht, das Gold jenem teuflischen Weibe zu geben; damit erkaufen wir ihre Hülfe, dann aber rasch zur That geschritten, behutsam, entscheidend!"

„Und sieggekrönt!" hohnlächelte mit tückischer Lust Gilbert. „Am kommenden Tage soll das Grab den Löwen und sein Junges verschlingen. Wo find' ich Euch, gnädigste Frau, wenn ich zurückkomme?"

„In meinem Capellgemache," erwiederte die Gräfin.

Spöttelnd fragte Gilbert: „Wie? Vor dem Kreuze?“

„Allerdings, vor dem Kreuze,“ antwortete die Gräfin von Artois; „und wenn es über unser Vorhaben aus der Schule plaudert, so will ich es gleich einem Prediger verehren, und mit der Andacht eines Kuttenträgers als wunderwirkend preisen. An die Faseleien des hohen Priesterthumes glauben wir nicht, Gilbert!“

„Und haben auch keine Scheu vor ihnen,“ bemerkte Gilbert mit düsterer Miene.

Also sprechend, schied der Zunftmeister, mit einer Verbeugung von der Gräfin, aus dem Gemache.

Der Leser möge uns nun zu dem Prunkfeste der Gebieterin von Artois folgen. Herrlich geziert war der Festsaal, und das Auge ermüdete fast ob des Glanzes von zahlreichen prächtigen Gefäßen von Gold und Silber zwischen den köstlichsten Speisen aller Art auf den Tafeln, indessen die reiche Beleuchtung Sonnenhelle zauberte, und die auserlesensten Wohlgerüche aus Blumen in einer Ueberfülle von Vasen dufteten.

Im Saale wimmelte es von den angesehensten Bürgern der Stadt, von dem Geleite der Gräfin, und von den Anführern und Häuptlingen der Weißkappen. Jene trugen kostbare seidene Gewänder,

reich gewirkt, mit Juwelen übersäet; diese mitunter in Waffen, zur Bezeichnung des Weges, auf welchem sie zu ihren Plätzen an der Tafel gekommen waren, und daß der Gegensatz der Gewalt des einen Theiles, und die Besorgniß ihres Gebrauches von Seite des andern Theiles, auf eine so wundersame, und unnatürliche Weise, in dieser Nacht Personen bei dem Bankette einer Fürstin vereiniget habe, welche somit zu gleicher Zeit treue Unterthanen und verwegene Rebellen unter ihren Gästen zählte.

Unter dem Vortritte von Kämmerlingen mit leuchtenden Fackeln, in einem mit Hermelin verbremten, von Edelsteinen strahlenden Gewande von Sammet, schritt die Gräfin in den Saal, von den Minnesängern mit laut tönendem, melodischen Harfenklange begrüßt. Vor den Anwesenden sich verneigend, setzte sie sich auf einen Stuhl unter einem Thronhimmel am obern Ende der Tafel. Für Alle hatte die Gräfin ein Lächeln in Bereitschaft, und mit dem ihr eigenthümlichen Hochmuthe sprechend, wußte sie die Höhe ihres Ranges mit Grazie zu vertreten. Zwar schwebte Huld über ihrem Lächeln; aber dennoch verrieth ihr Auge etwas unheimlich Spähendes, und die Bläße ihres ganzes Antlitzes schien mehr die bleiche Farbe eines

entseelten, als die Gesichtsspur eines krankhaften Körpers zu seyn.

Mit Ausnahme des Jan Lyon, der auf ihre ausdrückliche Anordnung seinen Platz am untern Ende der Tafel, ihr gegenüber erhielt, wurden, ihrem Willen gemäß, die Häuptlinge der Weißkappen in ihre Umgebung gesetzt. Neben der Gräfin hatte Anna ihren Sitz; sie schien betrübt, und das Unschickliche erkennend, mit ihrem Vater und du Bois an einem solchen Feste in der Stadt Brugges Theil zu nehmen, in welche sie als Feinde des Grafen von Flandern eingezogen waren.

Doch gerade jene Person, von der man mit Recht voraussetzen konnte, daß sie jenes Unschickliche vor Allen erkennen würde, schien keine Ahnung davon zu haben. Mit der äußersten Artigkeit behandelte Margaretha von Artois der Weißkappen Häuptlinge, von denen die Meisten sich nie so nah an ihrer Seite befunden hatten; ihr herablassendes Benehmen konnte sie nicht befremden, da sie den Abstand gegen ihr früheres hochfahrendes, ja beinahe unverschämtes, nicht zu bemessen vermochten; aber den mit den wahren Gesinnungen der Gräfin Vertrauten in ihrem eigenen Gefolge, konnte das Nichtige und Erkünstelte dieser Schaustellung von Höflichkeitsformen eben so wenig,

als die Ueberzeugung entgehen, daß nur ein großer Zweck zur Zeit ihre Selbstbeherrschung veranlaßt habe, die Ergebene und Leutselige zu spielen, und den gewohnten Stolz unter der Maske des Herzlichen zu verbergen. Unverkennbar lag ihrem Benehmen irgend eine hochwichtige Absicht zum Grunde. Dennoch trugen ihre Artigkeiten das Gepräge der Uebertreibung, nicht den leichten Anstrich des Wunsches einer Festgeberin, ihre Gäste mit Herzlichkeit zu bewirthen; vielmehr wurde sichtbar, daß die Gräfin sich absichtlich zusammennahm, und nach jedem Anlaß haschte, den sie zu ihrem Nutzen ausbeuten konnte.

Margaretha von Artois erwies jedem Gaste an der Tafel persönliche Auszeichnung, insbesondre beehrte sie die Häuptlinge der Weißkappen durch wiederholte Einladung, von einer als Zwischengericht aufgestellten Schüssel zu kosten, auf welcher die köstlichste Speise lag, nämlich ein Pfauhahn, der auch noch als gekocht mit dem ganzen Farbenschmucke seines Schweifrades, und mit einer prächtigen goldenen Kette prunkte. Selbst Anna wurde von der Gräfin eingeladen, dieses Ehrengericht nicht zu verschmähen, aber sie dankte dafür.

Mit düsterer Miene, nur wenig sprechend, saß Anna an der Tafel, welcher sie durch ihre edle An-

muth, durch ihr bescheidenes, anständiges und einfaches Benehmen, eine besondre Zierde verlieh. Höchlich verwunderte sich Jan Lyon über die, alle seine Voraussetzungen beschämende Leutseligkeit der Gräfin, welche er dadurch zu würdigen suchte, daß er sich gegen sie auf eine bisher noch Niemanden bethätigte, rücksichtvolle und ehrerbietige Weise benahm.

Unfern der Gräfin von Artois saß Herr Simon van Bet, da er seinen Platz möglichst nahe bei Anna genommen hatte; man bemerkte an ihm ein ergötzliches Zusammenwirken von Heiterkeit, Aufgeblasenheit und unbehilflicher Artigkeit. Zwar nicht von hoher Geburt war Herr Simon, aber unter der Zahl derjenigen, die gegen ihre hohe Stellung nichts einzuwenden haben. Obwohl zur Zeit unserer Erzählung der Ritterschlag nur höchst selten auf einem andern Felde, als auf dem Schlachtfelde verdient wurde, so wurde derselbe dem Herrn Simon, in Berücksichtigung ganz anderer Verdienste, von hoher Hand verliehen. Durch Redlichkeit und thätigen Gewerbsbetrieb war er reich, und durch ein namhaftes Darleihen der Gläubiger des verstorbenen Grafen von Flandern geworden. Unvermögend, die baare Heimzahlung zu leisten, erspähte der Graf die große Blöße des kleinen Goldschmiedes, reizte seine Eitelkeit, und

versiegelte ihm auf ewig den Mund durch einen Schwertschlag auf den Rücken, wodurch er ihn berechtigte, aller Orten als Ritter aufgezogen werden zu können.

Herr Simon wußte sich aber in seine Ritterwürde nicht recht zu finden; sein Dichten und Trachten war zu sehr darauf gerichtet, und er stolzirte damit, wie ein Diener in den Kleidern seines vormaligen Herrn, wenn diesen der Umschwung des Schicksals erreicht hat, wodurch Niedere emporkommen, und Hohen ihren Platz räumen. In der ersten Zeit seiner Bürgerlichkeit hatte Herr Simon nicht einmal den Verkehr mit den angesehenen Mitgliedern derselben kennen gelernt, viel minder noch das Benehmen mit Personen des Hofes; wie sehr derselbe sich auch in die Brust geworfen hatte, bei den Bürgern Gent's und deren Frauen so gut für einen großen Mann zu gelten, als seine kleine Person sich nur immer strecken ließ, und sein geringer Verstand mithalf, so konnte er sich doch, zum erstenmal in seinem Daseyn, umgeben von der Gräfin von Artois und ihrem Hofstaate einer linkischen Verlegenheit nicht erwehren.

Bei all' seiner Verlegenheit, ließ es Herr Simon doch nie so weit kommen, daß er unter dem Gewichte fremder Würde erlag. Einige Versuche zur Ueberwindung seiner Blödigkeit schwellten seinen Muth

bis zur Theilnahme an dem Gespräche, wobei er durch ganz besondere Dienstbereitwilligkeit an seine amtliche Stellung zu erinnern sich bemühte, mit einer Amtsmiene, die wahrlich nicht dahin paßte. Mit dem gelungenen Anfange stieg sein Selbstvertrauen, welches er durch verschiedene Becher Wein beseelte, und zuletzt plauderte er so unablässig darauf los, wie er es vor den horchenden Bürgern von Gent auf dem Präsidentenstuhle im Gasthofe „zum Monde" zu thun gewohnt war. Der Humor des plaudernden Herrn Simon erhielt von der Gräfin von Artois, welche in dieser Nacht „die goldenen Ansichten von Leuten aus allen Ständen ärnten wollte," alle mögliche Ermuthigung durch huldvolles Lächeln, durch unermüdliches Anhören seiner endlosen Reden, worin er seine Würden aufzählte, und durch die leutseligste Entgegennehmung seiner Höflichkeiten.

Während der Fortdauer des Bankettes vermißte die Gräfin einige Gäste, und erkundigte sich nach denselben bei Gilbert Matheus, der seit seinem Eintritte in den Saal nicht von ihrer Seite gewichen war. „Wo ist d e r Ritter, und d e r?" fragte die Gräfin Margaretha, ihre Namen nennend; „und wo der Bürgermeister Gisebert, dann unser ehrenwerther Gast, Herr Peter du Bois?"

Gilbert antworte: „Gnädigste Frau Gräfin, jeder von den verehrlichen Männern, die Ihr so eben nanntet, hat eine Rolle bei dem Maskenspiele übernommen, und die Vorbereitung dazu nimmt sie so sehr in Anspruch, daß sie erst mit dem Beginne des Ganzen wieder in dem Saale erscheinen werden.“

„Dieser nächtliche Festscherz war meinem Gedächtnisse völlig entschwunden, Meister Gilbert,“ erwiederte die Gräfin; „ordnet inzwischen alles Nöthige an zur besten Bedienung auch jener Gäste, damit Keinem von ihnen etwas zu seinem Ergötzen gebreche.“

Mit wiederholten Höflichkeiten beehrte nun die Gräfin ihre Gäste an der Tafel, indessen eine Truppe Minnesänger in heiterm Kleiderprunke, mit dem aus Seide gewirkten dunkeln Löwen mit goldener Zunge auf ihren Röcken, auf ihren Instrumenten so fröhliche Weisen ertönen ließen, daß die „Harmonie schmeichelnder Klänge“ an das Gewölbe des alterthümlichen Saales rauschte. Gegen den Schluß des Mahles erklangen durch die geöffneten Flügelthüren eines Nebengemaches die Tonstücke einer zweiten Minnesänger- und Harfenspielertruppe.

In rauhe, epheuumrankte Felle gehüllt, schritten nun sechs Männer in den Saal mit vermumten Gesichtern, nach dem Takte des Spieles der Minne-

sänger tanzend. Ihnen folgte der stattliche Bürgermeister als Stammvater der Menschen, in seiner Amtstracht, jedoch mit Feigenblättern aus grünem Seidenstoffe umhängt, in der einen Hand ein Ackerwerkzeug, in der andern einen Kohlkopf von ausserordentlichem Umfange haltend, als treffende sinnbildliche Bezeichnung des Gartenbaues, der ursprünglichen Arbeit des Menschen. Seine Gemahlin, als Eva, ein eben so dickes als langes Weiblein, strahlte von Edelsteinen und gewirkter Seide, zwei herabhängende Bauschärmel tragend, hinreichend geräumig zur Aufnahme aller Aepfel, welche sie zur Versuchung Adams während des Maskenspiels in dieser Nacht stibitzen konnte, indessen Peter du Bois, die Rolle des Teufels spielend, in seiner Vermummung einen Schlangenkopf mit zwei rothen Hörnern zeigte. So natürlich wußte Satan mit dem Schweife zu wedeln, und die Bocksklauen zu weisen, daß Peter dadurch ein völliges Vertrautseyn mit dieser Rolle verbürgte.

Hierauf kamen flamländisch gekleidete Personen mit sehr großen Flügeln an ihren Schultern, durch welche sie sich als Engel auswiesen. Auch den Cherub des Paradieses mit dem flammenden Schwerte hatte man nicht vergessen, und selbst der Teufel war von gefallenen Engeln bedient, die sich von den

himmlischen durch die altherkömmlichen Wahrzeichen, Schweif und Hörner, unterschieden.

Ein Chor eröffnete die geistliche Darstellung, den Inhalt derselben mittheilend nach der Dichtersitte jener Zeit, begleitet von den Tönen der Pfeifenbläser und Harfenspieler, wodurch dieß Vorspiel mehr einem Sprechgesange, als einem kunstrednerischen Vortrage glich. Den ersten Auftritt füllte nun ein Selbstgespräch Adams aus, worin er seine Ansicht über das eigentliche Wesen des weiblichen Geschlechtes, zum Besten gab, ungeachtet allem Anscheine nach das Weib dazumal noch nicht existirte, und drückte den Wunsch aus, zur Förderung der Erschaffung Eva's einen Schlaf zu thun.

Das Gedächtniß des mit Adams Rolle betrauten Bürgermeisters stand in keinem Verhältnisse zur Rührigkeit, womit er die Darstellung des Maskenspieles betrieb, wodurch es kam, daß er nicht selten stockte, und der Teufel ihm gar oft den Text zuflüstern mußte, um den wortverlegenen Adam bei Würden zu erhalten.

Nach dem Schlusse des ersten Aktes erschienen wieder die „wilden Männer,“ und tanzten zum größten Ergötzen der Gäste, nach dem Takte des Spieles der Minnesänger und dem Gesange des Chores. Als der Tanz zu Ende war, brachte man eine Maschine

von ausserordentlichem Umfange in den Saal, darstellend einen Garten voll von Apfelbäumen, deren Aeste unter der Last von Früchten sich beugten, da das Essen vom verbotenen Baume, und der durch Satans Verlockung veranlaßte Fall des ersten Menschen, den Inhalt des zweiten Aktes der Darstellung bildeten.

Die hiezu nöthigen Handgriffe geschahen, jedoch äußerst unbehilflich, und forderten eine ungewöhnlich lange Zeit, weil der berühmte Dichter des Maskenspieles, Herr Bürgermeister Gisebert, sich auf die Behandlung der Maschinerie nicht so gut verstand, wie die Minnesänger und Possenreißer, welche diese Sache gewöhnlich betrieben. Der Apfelbaum, unter dem Eva in Versuchung kommen sollte, trotzte allen Bemühungen, ihm eine aufrechte Stellung zu verschaffen, und hätte der Teufel dem wackern Adam nicht auch hierin geholfen, so wäre der Baum nicht stehen geblieben. Die Gräfin hatte sich nun einmal Zufriedenheit mit Allem angelobt, was auch immer geschehen mochte, äußerte daher nicht die mindeste Ungeduld, und erneuerte, bis die unterbrochene geistliche Darstellung wieder in Gang kommen konnte, ihre frühern Artigkeiten gegen ihre Gäste.

Eine Maske, die kein Aufsehen erregte, da sie nur einen stummen Engel vorstellte, hatte sich während

der Verzögerung Annen so genähert, daß sie mit dieser sprechen konnte, ohne von irgend einem der Anwesenden gehört zu werden; denn unmittelbar nach dem Schlusse des Mahles hatte Jan Lyon's Tochter einen Platz seitwärts gewählt, auf dem sie düster sinnend vor sich hinstarrte, indessen die andern Gäste sich dem Genusse der Freuden des Bankettes überließen. Die Engelmaske wagte es nun, ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Kaum vernahm Anna die ihr so süß klingende Stimme, als sie rasch von ihrem Sitze sich erhob, erstaunt ausrufend: „Großer Gott, das ist die Stimme Hendricks van —"

„Still, still," mahnte die Maske, „um Gotteswillen, kein Wort! Wer ich auch seyn mag, wenn ich nur in dieser Nacht Dein Rettungsengel seyn kann! Vernimm, was ich nur schnell sagen darf! Irgend eine Gefahr droht Dir und Deinem Vater, wie ich nicht ohne Grund besorge. Vor Eröffnung der Tafel besprachen sich die Gräfin und Gilbert Mattheus geheim; das Capellgemach der Gräfin verlassend, schritten sie dicht vor mir dahin. Sie bemerkten mich nicht, als sie Deinen und den Namen Deines Vaters so unheimlich sich zuflüsterten, daß mich selbst noch die Erinnerung durchschaudert. Befolge meinen Rath, die nächste Veranlassung zur Entfernung Deines Vaters

vom Bankette zu benützen! Zeige Ruhe und Fassung, was auch immer geschehen möge, verrathe durchaus nicht, daß Du mich kennst, und hüte Dich wohl, allein oder mit Deinem Vater, vor der Abreise der Gräfin nach Lille, in diesem Palaste wieder zu erscheinen. Meine Sorge für Dich kann sich nur auf die Warnung vor irgend einer heimlich drohenden Gefahr beschränken. Da jedoch Dein Vater dem Grafen von Flandern in werkthätigem Aufruhre gegenübersteht, so ist es mir unmöglich, ihm länger hülfreich seyn zu können, als zu dieser Stunde."

„Heilige Maria!" rief Anna, „welche Gefahr kann uns denn mitten unter geselligen, heitern Menschen drohen? Nur ein trauerndes Herz hätte ich in diesem fröhlichen Kreise gesucht!" seufzte die Jungfrau. „Ich bitte Dich, erkläre Dich noch näher, wenn Du kannst! Mit Furcht hast Du mich erfüllt, aber ohne mir die Gefahr zu bezeichnen, die ich fürchten soll."

„Trachte, daß Dein Vater das Bankett verlasse, aber behutsam; lausche auf einen schicklichen Vorwand, nur führe ihn nicht selbst herbei! Die Gräfin faßt uns fest in's Auge; ich muß mich von Dir entfernen. Alle Heiligen des Himmels mögen Dich in ihren Schutz und Schirm nehmen!"

Somit schritt die Maske von Anna weg an ein

Erkerfenster, welches freien Umschau durch den weiten Saal gewährte. Indem drang die Stimme des Herrn Simon van Bet durch alle andern Stimmen an der Tafel, da er in äußerst heiterer Stimmung der Gräfin eine Dankrede hielt. „Genehmiget, gnädigste Gräfin,“ sprach er, „den Ausdruck unsers Dankes für die höchst glänzende Bewirthung in dieser Nacht, und so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ungeachtet des weißen Krämphutes auf meinem Kopfe, wünsche ich weder Euch irgend etwas Böses, noch Eurem edlen Sohn, dem Grafen von Flandern, sondern vielmehr ein baldiges Ende dieser Zerwürfnisse. Geruhet, gnädigste Frau, dem Grafen meinen Respekt zu vermelden, und meine Ueberzeugung, daß, wenn er die Verhältnisse nur ein wenig erwägen, jene unglückselige Auflage auf das Gold zurücknehmen, einige anstössige Widrigkeiten aus dem Wege räumen, auch einigen seiner Beamten, deren Namen ich aus Verehrung Eurer gräflichen Gnaden verschweigen will, ein artiges Benehmen gegen ihre Vorgesetzten einprägen möchte, in kurzer Zeit Friede und Eintracht nach Wunsch uns wieder beseligen würden. So Ihr nichts entgegen habt, hohe Frau, wünschte ich sehr, auf das Wohl des ritterlichen Grafen von Flandern einen Dankpokal für Euer Fest unter den Gästen kreisen zu sehen.“

Die Gräfin erwiederte: „Herr van Bek, Ihr seyd eben so hochherzig als galant, und ich schmeichle mir, daß alle meine Gäste in diesem Saale, ohne Berücksichtigung ihrer politischen Ansichten, ihrer Wirthin auf das Heil ihres Sohnes werden Bescheid thun. Kredenzet den Becher, Gilbert! Reicht uns von dem köstlichen Gewürzweine, von der Lieblingssorte meines Nachttrunkes.“

Gilbert Mattheus schritt nun zum Kredenztische unfern vom obern Ende der Tafel, und goß Wein in zwei große goldene Pokale. Nach kurzer Pause zog er ein Fach hervor, und schien sich anzuschicken, den Wein nach damaligem Geschmacke mit verschiedenen Gewürzen zu mischen.

„Kann ich Euch beistehen, Gilbert?“ fragte, an den Kredenztisch tretend die Maske, welche mit Anna gesprochen hatte.

„Nein; ich kann schon allein thun, was meines Amtes ist,“ antwortete Gilbert ablehnend.

„Oder etwa die Pokale kredenzen helfen?“ fragte wieder die Maske, und auf den von Gilbert zuletzt gewürzten Pokal weisend, beifügend: „vielleicht diesen Pokal der Frau Gräfin anbieten?“

„Nein, nein,“ erwiederte Gilbert schnell, „laßt

die Pokale nur stehen. Wer seyd Ihr denn, daß Ihr Euch so unverlangt aufdringt?"

„Wer ich auch seyn mag, Gilbert," antwortete die Maske, „es liegt nicht viel daran, da Ihr meine Aushülfe nicht brauchet."

„Demungeachtet bin ich Euch für Eure Dienstwilligkeit sehr verbunden," versetzte Gilbert; „da mich aber die Gräfin nun einmal mit diesem Geschäfte beauftragt hat, so geziemt es mir, es zu besorgen."

Gilbert verlassend, nahm die Maske, durch den Saal schreitend, wieder ihren Platz am Erkerfenster ein.

Dem Thronhimmel sich nähernd, überreichte Gilbert Mattheus der Gräfin den Pokal mit einer Kniebeugung. Sie hielt ihn ein wenig in der Hand, nannte den Namen des Grafen, trank von dem Weine, und gab den Pokal wieder dem Gilbert, der ihn nun dem Herrn van Bet und allen Personen in der nächsten Umgebung der Gräfin von Artois zustellte.

Gilbert schritt nun auf Jan Lyon zu, um auch ihn trinken zu lassen; allein schnell, als wär's ihm so eben in den Sinn gekommen, äußerte er laut, zum Kredenztische umkehrend: „Es ist beinahe nichts mehr im Pokale, und doch geziemt sich's für unsere ehrenwerthen Gäste, daß sie aus einem wohlgefüllten auf

das Heil des Grafen von Flandern trinken.“ Nun goß er den Pokal aus dem Gefäße wieder voll; die Maske jedoch, welche ihn nicht aus den Augen ließ, entging nicht Gilberts mit geübter Hand vollzogener Austausch der beiden Pokale, des eben vollgemachten gegen den vorhin gewürzten. Als jetzt Gilbert Mattheus dem Jan Lyon den Wein kredenzen wollte, näherte sich die Maske dem schlauen Zunftmeister, und sagte zu ihm, bevor noch Jan Lyon nach dem Pokale griff: „Laßt mich trinken, Gilbert, da wohl einem Mitgliede der himmlischen Schaaren, wo Pokale die Runde machen, der Vorzug gebühren dürfte vor jenen, so wie vor jedem Gaste, der nur zu den gewöhnlichen Sterblichen gehört!“

Von der Maske in die Enge getrieben, eilte Gilbert schnell von ihr weg, und säumte nicht, dem Jan Lyon den Pokal zu reichen, während er, den Blick auf den vermummten Engel zurückwendend, die Worte sprach: „Nicht so! Heute Nacht haben unsere Gäste den Vorzug, sollte er auch, statt Deiner, selbst vom Erzengel Michael bestritten werden.“

Indessen Gilbert diese Aeußerung machte, nannte Jan Lyon ganz still den Namen des Grafen Ludwig de Male, auf dessen Wohlseyn er nicht mit aufrichti-

gem Herzen trinken konnte, hielt den Pokal empor, trank, und setzte sich dann wieder auf seinen Stuhl.

Während dieß geschah, füllten wieder „wilde Männer" die Mitte des Saales zum Beginne des zweiten Tanzes, wodurch es kam, daß Anna weder die Maske neben ihrem Vater, noch, daß dieser trank, bemerken konnte.

Gilbert wendete sich nun an sie mit den Worten: „Jetzt aber, holdselige Tochter Jan Lyons, werdet auch Ihr einen Trunk auf das Wohl des edlen Grafen von Flandern nicht verschmähen."

„Mit Vergnügen," erwiederte Anna; „es geziemt jedem Unterthane des Grafen, ihn hoch leben zu lassen."

Indem sie nach dem Pokale griff, bemerkte sie Gilberts bleiches Antlitz; er sah verstört aus; jeder Zug malte seine innere Angst; seine Blicke waren an den Boden geheftet, unfähig, Annens Augen zu begegnen, als seine zitternden Hände, sein krampfhaftes Athmen, das gewaltsame Ringen seines Gewissens mit dem Vorhaben einer Frevelthat verriehen. Gilberts Anblick durchschauderte die Jungfrau, so daß sie nur mit Beklommenheit den Pokal aus seiner Hand empfing.

Ihr Auge fiel jetzt auf die Gräfin gegenüber,

welche gleich einer leblosen Bildsäule, auf Anna hinstarrend, neben Herrn Simon van Bet stand, für dessen Worte sie ganz Ohr zu seyn schien. Eben wollte Anna den Pokal an ihre Lippen setzen, als die Maske, welche schnell wieder an ihrer Seite war, nachdem die wilden Männer tanzfertig nicht mehr den Raum verstellten, an ihr vorübereilend still, aber verständlich warnte: „Trink nicht aus diesem Pokale!"

„Ueber diese Mahnung bestürzt, erwachte Annens Erinnerung an die frühere Aeußerung der Maske um so lebendiger. Vor Entsetzen fast vergehend, brachte sie die Lippen nur an den Rand des Pokales, ohne sie auch nur mit einem Tropfen Wein zu benetzen, und stellte jenen dem Gilbert wieder zu, der ihn bebend faßte, ohne seine Augen aufzuschlagen.

Gilbert trug den Pokal wieder zum Kredenztische. Anna war jetzt sehr bekümmert um ihren Vater; ohne irgend etwas Anderes, als ihre Furcht, zu berücksichtigen, eilte sie zu ihm, und bat ihn dringend, das Fest sogleich zu verlassen. Jan Lyon konnte dem Drängen seiner Tochter nicht ausweichen. „Ich will mit Dir fortgehen," sprach er, „aber warum willst Du, daß es so eilig geschehe, liebes Kind? Es geziemt sich doch, daß ich zuvor von der Gräfin von Artois Abschied nehme, da sie durch ehrende und huld-

reiche Bewirthung an ihrer Tafel, alle unsere Erwartungen übertroffen hat."

„O mein Vater, säume nicht wegen nichtiger Schicklichkeit!" flehte Anna, sondern verlaß augenblicklich den Saal! Jeder Augenblick längern Verweilens droht Gefahr!"

„Und doch muß ich zuvor von der Gräfin mich beabschieden," erwiederte ihr Vater. „Die frische Luft wird mir wohl auch behagen; denn ich weiß nicht, woher es rührt, daß eine heftige Beklemmung sich meiner bemächtiget, und der Kopf mir so schwer wird."

„So säume um so weniger, zu gehen," erwiederte Anna; „entschuldige Dich mit Deiner Krankheit, das ist hinreichend; sag' was Du magst, nur entferne Dich aus diesem Saale!"

„Mein Kind, ich bin auch in der That krank," äußerte Jan Lyon, „ich fühle Schwindel, — Hitze, —"

„Allmächtiger Gott!" rief Anna. „Du wirst so bleich, Vater! O folge mir unverzüglich!"

„Gib mir Deinen Arm, ich will mit Dir gehen," versetzte Jan Lyon.

Dem nächsten Diener trug Anna auf: „Meldet der Gräfin von Artois, mein Vater sey plötzlich unpäßlich geworden, was ihm die Erfüllung seines

Wunsches unmöglich mache, sich bei der gnädigsten Frau, wie es wohl schicklich wäre, zuvor zu empfehlen. — Und jetzt stütze Dich auf meinem Arm, Vater; denn Du scheinst solche Führung nöthig zu haben."

Somit entfernte sich Jan Lyon, von seiner Tochter geführt, aus dem Festsaale, und wankte neben ihr lautlos seiner benachbarten Herberge in Brugges zu, wo noch einige Hauptleute der Weißkappen einquartiert waren. Indem Anna gewahrte, mit welcher Anstrengung ihr Vater athmete, drängte innere Angst sie, mit Entsetzen zu fragen: „O mein Vater, hast Du aus dem Kredenzpokale getrunken?"

„Allerdings," ächzte Jan Lyon, „doch wozu diese Frage?" fügte er mit größter Bangigkeit bei.

„Ich bin vor einem Trunke aus dem Pokale gewarnt worden," erwiederte Anna.

„Gott sey Dank!" stöhnte Jan Lyon, und sprach dann nichts mehr.

Beide kamen bald in der Herberge an. Anna verlangte, daß man ihren Vater in sein Gemach bringen helfe, da er den Weg nach Hause nur mit der äußersten Mühe zurückgelegt habe; kaum aber schritt er über die Schwelle des Gemaches, als er mit einem durchdringenden Schrei bewußtlos zu den Füßen seiner Tochter stürzte.

Alle Bewohner des Hauses eilten herbei, als die unglückliche Anna um Hülfe rief, und eine allgemeine Bestürzung herrschte. Man legte Jan Lyon auf ein Bett, und schickte nach einem in der Nähe wohnenden trefflichen Arzte, indessen Anna, kaum mehr ihrer Besinnung mächtig, den Herbergswirth dringend bat, nach dem gräflichen Palaste zu eilen, und ihres Vaters Freunden, Simon van Bet und Peter du Bois, den schrecklichen Zustand desselben zu melden.

Mit dem entsetzlichen Auftritte, der nun erfolgte, werden wir uns nicht lange beschäftigen. Der herbeigeeilte Arzt eröffnete sogleich seine Ueberzeugung, daß keine Kunst das Leben des Unglücklichen zu retten vermöge; dagegen gab er Hoffnung, die Todesqualen einigermaßen mildern zu können.

Anna sah ein, daß ihr Vater am Ziele seines irdischen Daseyns stand. Mit der ganzen Hingebung kindlicher Pflicht und Liebe, wollte sie ihm also die Schrecken des Todes versüßen. Sie ließ einen Mönch holen, der mit ihm und für ihn betete; und obgleich ihr Antlitz, mit der Blässe eines Steinbildes überzogen, die starren Augen, und die von krampfender Bangigkeit hochaufklopfende Brust des Herzens innerste Angst verriethen, hütete sie sich doch, auch nur durch einen einzigen Laut ihres Schmerzes die letzten

Augenblicke ihres Vaters zu trüben. Keine Feder vermöchte die entsetzlichen Seelenqualen Jan Lyons zu schildern, als das Gift in seinen Eingeweiden rasete. Es schien, als wollten seine Augen aus ihren Marken hervorbrechen, sein Leib schwoll auf, sein Angesicht wurde gelb und blau; sein herzzerreißendes Stöhnen würde fast seine eigenen Mörder mit Erbarmen erfüllt haben, indessen seine unschuldige Tochter Anna, welche das Gemach nicht verlassen wollte, so lange ihr Vater noch Zeichen des Lebens gab, die Hände zum Gebete faltend, neben dem Sterbelager auf ihre Kniee sank, und mit unbewegten Lippen zum Himmel mit herzinniger Andacht flehte, daß er ihren leidenden Vater huldreich zu sich nehmen möge.

Das Gift hatte endlich ausgewüthet, und frei von Schmerzen schien Jan Lyon noch einmal alle Kräfte seines Geistes wieder gewonnen zu haben, obgleich sein glasichtes Auge, seine erstarrten Glieder, und die kaltschweißige Hand zweifellos den nahen Tod verkündeten. Deutlich, aber still, bat er, ihn mit Anna, dem Mönche, und Simon van Bet allein zu lassen. Dieser Wunsch wurde ihm gewährt. Der Sterbende, in seinem Bette aufgerichtet, ließ seinen letzten dunkelnden Blick auf seiner Tochter ruhen, und bat sie um Vergebung seines rauhen Benehmens gegen sie, und

seines Verharrens in Verirrungen, denen ihn zu entziehen, sie so unermüdlich sich bestrebt habe.

„O, nicht diese Sprache, mein Vater,“ erwiederte Anna, „nicht an Euch ist's, um Verzeihung zu bitten, sondern an mir, sie von Euch zu erflehen! Verzeiht Eurer Tochter, ich bitte Euch, mein lieber Vater, wenn sie Euch gesteht, ohne Euren Segen ihr Herz einem Manne geschenkt zu haben, welcher gelobte, um die Hand Eures Kindes bei Euch zu werben, der als Maske in dieser Nacht durch rechtzeitige Warnung vor dem Pokale mein Rettungsengel wurde, aus dem ein Trunk Euch ein so schmerzliches Loos bereitete.“

Bei diesen Worten wendete Jan Lyon seine dunkelnden Augen aufwärts, und sprach den Segen aus über sein Kind mit verfallender Stimme, Gott bittend, daß Anna durch die Wahl ihres Herzens glücklich werden möge. Sodann sagte er, mit einem Blicke auf seine Tochter, zu Herrn Simon van Bet: „Mein Segen ist das einzige Erbtheil meines armen Kindes; sie wird eine verlassene, stützelose Waise seyn. Die Heiligen des Himmels mögen sich ihrer erbarmen, und die Sünden ihres unglückseligen Vaters nicht an dem unschuldigen Kinde rächen! —

In Thränen aufgelöset stand Herr Simon neben dem Krankenlager; bisweilen wollte er sprechen, allein

das Herzeleid erstickte seine Worte. Nun ließ er die Hand des sterbenden Freundes fahren, trat schnell zur Tochter hin, und umschlang sie mit seinen Armen voll der innigsten Theilnahme, gelobend: „Ich werde fortan ihr Vater seyn, und Gott segne den Willen eines guten Vaters! Schützen und pflegen will ich sie, und in meinem Herzen tragen, wie mein eigenes Kind, und meines Freundes Waise!"

Zweifellos hatte der sterbende Vater diese Worte vernommen. Die tröstende Beruhigung über die beschützte Zukunft seiner Tochter leuchtete aus seinen fahlen Zügen wie ein Strahl von Wonne, und beseelte noch einen Augenblick seine Augen, die er, Gott dankend, zum Himmel aufschlug, nach der Hand des wackern Goldschmiedes greifend; doch seine innere Freude und deren Aeußerung vergingen zugleich. Die Last war von seinem Vaterherzen genommen; mit dem Daseyn war Jan Lyons Rechnung abgeschlossen; er sank auf seine Kissen zurück; auf seiner Stirne perlte Todesschweiß; er röchelte, seine Augen brachen, die Hände griffen hastig nach dem Bettlinnen, gleich dann regungslos liegend, bis die letzten Zuckungen das Ringen mit der Natur, und die gewaltsame Trennung der Seele vom Körper verkündeten. Kaum verständlich stöhnte er: „Erbarmen — Sünder — segne — mein

Kind — verruchtes Daseyn, doch dieß — Erbarmen — Erbarmen!" Nach dem letzten Worte packten den Armen entsetzliche Krämpfe, und entstellten seine Züge durch Todesqualen auf eine gräßliche Weise.

Um Anna mit einem so furchtbaren Anblicke zu verschonen, und sie doch bei dem Vater zu lassen, so lang er noch athme, nahm er mit jener angebornen Gutmüthigkeit, die man am häufigsten bei solchen Personen findet, welche die geringste geistige Ausbildung erhalten haben, die weinende Jungfrau in seine Arme, drückte ihr Haupt an sein Herz, und beugte sich über sie, wodurch er es unmöglich machte, daß ihr Blick auf des Vaters letzte Todeszuckungen fallen konnte.

Bald war es vollbracht, — Jan Lyon eine Leiche. Das Schweigen des Todes ruhte in der Kammer, von keinem Eintretenden gestört. Als Herr Simon seiner Gefühle wieder mächtig wurde, noch immer Anna mit seinen Armen umfassend, brach er zuerst dieß Schweigen mit männlicher Haltung, mit mildem aber entschiedenem Ausdrucke: „Mein liebes Kind, laß uns Trost schöpfen aus der Quelle alles Trostes! Laß uns zu Gott beten, der unsterblichen Seele gedenkend, nicht des leblosen Körpers! Auf die Kniee mit mir, mein Kind!" Also sprechend, entfernte er Anna vom

Sterbelager, legte ihre Hände in die seinigen, und betete, die Augen zum Himmel gewendet, indessen der Mönch zur Leiche trat, und das: „Herr, gieb ihm die ewige Ruhe,“ las. Ein Strom bitterer Thränen machte es der Jungfrau unmöglich, zu sprechen, nur brach bisweilen das namenlose Weh ihres Herzens in einzelne Worte aus. Herr Simon erkannte als mitfühlend, daß alltägliches Trösten unter solchen Umständen unpassend sey. Durch die höhere Tröstung des Erinnerns an eine bessere Welt, suchte er die trauernde Waise zu beruhigen, und durch jene zartsinnige Dienstwilligkeit, die sich mehr durch Handlungen als Worte bethätiget, und dem Mädchen das Bewußtseyn verschaffte, daß sie statt des verlorenen Vaters einen Freund gewonnen habe.

So brachte er sie ohne Mühe von der Stätte des Todes weg, übergab sie der Wart und Pflege des Frauenvolkes in der Herberge, und befahl, sie zu Bette zu bringen, jedoch mit allen unnützen Tröstungen zu verschonen, indem er hoffe, daß bald ein süßer Schlummer die erschöpften Kräfte des Mädchens wieder herstellen, und das Nachtstück furchtbarer Erlebnisse ihrer Erinnerung entrücken würde.

Peter du Bois war die erste Person, welche dem Herrn Simon van Bet nun in den Weg kam, und

ihm den Wunsch einer geheimen Besprechung erklärte, worauf der Goldschmied sogleich einging, indem er unter vier Augen begann: „Allerdings, Peter, war ich mit dem Schwerte niemals absonderlich befreundet, indessen Ihr Euch wie streitsüchtige Hunde herumschluget; allein unter Umständen, wie die gegenwärtigen, schwör ich Euch bei allen Heiligen, daß, so Ihr jetzt Euer Schwert zöget, noch vor Sonnenaufgang meine Rache an jenem blutdürstigen, schlangenzüngigen Weibe, und an dem ruchlosen, eingefleischten Teufel Gilbert Mattheus, für Jan Lyons Vergiftung gesättiget seyn würde. Auf, mir nach, seyd ein Mann! Laßt uns die Weißkappen zu den Waffen rufen!"

„Halt!" erwiederte Peter. „Mit solcher Absicht werdet Ihr dieß Zimmer nicht verlassen. Seyd Ihr von Sinnen? Oder gedenkt Ihr jetzt auf einmal, zu unserm Verderben, Euern Muth zu zeigen? Ganz Brugges würde sich gegen uns erheben, das versichere ich Euch, so Ihr in dieser Nacht das Schwert zücktet gegen Margaretha von Artois, oder dem Gilbert Mattheus zu Leibe ginget. Wohl wären unsere Weißkappen schnelle Vollstrecker der Rache für den Tod des Jan Lyon, dann aber unsere besten Verbündeten, die wir erst für unsere Entwürfe gewonnen haben, die Bürger von Brugges, für uns verloren. Uebrigens

werde ich meinen Oheim zu Eurer Zufriedenheit zu rächen wissen, doch nicht auf eine Weise, die uns den Untergang bereitet, sondern der Gräfin, ihrem Sohne, und der ganzen Brut Mattheus.“

Dadurch beschwichtigte du Bois für dießmal den Herrn van Bet, welcher den Tod seines alten Freundes unmittelbar rächen wollte, und bearbeitete den Charakter des einfachen aber wackern Ritters so listig, daß er ihn dahin brachte, dem von Peter du Bois ausgeheckten Gerüchte, als wäre Jan Lyons Tod die Folge heftiger Krämpfe gewesen, nichts in den Weg legen zu wollen. Peter sparte das Gold nicht, um auch den Arzt für diese Ansicht zu gewinnen. Der alte, friedliebende Mönch zog es von selbst vor, lieber einen Schleier über dieses Ereigniß zu werfen, als durch Verbreitung des Thatbestandes einen Aufruhr der Stadt zu veranlassen.

Schmerz und Kleinmuth ergriffen die Weißkappen bei der Kunde vom Ende Jan Lyon's, den sie unter ihren Häuptlingen am meisten geliebt hatten. Die Führer der Rebellen faßten nun den Beschluß der Rückkehr ihres ganzen Heeres mit dem kommenden Tage nach Gent, um die Leiche in der Kirche des

heiligen Nikolaus mit allem möglichen Pompe in die Gruft zu senken. *)

Niemand bezweifelte die Wahrheit der von Peter du Bois verbreiteten Ansicht vom Tode Jan Lyon's in Folge von Krampfanfällen. Viele waren darüber sogar hocherfreut. Selbst der Graf theilte, bei der Nachricht dieses Ereignisses, den gemeinsamen Wahn. Allerdings war Ludwig de Male ein Feind des Heerführers der Empörer, und wünschte den Tod desselben, aber nur auf dem Wege der Gerechtigkeit; wohl kannte er auch den ränke- und rachsüchtigen Charakter seiner Mutter; doch von einem solchen Mißbrauche ihrer Gewalt unter dem Beistande des Zunftmeisters Gilbert Mattheus, hatte er keine Ahnung.

Ueberzeugt, daß sie nach diesem Ereignisse zu Brugges nicht mehr sicher sey, verließ Margaretha von Artois heimlich diese Stadt, begleitet von Gilbert und Einzelnen ihres Gefolges, sobald das junge Morgenlicht ihren Weg nach Lille erhellte.

Herr Simon van Bet fühlte sich wider Verhoffen

---

*) Das prächtige Grabmaal zur Verewigung des Andenkens an Jan Lyon, wurde zur Zeit der großen französischen Revolution zertrümmert.

Anmerkung der Verfasserin.

heiter gestimmt, als nach der Todesnacht Jan Lyon's der Tag anbrach. Er hatte ein gefühlvolles Herz, das bei jedem Anblicke drückenden Kummers Thränen des Mitleids vergoß; diese Aufregungen zeigten jedoch mehr Wärme als Dauer. Herr Simon wußte nichts von jenen tiefen Seelenleiden des Menschen, die ihn ergreifen, und oft am Marke seines Lebens saugen; mit einem solchen Schmerze hatte ihn eigene Erfahrung auch noch nicht im Mindesten vertraut gemacht; was Andere in herben Geschicken fühlten, konnte ihm deßwegen nicht wohl klar werden. Jan Lyon war nicht mehr, und dieß auch nimmer zu ändern, sohin aller Jammer vergebens. Doch Anna lebte noch, und für sie konnte noch viel geschehen; viel für sie zu thun, beschloß demnach der wackere Bürgermeister, indem er sich dachte: „sie ist ein gar gutes, holdseliges Wesen, und sehr zu beklagen wäre es, sollten Gram und Entbehrungen ihre Tage verbittern. Vaterstelle will ich bei ihr vertreten, mag auch Frau Judith dazu sagen, was ihr beliebt. Steigt auch wegen der Jungfrau ein häusliches Gewitter auf, und bringt den ärgsten Schlag, so kann ich um so ungehinderter den Gasthof „zum Monde“ besuchen. Doch meine Frau wird darüber nicht zürnen, hoff' ich. Fort zur armen Waise, damit ihr Anblick mich stärke, mit

desto größerer Geduld die häusliche Fehde zu bestehen!“

Dieses Werk der Barmherzigkeit zu üben, wollte Herr Simon sich entfernen, als Peter du Bois in das Gemach trat, von seiner verwaiseten Muhme zu sprechen begann, und ohne weiters begehrte, ihm Anna, als nächstem Verwandten derselben, zu übergeben. Schnell unterbrach ihn Herr Simon, der stets muthig und entschlossen war, wo es sich darum handelte, gerecht oder menschenfreundlich zu seyn. „Wisset, Meister Peter du Bois,“ sprach Herr van Bet, „sterbend übergab ihr Vater das Mädchen meinem Schutze, und ich will sein Vertrauen nicht täuschen. Obgleich Ihr ein wackerer Kämpfer seyd, Peter, so muß ich Euch doch offen erklären, daß Eure Manieren und Eure kecke Zunge Euch keineswegs zu einem Manne eignen, unter dessen Obhut man eine unschuldige Jungfrau zu stellen wünschen könnte. Darum verzichtet auf die Auslieferung des Mädchens, Freund Peter; daraus wird nichts! Gedenke ich übrigens, wie sich's gebührt, des edlen Charakters und der trefflichen Eigenschaften Annens, so muß ich bekennen, daß die ganze Stadt, da ich Ritter, ältester Zunftmeister der Goldschmiede und Bürgermeister von Gent bin, keinen passenderen Mann aufzuweisen haben möchte, um in

den Wirren des Lebens der Beschirmer und Berather einer so holdseligen Waise zu seyn."

Herr Simon setzte seine Mütze auf, nahm seinen Stock, und ging festen Schrittes an Peter du Bois vorbei, den er dem Nachdenken über den ihm so eben erst gelesenen Text überließ, um seine Mündel zu besuchen.

Der wackere van Bet traf Anna sehr traurig, aber in größerer Gemüthsruhe, als in der vergangenen Nacht. Er wollte der Waise einen tröstenden Morgengruß bringen, wie es Freunde bei solchen zu thun pflegen, dem der Tod durch den Raub eines geliebten Wesens eine tiefe Wunde geschlagen hat. Es ergab sich jedoch, wir wissen nicht wie, daß der gutmüthige Ritter kaum den ersten Satz dessen, was er sprechen wollte, zu Stande bringen konnte. Gleich einem Kinde entstürzten Thränen seinen Augen, als sie in das holde Antlitz der trauernden Anna schauten, und entfielen nun gleichwohl seinem Gedächtnisse alle vorbereiteten Tröstungen, so blieben ihm doch jene, die aus der innigen Theilnahme eines zartfühlenden, aufrichtigen Herzens entstehen. Herr van Bet mußte sich endlich entfernen, um der Jungfrau Zeit zu lassen, wegen ihrer Rückkehr nach Gent das Nöthige zu ordnen.

„Ich will wiederkommen, mein Kind,“ sagte Herr Simon, „um Dich nach Gent zu geleiten. Gottes Segen mit Dir! Weine nicht! Wohl, fasse Dich, und ich will Dich wie meine Tochter lieben, und Du liebe mich wie Deinen Vater! Ich werde selbst mit Dir die Seelenmesse hören, und Dich trösten aus allen meinen Kräften; auch sollst Du eine tüchtige Aussteuer von mir erhalten; hernach wollen wir herauszukriegen suchen, wer die Maske war; ist's ein edelmüthiger Jüngling, der Dich verdient, so mögt Ihr glücklich seyn miteinander, und das Andenken Deines Vaters wollen wir auf alle Weise ehren. So, nun nimm Dich zusammen, und vertraue auf meine Fürsorge! Persönlich werde ich dem Leichenzuge Deines unglücklichen Vaters mich anschließen, prangend im bürgermeisterlichen Amtskleide, und mir voraus sollen die Träger der zwei silbernen Keulen gehen. Und nun leb' wohl!“

5.

Am andern Tage bewog Herr Simon die wegen der jüngsten traurigen Erlebnisse in der That geistig und körperlich kranke Anna Lyon, bis zur vollzogenen Entfernung der Leiche ihres Vaters aus seiner Sterbekammer, in ihrem Gemache zu verweilen. Die Jungfrau verzichtete auf das Wiedersehen der Leiche, deren auf eine gräßliche Weise giftgeschwollenes Antlitz ihr einen entsetzlichen Anblick gewährt, und ihr Gemüth durch Abscheu erschüttert hatte, für Annens Bequemlichkeit, so viel nur immer in seinen Kräften lag, sorgend, ließ Herr Simon, der wackere Goldschmied, sie in einer Sänfte unter dem Schutzgeleite einiger bewährter Männer nach Gent tragen, indem er sie bereits als ein Familienglied seines Hauses betrachtete.

Vor ihrer Abreise aus Brugges nahm Anna von Niemand Abschied, als von einer armen Wittwe, welche, nach erhaltenem Anerbieten, an der Leiche die schickliche Zurichtung vorgenommen, und dann den Rest der Nacht am Bette Annens mit der innigsten Theilnahme verwacht hatte. Anna erfuhr, wo die arme Wittwe in Brugges wohne, und schenkte ihr ein Goldstück

mit der Versicherung, in einer künftigen besseren Zeit sich noch dankbarer zu erweisen, da ihr die Wittwe klagte, wie schwer es ihr falle, für ihre vaterlosen Waisen zu sorgen.

Sämmtliche Weißkappen brachen am Morgen der Abreise Annens von der Stadt Brugges auf, um die Leiche ihres verstorbenen Häuptlings, Jan Lyon's, nach Gent zu geleiten, wohin sich der Trauerzug so feierlich und würdevoll bewegte, wie man es von dem gewöhnlichen Treiben einer Rebellenschaar nimmermehr erwartet hätte. Die Bürger von Gent kannten bereits die betrübende Ursache der Heimkehr des Heeres der Weißkappen. Unter dem Vortritte singender Mönche, zog ganz Gent der Leiche entgegen. Vor den Mauren ihrer Stadt nahmen die Bürger Jan Lyons Leiche in Empfang, und brachten sie in das Schiff der alten St. Nikolauskirche, welche man noch heut zu Tage auf dem Kornmarkte zu Gent erblickt.

Zwar starb Jan Lyon arm, indem er sein ganzes Vermögen der von ihm so unglücklich gewählten Sache geopfert hatte, dennoch geschah seine Beerdigung so prachtvoll und feierlich, daß sie vielmehr die eines Fürsten, als eines Anführers von Empörern zu seyn schien.

In bürgerlicher Kleidung lag die Leiche auf einer

Todtenbahre; das in Folge des gewaltsamen Todes verzerrte Antlitz war, wider den damaligen Gebrauch, mit einem Leilacken verhüllt. Peter du Bois und fünf andere Führer der Weißkappen, die Bahre auf ihren Schultern tragend, eröffneten den Einzug in die Stadt, dem die bewaffneten Weißkappen in dichten Reihen sich anschlossen. Wohl Tausend unter ihnen betraten die Kirche des heiligen Nikolaus mit brennenden Fackeln in ihren Händen. Eine Unzahl von Wachskerzen auf den Altären der Heiligen, erleuchteten hell strahlend die innern Räume des Tempels, und geschmückt mit den Kleinodien von gediegenem Golde und funkelnden Juwelen, glänzten die verschiedenen Bilder der heiligen Jungfrau.

Zur ehrenden Erinnerung an Jan Lyon wurden Schwert, Helm und Rüstung desselben nebst dem Banner von Gent auf den vielen Altären zur Schau gestellt, und sein kostbar geschirrtes Schlachtroß, das mit in die Kirche gezogen war, am Hochaltare geopfert. Am Schluße dieser Feierlichkeiten legte man den in Grabtücher gehüllten Leichnam in einen bleiernen Sarg und ließ ihn sofort in die von Weißkappen umdrängte Gruft hinab, welche ihren vorausgegangenen Anführer den letzten Blick des Abschiedes nachsendeten. Unter den erhabenen Festklängen der Orgel, und dem dumpfen

„Requiescat in pace“ *) der Mönche glitt der Sarg hinunter. Nicht blos in der Kirche des heiligen Nikolaus, sondern in allen Kirchen und Klöstern Gents wurden an diesem Tage für Jan Lyon Seelenämter gehalten und Messen gelesen.

Herr Simon van Bet führte nach der feierlichen Beerdigung die verlassene Anna mit zärtlicher Vaterliebe in sein Haus. Sogar Frau Judith zeigte sich vorerst ein wenig mild gegen die traurende Waise, deren anscheinend bedenkliche Krankheit sie als wahrscheinlich vermuthen ließ, daß ihr Herr Gemahl seiner Mündel in kurzer Zeit würde überhoben seyn. Allein Frau Judith täuschte sich in ihrer Vermuthung, indem das Zusammenwirken des Wohlwollens, der Aufmerksamkeit und der unermüdlichen Fürsorge des Herrn Simon mit des guten Mädchens dankbarem Bestreben der Selbstberuhigung, nach Verfluß weniger Wochen die Besserung von Annens Zustande, und zuletzt die gänzliche Wiederherstellung begünstigte.

Ihr friedliebender Charakter, die ruhige Demuth in ihrem ganzen Benehmen, und ihr Streben, der Familie zu nützen, der sie nun angehörte, stimmten die

*) „Er ruhe in Frieden!“

Härte der Frau Judith gegen den Gemahl wegen des in das Haus gebrachten Mädchens merkbar weicher, so, daß ihm wegen dieser willkürlichen Handlung ohne zuvor erholte Erlaubniß, die Frau Bürgermeisterin keine Vorwürfe mehr machte, ausgenommen bei Veranlassungen von ganz besonderer Art. Uebrigens kam noch ein Umstand der Jungfrau sehr zu Statten, nämlich die Meinung der Frau Judith, daß ihr nach der Bestimmung einer Beschützerin das Recht zustehe, dem Mädchen zu befehlen, ein ihr überaus liebwerthes Recht, dessen Benützung sie überzeugte, daß schwerlich noch ein zweites Mädchen zu finden seyn dürfte, welches geneigt wäre, ihre so herrschsüchtigen Launen mit so unterwürfiger Geduld zu ertragen.

Die politischen Verhältnisse der Stadt Gent entfernen uns jetzt von Anna, die wir dem Schutze des Herrn Simon van Bet überlassen.

Die Anzahl und das Kriegsglück der Weißkappen gediehen nach Jan Lyons Tode so rasch, daß man sie bald auf einmalhunderttausend Mann anschlug. Der Graf von Flandern hatte den Rebellen namhafte Widerstandsmittel entgegengesetzt, konnte jedoch nicht mit der nöthigen Eile eine hinreichende Truppenmasse aufstellen, um die Einnahme der Städte Courtrai, Grammont, Damm, Ypern u. a. seinen Feinden zu vereiteln. Lud-

wig de Male hatte eine starke Besatzung von vielen muthigen Rittern und Kriegern in die Stadt Oudenarde geworfen, die unter dem Oberbefehle des Herrn Walter d'Anghien gegen die belagernden Aufrührer sich tapfer bewiesen, welche die Stadt, durch die engste Umschließung, von allen Lebensmitteln außer den Ringmauern abgeschnitten hatten.

Die Weißkappen beschlossen, durch Hunger die Uebergabe des Platzes zu erzwingen, wenn ihre Macht nicht dazu hinreiche. Auf's Aeußerste gebracht, machten die Belagerten wiederholte Ausfälle, und schlugen die gewaltigen Stürme der Belagerer mit ehernem Trotze ab, bis Ludwig de Male durch die erschöpften Vorräthe von Oudenaarde die furchtbare Wahrscheinlichkeit der Uebergabe der Stadt an den Feind, und die Aufopferung so vieler edler und tapferer Ritter im Innern derselben, den rasenden Siegern preisgegeben, immer näher rücken sah. Unter diesen Verhältnissen war Ludwig um so friedlicher gesinnt, da die Weißkappen in ihren Erfolgen schon so weit gekommen waren, daß Peter du Bois, und ein anderer Anführer, Jan Prineaux, bereits einen Angriff auf Dendremond, des Grafen Hauptquartier, gewagt hatten.

Der hohe Geist seiner Mutter, der Gräfin von Artois, war ihm bei diesem ungünstigen Stande seiner

Angelegenheiten vom größten Nutzen; sie hatte nämlich mit ihren Ränken fort und fort den französischen Hof so fein zu umspinnen gewußt, daß sie, obgleich Karl V. von Frankreich, der dazumal noch lebte, gegen Ludwig de Male gestimmt war, dennoch den Herzog von Burgund dahin brachte, nach Tournai zu gehen, und den Versuch zu machen, einen Frieden mit den Empörern zu vermitteln.

Diesen Versuch begann der Herzog, indem er nach seiner Ankunft den Abt des St. Martinsklosters an die Führer der die Stadt Oudenaarde belagernden Weißkappen mit Friedensvorschlägen sendete.

Die Unterhandlung hatte insoferne einen günstigen Ausgang, daß vor der Hand eine Art von Frieden geschlossen wurde, der wenigstens für die sehr bedrängten Ritter und Reisigen in Oudenaarde, durch ihre Erlösung, erfreulich war. Das Schleifen der Festungswerke von Oudenaarde wollten die Weißkappen zu einer Friedensbedingung machen, welche jedoch der Herzog von Burgund nicht annahm, daher sich das Gerücht verbreitete, die Unzufriedenen würden diesen Frieden nur benützen, um Zeit zu gewinnen, ihre Kriegsschaaren zu einer neuen Schilderhebung zusammenzuziehen.

Damit der Graf von Flandern durch seinen Auf-

enthalt unter den Bürgern zu Gent sich mit ihnen aus-zusöhnen suchen möge, drangen seine Freunde auf seine Rückkehr dahin. Nur mit Widerwillen erfüllte Ludwig ihren Wunsch, obgleich er mit außerordentlichem Pompe seinen feierlichen Einzug in Gent hielt. Am frühen Morgen begab er sich aus seinem Palaste auf den Markt, um zum Volke zu sprechen. Auf dem Zuge durch die Strassen gewahrte er, eine Verletzung des kürzlich geschlossenen Vertrages, die Wahrzeichen des Aufruhrs auf den Köpfen der trotzigen Männer. Der Graf stieg vom Pferde, und trat auf den Balkon eines dazu gewählten Hauses auf den Marktplatze, um von dort herab mit der ganzen Kraft seiner Herrscherwürde eine Rede an das Volk zu halten.

Es fehlte dem Grafen eben nicht an Beredsamkeit. In den glühendsten Farben schilderte er dem Volke seine Liebe zu ihm, seine für das Vaterland erfochtenen Siege, und wie sehr der Handel von Gent unter seiner Regierung gewonnen habe. Hierauf bemerkte der Redner, wie tief Undankbarkeit schmerze, womit, was er gethan, vergolten wurde, und verhieß am Schlusse Allen eine ausnahmlose Vergebung, im Falle sie zur Bethätigung ihrer Umkehr zur Pflicht und Treue als Vasallen und Unterthanen, durch unverzügliche Entfernung der weißen Krämphüte von ihren

Köpfen, eines so verhaßten Anblickes ihn überheben würden.

Mit höchster Spannung horchte das Volk seinen Worten, bis das Begehren, womit er schloß, weithin die laute Aeußerung des Mißvergnügens veranlaßte. Ludwig de Male verließ in höchst unwilliger Stimmung den Balkon, entrüstet über diese zweifellosen Zeichen beharrlicher Unzufriedenheit. Auf seinem Heimritte über den Marktplatze begegnete er den düstern Blicken der Weißkappen, die ihren regierenden Fürsten nicht einmal der Begrüßung durch bloße Berührung der Krämphüte würdigten. Bei solchen Gesinnungen der Bürger von Gent, glaubte der Graf seine persönliche Sicherheit nicht ferner verbürgt halten zu dürfen, und begab sich demnach einige Tage später wieder heimlich nach Lille.

Daß diese Abreise des Grafen aus Gent auf Gilberts Anstiften gesehen sey, welcher nur mit jenem Pläne schmiedete zur Bedrückung der Bürger, wurde von Peter du Bois und Andern, die den Fortbestand der Wirren ausbeuten wollten, bald zu einem förmlichen Gerüchte ausgeprägt. Noch ein Ereigniß steigerte die allgemeine Entrüstung. Herr Olivier d'Auterme, ein Neffe des ermordeten Stadtrichters, dessen Tod er an den ersten Gentern zu rächen gelobt hatte,

die ihm der Zufall in die Hände spielen würde, sah eines Tages einige Schiffsleute mit kornbeladenen Kähnen stromabwärts auf der Schelde fahren. Im Augenblicke der Landung ließ Olivier, der mit einer bedeutenden Schaar Bewaffneter am Ufer hielt, diese unglücklichen Männer greifen, blenden, und also elend verstümmelt zu ihren Mitbürgern nach Gent zurückweisen.

Dieser Frevel war dem Peter du Bois willkommen, um die bereits entflammten Gemüther zur unverzüglichen Wiedereröffnung der Feindseligkeiten aufzuhetzen, wozu sie die Einleitung durch die Zerstörung der Mauern von Oudenaarde, durch Plündern und Niederbrennen aller adeligen Häuser daselbst trafen. Die Furie des Krieges tobte verheerender als früher. Der Graf von Flandern raffte alle seine Kräfte zusammen, und umgab sich mit allen seinen Edlen, Rittern und Kriegsgenossen. Wohl siegte er bisweilen über die Weißkappen; aber um der Empörung ein Ende zu machen, waren nun ungleich mächtigere Einschreitungen nöthig.

Vergebens bemühte sich Peter, die Stadt Brugges, welche, wie sich der Leser erinnern wird, Jan Lyon am Vorabende seiner Vergiftung durch einen Handstreich genommen hatte, seiner Partei zu erhal-

ten; sie schloß sich wiederholt der Sache des Grafen an, wodurch damals ganz Flandern von den blutigen Greueln des Bürgerkrieges heimgesucht wurde.

Der Plan unserer Geschichte gestattet uns keine nähere Schilderung der einzelnen Ereignisse und abwechselnden Siege der beiden Parteien, welche sich in diesem unnatürlichen Kriege zerfleischten. Zuletzt wollte der Graf die Stadt Gent in ihrem ganzen Umkreise einschließen, und durch die strengste Belagerung sie zur Rückkehr zum Gehorsame drängen. Die uneinnehmbaren Festungswerke der Stadt machten die Lösung einer solchen Aufgabe um so schwieriger, da Gent mit Wein und allen erforderlichen Mundvorräthen versehen war, und deren von den holländischen Brabantern und Lüttigern nächtlicher Weile mit großer Gefahr scheldeaufwärts verschifft, und zur günstigen Stunde in die Stadt geschmuggelt wurden, obgleich der Graf durch seine Schritte bei den Nachbarstaaten ein Verbot an die Unterthanen derselben, die Genter mit Zufuhren von Vorräthen zu unterstützen, erwirkt hatte.

Beinahe an jedem Tage bezeichnete ein blutiges Treffen vor den Ringmauern der Stadt, oder ein erfolgloser Versuch, Gent zu stürmen, die Ausdauer bei dieser langen Belagerung. Oft kämpfte Philipp van Artaveld mit der Verwegenheit seines kriegerischen

Muthes an der Spitze eines Ausfalles, oder stürmte mit den Weißkappen bis vor die schlagfertige feindliche Fronte hin. Dagegen wurden bisweilen von der gräflichen Partei unter dem Oberbefehle des Walter d'Anghien Angriffe auf die Stadt mit so heldenmüthiger Tapferkeit gemacht, daß sogar die Feinde die Kraft der Verzweiflung erkennen mußten. Oft sah man Walter mit der Richtung jener Maschinen beschäftiget, welche gewaltige Steinmassen, schwere Holzstücke, und mit Pulver gefüllte Kugeln auf die Stadt Gent schleuderten, wobei jene Wurfkugeln sich am verheerendsten bewiesen, deren ungemein zerstörende Gewalt seit der Schlacht von Crecy erprobt war.

Fleißig ward auch vermittelst Handgranaten Schießpulver in die Stadt geworfen, und dadurch manches Haus den Flammen preisgegeben; nur die äußerste Sorgfalt und eine thätige, wohlgeordnete Löschanstalt vermochten die Stadt gegen einen allgemeinen Brand zu sichern, wobei zum Glücke die Kanäle treffliche Dienste leisteten. Die immer steigende Wachsamkeit der Belagerer kühlte zuletzt den Feuereifer der Lebensmittelschmuggler, die ihre Lieferungen immer seltener machten, ungeachtet des lockenden zehnfachen Gewinnes. Dadurch entstand das allgemeine Gerücht von einer nothwendigen Uebergabe, durch Hunger

gezwungen, die man von den Bürgern Gents, als den tapfersten in den Niederlanden, durch die Entscheidung des Schwertes nimmermehr erwarten durfte.

Dem Bannerherrn Philipp van Artaveld hatten die Armeen dazumal zu verdanken, daß sie nicht vor Hunger auf offener Strasse sterben mußten, indem er ein solches Schicksal derselben häufig abwendete; denn nach seiner Anordnung wurden die vorräthigen Lebensmittel an alle Bewohner Gents gleichzeitlich, an die Armen überdieß zu billigen Preisen abgegeben. Den Kornmagazinen der Klöster und der Stadt waren gleiche Preise vorgeschrieben, und öfter als einmal des Tages Wein zu trinken, war bei schwerer Strafe verboten. Durch diese Vorkehrungen wurde der Ausbruch des Elendes noch eine Zeitlang niedergehalten, und eine entschiedene Hungersnoth durch die möglichste Einschränkung der Genter verhütet.

Zuletzt erlaubte van Artaveld den bejahrten Einwohnern, die mit dem Fechten nicht mehr so recht umgehen konnten, und Frieden wünschten, einige aus ihrer Mitte an den Grafen abzuordnen, welcher zu Harlebek Pläne schmiedete, um daselbst für beide Parteien ehrenvolle Bedingungen zu erwirken. Die Abgeordneten, welche zu diesem Geschäfte keinen Waffenstillstand erhielten, mußten ganz im Stillen von Gent

abreisen, auf die Zusage des anerkannt hochherzigen Herrn Walter d'Anghien vertrauend, daß er ihren Vorüberzug an seinen Schaaren wie unbemerkt werde geschehen lassen.

An der Spitze dieser Abgeordneten, von dem innigsten Wunsche beseelt, ihre Vaterstadt vor dem Untergange zu bewahren, standen Herr Simon van Bet und Herr Gisebert Grodo; namentlich van Bet, was erwähnenswerth ist, sonnte sich behaglich in der Glorie der Wichtigkeit, welche ihn, als das Haupt einer so entscheidenden Gesandtschaft, umstrahlte. Das Vorgebliche solcher Sendungen aus Erfahrung kennend, wollten die Weißkappen schon kurze Zeit nach der Abreise der Abgeordneten, sich nicht mehr zur geduldigen Erwartung ihrer Heimkehr bequemen, sondern begannen wieder ihre gewohnten Ausfälle auf die Belagerer.

Da geschah es, daß bei einem solchen Ausfalle eine Schaar Weißkappen, von den Feinden umzingelt, nahe daran war, abgeschnitten zu werden. Die Wächter auf den Thürmen Gents sahen den Kampf, und kaum erhielt Philipp van Artaveld die Meldung davon, als er auch sogleich eilte, seine Kriegsgefährten zu befreien. Blut strömte im rasenden Kampfe. Das Feldgeschrei der Weißkappen lautete: „Gent! Gent! Die Mutter Gottes für van Artaveld!“ und die Belagerer erho-

ben den Ruf: „Flandern für den Löwen! Die Mutter Gottes für d'Anghien!“

Zur selben Stunde focht Herr Walter selbst auf der Wahlstätte, und von der Begier getrieben, sich mit dem feindlichen Heerhaufen zu messen, spornte er sein Roß, und stürmte ohne alle Vorsicht, wild verwegen, in der Weißkappen dichtestes Gedränge, indessen die Vorhut derselben den Zuzug seiner Krieger verhinderte. Plötzlich war Herr Walter von hundert Schwertern umkreiset, die schon zum tödtlichen Schlage über seinem Haupte blitzten, als van Artaveld, über diesen Anblick entsetzt, mit geflügelter Eile schrie: „Weg von ihm, Kameraden! Den Ersten, der noch einen einzigen Streich auf Herrn Walter d'Anghien wagt, stoß' ich mit meinem eigenen Schwerte nieder. Nicht der überlegenen Zahl soll Herr Walter unterliegen; ihm gebührt ein ehrlicher Kampf, Mann gegen Mann!“

Van Artaveld's ganzes Benehmen und Gebieten hemmte den Kampf; Niemand wagte es fürder, die Waffen gegen Walter zu kehren, an den nun Philipp folgende Worte richtete: „D'Anghien, Du bist der Muthigste und Hochherzigste unter allen unsern Feinden, mit denen wir kämpfen, obgleich Du unserer Stadt mehr Unheil zufügest, als irgend ein Anderer;

denn Du bist die Ursache, daß unsere Häuser von den Flammen verheert, und unsere Bürger beinahe dem Hungertode preisgegeben wurden. Längstschon hab' ich nach einem Kampfe mit Dir mich gesehnt, und mit Gottes und der Heiligen Hülfe soll heute nur Einer von uns lebendig von dieser Stätte scheiden!"

„Es sey," erwiederte Herr Walter, „obwohl Ihr mich so brav gegen einen Haufen Eurer Weißkappen schirmtet, daß ich zweifle, ob Pflicht und Dankbarkeit mir wohl ritterliche Gegenwehr erlauben."

„Schick Dich an!" rief ihm van Artaveld zu, und zugleich stürzte er sich wüthend auf seinen Feind. Schrecklich war der Kampf der beiden Gegner zu Roß. Jeder traf mit eingelegter Lanze dem Helm des Andern mit solcher Gewalt, daß die Funken sprühten, und die Lanzen bei dem ersten Stoße zersplitterten. Schnell schwangen die Ritter nun ihre am Sattelknopfe hängende Streitaxt, und van Artaveld trennte durch einen einzigen Schlag das Visir vom Helme seines Gegners. Um einen zweiten, gegen sein Haupt gezielten Axthieb zu verhüten, faßte d'Anghien seinen Feind mit den Händen, so daß Beide Leib an Leib in fürchterlicher Umschlingung rangen, jeder, unbekümmert um sich selbst, nur von der Gier gestachelt, den Feind in den Staub zu schleudern. Da Keiner den Andern loslassen

wollte, um ihm dadurch nicht etwa eine Blöße zu geben, so rissen sich Beide aus den Sätteln, und kollerten auf den Boden hin, indessen Philipps Krieger einen Kreis um sie zogen, um gleich den Zuschauern bei einem Turniere, ihre Augen an dem Anblicke des mannhaften Zweikampfes dieser Ritter zu weiden.

Herr Walter, dem in Folge eines Axthiebes aus einer Stirnwunde das Blut über die Augen rieselte, und fast das Sehen unmöglich machte, raffte sich vom Boden auf, schleuderte die Axt weg, und zog sein Schwert; eben so machte es van Artaveld; er wollte mit gleicher Waffe kämpfen, da er es seiner unwürdig hielt, hierin einen Vortheil über seinen Gegner zu benützen, und rief laut, vor Erneuerung des blutigen Spieles: „Ergib Dich, Walter, ergib Dich!"

„In keinem Falle!" erwiederte d'Anghien; „dieß für den Löwen!" und rasch sein Haupt mit dem Schilde schirmend, schwang er hoch sein Schwert gegen seinen Gegner. Ein trotziger Kampf entspann sich wieder, doch nun mit ungleichen Kräften, da Herr Walter, dem das rinnende Blut die Augen verklebte, bald entwaffnet und überwunden wurde.

Tief aufstöhnend glitt er auf den Boden hin; schnell setzte ihm van Artaveld den Fuß auf die Brust, berührte ihm mit der Spitze seines Schwertes den

Hals, und mahnte: „Ergebt Euch, Herr Walter, oder Ihr seyd des Todes!"

„In keinem Falle!" rief d'Anghien wieder; „erlöse mich durch einen Stoß von meiner Schmach!"

„Stoß zu! Stoß zu!" schrien alle Weißkappen einmüthig.

„Nein," entgegnete van Artaveld; „ich verlange Deinen Tod nicht; denn einen tapferern Feind, als Dich, hab' ich noch nie besiegt. Sorgt für Herrn Walters Sicherheit," befahl er den Seinigen; „bringt ihn sogleich in die Stadt und in mein Haus! Verhütet aber, daß Name und Stand meines Gefangenen nicht so bald bekannt werden. Bevor ich dieß selbst thue, muß ich dem Rathe den Fang dieses ritterlichen Feindes eröffnen, und gedenke damit eine angenehme Botschaft zu bringen. Ludwig wird in diesem Siege seine schmerzlichste Niederlage erkennen."

Nach Philipp van Artaveld's Anordnung, wurde der durch Blutverlust besinnungslose Herr Walter in das Haus des Erstern getragen. Dort traf Philipp die nöthige Verfügung zu aller Wart und Pflege seines verwundeten Gefangenen, die in seinem Hause nur immer zu finden sey; dann entfernte er sich, um dem Bürgerrathe zu Gent den für die nächste Zukunft die-

ser Stadt so erfolgreichen Zweikampf dieses Tages zu melden.

6.

Einige Ereignisse, bevor Walter d'Anghien in feindliche Hände gerieth, müssen wir nachträglich berichten, um den Leser über spätere zu verständigen, von denen wir ihm einen Abriß geben wollen. Daß wenige Tage nach der Abreise der an den Grafen Abgeordneten von Gent, die Belagerer mit gewohntem Eifer der Stadt hart zusetzten, da der nachgesuchte Waffenstillstand abgeschlagen wurde, ist bereits erzählt worden. Leider gerieth durch die Wirkung einer von den feindlichen Wurfmaschinen, welche der Stadt so großen Schaden brachten, das Haus neben der Wohnung des Herrn van Bet in Flammen, wodurch auch das Haus des Bürgermeisters, wiewohl es ihnen nicht preisgegeben blieb, so sehr beschädiget ward, daß es für Frau Judith und Anna nicht möglich war, darin bis zur Rückkehr des Herrn Simon zu verweilen.

Philipp van Artaveld, der den wackern Bürgermeister achtete, trug der Gattin desselben theilnehmend an, mit Anna, während der Abwesenheit ihres natür-

lichen Beschützers, in sein Haus zu ziehen, insbesondere auch wegen einer Verletzung der Frau Judith durch das Feuer, bei Gelegenheit der Rettung eines Juwelenkästchens vor ihrem Austritte aus dem brennenden Hause. Obgleich Frau Judith sich vor dem Gedanken entsetzte, in demselben Hause zu wohnen, worin Philipp van Artaveld, dessen sittlicher Lebenswandel durchaus nicht der Größe seiner Tapferkeit glich, in den Armen seiner Bianca schwelgte, so mußte sie doch der Nothwendigkeit gehorchen; denn die Frau Bürgermeisterin hatte in der That hinsichtlich eines Aufenthaltes keine Wahl. Eine höchst schlimme Zukunft drohten täglich der Stadt Gent Krieg, Hunger und Verwirrung, und gar manche Freundinnen und Gevatterinnen der Frau Judith, die in schöneren Tagen an den Festen im Hause des Herrn van Bet sich gar höchlich ergötzt hatten, vermochten nun ihr Mitleid, obwohl sie es mit der größten Redseligkeit betheuerten, nicht einmal durch das Opfer der mindesten Bequemlichkeit zu bethätigen. Philipp war der Einzige, welcher der Frau Bürgermeisterin eine Unterkunft antrug, deren sie dringend bedurfte, da die Brandwunde sie noch Wochen lang an das Gemach fesselte.

Weil nun barmherzige Seelen zu allen Zeiten über Verhältnisse und Mißgeschicke ihrer Bekannten gerne

ein Langes und Breites in den Tag hineinschwätzen, so würzten auch die genannten Gevatterinnen ihr Mitleid mit gewissen wohlgemeinten, und vermuthlich nicht minder sachgemäßen Aeußerungen über den Unglücksfall der Frau Judith, wie z. B. „Hochmuth kommt vor dem Falle", und „mit dem Maße, womit man ausmißt, wird auch eingemessen", ferner: „wenn gewisse Personen auf das Mitgefühl gewisser Personen zu vertrauen gedachten, so hätten gewisse Personen ihre Worte über gewisse Personen vorsichtiger auf die Wage legen sollen", und schließlich: „daß es Schade wäre um das Haus des Bürgermeisters, als eines der schönsten Gebäude in der Stadt Gent, dessen Wiederaufbau Herrn Simon sehr schwer fallen dürfte, da ihm die Gastfreundschaft so große Summen gekostet habe."

Indessen die Hälfte der superklugen Frauen von Gent auf diese Weise über den Unfall ihrer Frau Gevatterin salbaderte, verweilte am Krankenlager derselben Anna allein, zur Wart und Pflege mit unermüdlicher Geduld und zartsinnigster Hingebung eines menschenfreundlichen Herzens.

In den Tagen unserer Geschichte waren die Jungfrauen gewöhnlich mit den Heilkräften der Kräuter vertraut, und mit der Heilkunde überhaupt, und dadurch Wohlthäterinnen ihrer Verwandten, nament-

lich der Armen; ja in den Ritterzeiten geschah es häufig, daß eine Jungfrau verwundeten Kriegern ärztliche Hülfe leistete. Annens Talent hierin wurde bei ihrer Muhme, in deren Hause unfern von St. Omer sie früher sich aufhielt, so ausgebildet, daß die umliegenden Landleute des bereitwilligen, wohlwollenden und nicht selten sehr erfolgreichen Beistandes der Jungfrau sich erfreuen durften.

Anna, immer an das Krankenbett der Frau Judith gebunden, sah nur selten ihre hochmüthige Feindin und Nebenbuhlerin, die Italienerin Bianca, die nun, obwohl mit noch immer haßerfülltem Herzen gegen das Mädchen, bei Annens Fernseyn von dem Grafen keinen Grund zur Fortsetzung ihres feindlichen Benehmens fand, und eine Bethätigung desselben um so weniger sich erlauben durfte, als Anna auf ausdrücklichen Befehl van Artaveld's im Hause aufgenommen war. Die Italienerin beschränkte sich also, so oft ihr die junge Mitbewohnerin des Hauses in den Weg kam, auf eine spröde, zurückhaltende Artigkeit, und die Waise war sehr froh, durch eifrige Pflege der Gattin ihres Wohlthäters, das Begegnen der hochfahrenden Ausländerin verhüten zu können.

Es war nach Verlauf einiger Tage, daß Anna, als sie, eben mit Bereitung eines Heiltrankes für ihre

Kranke beschäftiget, durch den Flurgang in van Artaveld's Hause wieder in das Gemach der Frau Judith gehen wollte, ein Geräusch vernahm, welches einige gewappnete Weißkappen machten, die einen verwundeten Gefangenen in das Haus trugen. Sie verbarg sich in einer finstern Ecke des Ganges, die ihr freie Ueberschau dessen gewährte, was in ihrer Nähe geschah.

Da hörte sie, wie einer von den Weißkappen zu seinem Cameraden sagte: „Spute Dich, und schaff die Schlüssel herbei zu dem festen Gemache, worin der Gefangene sicher untergebracht werden soll. Wart! Zuerst Wasser her, um sein Gesicht vom Blute zu reinigen, sonst vermag er kaum Luft zu schöpfen, und wir sind doch für ihn verantwortlich. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er haut drein wie der Teufel, und wär's auf mich angekommen, ich würde seine Seele dem Satan überliefert haben, damit Beide die Vesper miteinander hätten singen können, anstatt ihn leben zu lassen, damit er uns später das Garaus mache. Allein van Artaveld erbarmt sich stets der Unterliegenden, und prellt dadurch die höllischen Geister um die ihr gebührenden Einkünfte."

„Denk nach," erwiederte Martin, „und werde ein wenig barmherziger, Bruder Horkop; vielleicht brauchst Du auch dereinst Barmherzigkeit. Ich will

jetzt das Wasser holen, und hernach den Gefangenen bewachen; so viel ich Dir anmerke, möchtest Du ihn schwerlich so pflegen, wie es nach van Artaveld's Befehle Deine Schuldigkeit wäre."

„Meinetwegen hüte nur den Vogel in seinem Käfige, wenn Du gar so viel Lust dazu hast," versetzte Hoxkop, „aber glaub mir auf's Wort, daß er teuflisch singen wird, so wie er aus dem Käfig fliegen kann."

Mit dem herbeigeholten Wasser wurde das Antlitz des Gefangenen, der wieder zu sich zu kommen schien, vom Blute gereiniget. Martin war mit seinem Geschäfte fertig, und hatte nicht mehr nöthig, sich über den Leib des Verwundeten hinzubeugen, dessen Gesicht, als Martin sich aufrichtete, Anna erkannte, und mit einem dumpfen Schrei zu Boden glitt. Dieß hörend, ließ Martin die übrigen Wächter bei dem Gefangenen, sprang dem Mädchen bei, half ihr auf, und spritzte ihr dienstwillig das vom Blute des Walter d'Anghien geröthete Wasser in's Gesicht.

Als Anna wieder zu sich kam, und die Augen aufschlug, sah sie den Gefangenen nicht mehr; indessen Martin mit ihr beschäftiget war, hatten die Weißkappen ihn unter Schloß und Riegel gebracht. Sie gewahrte nun ihren eigenen Gürtel, mit dem Wasser

befleckt, welches Martin ihr ohne viele Umstände in das Antlitz gespritzt hatte. Der Schauder des Entsetzens preßte ihr, wider Willen, einen Schrei aus. „Ich weiß es wohl,“ sprach Martin, „als Ihr Blut an dem jungen Manne sahet, wurdet Ihr ohnmächtig. Derlei Sachen kommen jungen Weibern ganz fremd vor; wär's anders, würdet Ihr Euch wenig darum scheren. Hätte ich Eure Anwesenheit gewußt, Jungfer Anna, ja dann —“

„Sprich,“ fragte Anna mit erkünstelter Fassung, „wer ist jener Gefangene?“

„Herr Walter d'Anghien,“ erwiederte Martin, jedoch schnell sich verbessernd: „nun fällt's mir erst bei, daß ich seinen Namen Niemanden nennen sollte; allein Ihr schwätzt es wohl nicht aus.“

Anna beruhigte ihn durch die Versicherung ihres Schweigens. Nun machte Martin sie mit dem Hergange der Sache näher bekannt, was die Leser ohnehin schon wissen, und entfernte sich gleich darauf, um wieder auf seinem Posten als Wächter des Gefangenen zu gehen. Herr Walter hatte sich wieder erholt; seine Wunde verrieth nichts Bedenkliches, und in der That schien nur der große Blutverlust seine Ohnmacht veranlaßt zu haben. Unermüdlich pflegte Martin den Tag hindurch seinen Gefangenen, und behandelte ihn mit

einer, unter den Weißkappen ungewöhnlichen, herzlichen Theilnahme.

Noch verklärte die Sonne den abendlichen Himmel mit ihrem Purpurlichte, mit der eintönigen Dämmerung kämpfend, als Martin die Thüre der Haftkammer aufschloß, sich nach dem Befinden des Gefangenen erkundigte, und eine brennende Lampe auf den Tisch stellte. Der Gefangene erwiederte, daß die Wunde ihn weit weniger schmerze, als der Gedanke an seine Haft, und dankte zugleich Martin für seine theilnehmende Pflege, und alle so bereitwillig geleistete Hülfe. Nach kurzem Verweilen entfernte sich der Wächter mit dem Bedeuten, daß er bis Mitternacht vor der Thüre auf seinem Posten bleibe, und dort seines Rufes gewärtig sey, wenn er etwas nöthig habe.

In der That war Martin ein gutmüthiger Mensch, der bloß in Nachahmung seines Dienstherrn den Weißkappen sich zugesellte; sein Benehmen zeigte nichts Rauhes oder Böses, und er fühlte Hochachtung vor dem braven jungen Ritter, den nun das Schicksal, oder, nach dem Ausdrucke der Franzosen, das „Glück" des Krieges seiner Obhut übergeben hatte. Die Hellebarte in seiner Rechten, marschirte Martin vor der Thüre im Flurgange auf und ab; er vernahm, wie sich Jemand mit leisen Tritten näherte, und bald darauf stand

Anna an seiner Seite, die ihre Hand auf seinem Arme ruhen ließ, und ganz still fragte: „Martin, lebst Du in der Furcht Gottes?“

„Gewiß, Jungfrau,“ antwortete Martin; „ich hoff's, nämlich ich vollziehe meinen erhaltenen Befehl, diesen Posten nicht zu verlassen.“

„Gut,“ erwiederte Anna, — „aber davon hab' ich nicht gesprochen. Ehrest Du das Gebot Gottes, Barmherzigkeit zu üben, und mitleidig zu seyn gegen den Gefallenen?“

„Allerdings, Jungfer Anna,“ versetzte Martin, „ich verkürze dem Gefallenen immer seinen Schmerz, indem ich ihn mit dem Schwerte durchbohre, oder ihm den Hirnkasten einschlage, und wenn dieß nicht Barmherzigkeit üben heißt, so kenne ich keine mehr.“

Unbekannt mit der Manier, auf die Entschlüsse eines Menschen von gemeinem Schlage einzuwirken, und somit in Verlegenheit über die Wahl ihrer Worte, fuhr Anna zögernd fort: „Würdest Du aber wohl gegen einen Andern benehmen, wie Du möchtest, daß er sich gegen Dich benähme, wenn Du in einer traurigen Lage Dich befändest?“

„Freilich, Jungfer,“ erwiederte der Wächter, „sonst wüßte ich ja wahrlich nicht, warum ich als Christ geboren und auferzogen wurde.“

„Nun wohl,“ entgegnete Anna, „dem Christen ist Barmherzigkeit gegen Leidende geboten.“

„So übt sie, so übt sie!“ sagte Martin.

„So übt sie an mir,“ bat das holde Mädchen, des Soldaten rauhe Hand fassend, „denn mein Leiden ist groß.“

Martin schaute auf Anna, wies dann nach der Thüre der Haftkammer, die er bewachte, und sprach mit einem schlauen, aber nicht harten Lächeln: „Ich merke schon, wo Euch der Schuh drückt, Jungfer. Ihr möchtet gerne bei dem Gefangenen nachsehen, und ich weiß wohl, daß Ihr das Kuriren selbst los habt. Gut, ich will nicht weiter fragen; befreien könnt Ihr ja doch den Gefangenen nicht, so lange ich vor seiner Thüre wache. Demnach will ich einem wahren Werke der Barmherzigkeit nichts in den Weg legen, würde es sogar unter dem Galgen ausgeübt, dem der Gefangene, meines Erachtens, schon ziemlich nahe steht. Geht also hinein, sprecht nicht laut mit ihm, und verweilet ja nicht länger, als eine kleine halbe Stunde,

es könnte van Artaveld nach Hause kehren. Inzwischen will ich mir ein Stückchen vorpfeifen, und mich um die ganze Geschichte nicht mehr bekümmern."

Der gutmüthige Martin schloß nun behutsam die Thüre der Haftkammer auf, schob Anna schnell hinein, und die Doppelriegel hinter ihr wieder vor. Annens Wunsch war erfüllt; aber das Bewußtseyn, in einem und demselben Gemache mit dem verwundeten Gefangenen sich zu befinden, hatte sie so sehr ergriffen, daß sie unfähig war, auch nur ein einziges Wort zu stammeln. Ihre Augen mit den Händen bedeckend, glitt sie an die Wand des Gemaches. Der Gefangene erhob sich, und sie erblickend, rief er aus: „Gerechter Gott! Anna!"

„O Hendrick!" seufzte sie, „müssen wir so uns wieder treffen? Und bist Du wirklich Herr Walter d'Anghien?"

„Ich bin's, bin Dein, derselbe, der ich immer war," antwortete Walter, „und schien ein Anderer nur zu Deinem eigenen Besten. Die Entdeckung, daß ich, der Neffe des Grafen von Flandern, Dich liebe, hätte uns Beide unausweichlich in's Verderben gestürzt, denn noch bin ich minderjährig, und Ludwig de Male

ist mein Vormund. Ich harrte nur des Eintrittes meiner Volljährigkeit, um ohne Gefahr um Deine Hand werben, und Dich als meine Gattin heimführen zu können. Darum nahm ich einen andern Namen an, als ich zuerst Deine Bekanntschaft machte; denn mit Recht fürchtete ich, Deine Muhme in ein Geheimniß einzuweihen, dessen Enthüllung wir mit unserm Leben würden gebüßt haben."

„Ich habe Dir mein Leben zu danken," sprach Anna, „die Errettung vom schrecklichen Giftpokale, aus dem mein Vater den Tod trank, und nun, da ich zur Zeit Deines traurigen Geschickes zu Dir komme, erfülle ich nur ein Gebot der Dankbarkeit, die ich auch dem Geringsten im Volke bethätigen würde."

„Muß ich nicht mehr als Dankbarkeit in Deinem Wagnisse suchen?" erwiederte Walter. „O Anna, könnte die Nachricht, daß ich einem edleren Hause entstamme, als der arme Student zu St. Omer, dem Du Dein jugendliches Herz schenktest, Deine Liebe jemals in bloße Dankbarkeit verwandeln, dann wäre für mich der Tod als Hendrick van Cassel wünschenswerther gewesen, als nun das Leben als Herr von Anghien."

„Ich habe meine Gesinnungen nicht geändert,“ entgegnete Anna, „doch kann ich Deiner Liebe mich nimmermehr erfreuen wollen, wenn sie Dir Unehre und Unheil bereitet. Gedenke nicht mehr der frühern Zeit; das Schicksal hat Dich so hoch gestellt, daß ich, tief unter Dir, es unmöglich mit Dir theilen kann. Als meinen Wohlthäter will ich Dich in meinem Herzen tragen, und den Rest meines Lebens durch das Bewußtseyn versüßen, für den Retter meines Lebens etwas unternommen zu haben. Hier bin ich, um nun Dich zu retten!“

„Nur mit meinem Leben,“ rief Walter, „werde ich die Hoffnung aufgeben, Dich zu besitzen, Anna. Es wäre mir unmöglich, Dich zu vergessen, selbst mit meinem eigenen Willen. Du bist mein höchstes Gut in diesem Leben, das, unbeseelt von Dir, als eine traurige Oede keine Labung mir bieten würde.“

„Laß diese Worte,“ erwiederte Anna, „und vernimm die meinigen! Ach, Hendrick, ich bin unfähig, mich zu verstellen: der Schrecken hat meine Schritte zu Dir geleitet. Erst vor Kurzem hab' ich so furchtbare Dinge gehört, daß nur ich allein in dieser Welt zurückbleiben würde, um Deinen allzufrühen Tod zu

beweinen, wenn Du meinen Rath nicht würdigen wolltest.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Herr Walter d'Anghien hastig.

„Höre mich in wenig Worten,“ antwortete Anna. „Van Artaveld hat ein edles Herz. Dem Vernehmen nach wollte er Schonung Deines Lebens, aber für Deine Person strenge Haft, als er Dich an diesen Ort zu bringen befahl. In dem Wahne Deines Todes haben nun diesen leider Deine eigenen Krieger im Blute einiger gefangenen Weißkappen gerächt. Demnach haben Peter du Bois und Arnold le Clerc die Rathsherren von Gent dahin zu stimmen gewußt, daß sie das Todesurtheil über Dich aussprachen, im Falle Du nicht —“

„Was?“ fragte Walter.

„Im Falle Du Dich nicht durch einen Eid verpflichtest,“ fuhr Anna fort, „die Heimkehr zu Deinen Kriegern nur dadurch zu bezeichnen, daß Du mit ihnen von den Wällen unserer Stadt wegziehest, und nie mehr das Schwert für den Grafen von Flandern schwingest.“

„Mir das?“ rief Walter d'Anghien. „Nicht zur Rettung von tausend Leben möchte ich zugleich nach Feigheit und Verrath greifen! Dem Tode will ich wie einer Nothwendigkeit entgegentreten, aber nimmermehr durch Schmach und Meineid mich brandmarken!“

Das Besonnene und Feste in Walters Schlußäußerung überwältigte die überaus zartfühlende Anna. Ihre Einbildungskraft handhabte den Schmerz in ihrem Innern mit der Kraft eines zweischneidigen Schwertes. Nur das entsetzliche Bild des ihrem Walter drohenden Geschickes, schwebte in diesem Augenblicke vor ihrem Geiste. Alle ihre Selbstbeherrschung lösete sich in einen Strom von Thränen auf. Ihre Empfindungen glichen einem Wildbache, der immer kräftiger wird, je weiter er brauset, und durch die Gewalt seines Sturzes jede eindämmende Hemmung desselben zerschellt.

„O sprich nicht so,“ bat die trauernde Jungfrau, „überleg, o sinne nach über Deine Rettung vom Tode!“

„Ich kann nicht,“ erwiederte Herr Walter; „scheide von hier, Anna, ich bitte Dich; gib nicht zu —“

„Nein, nie will ich von Dir scheiden," unterbrach ihn Anna; „ich will zu Dir flehen, bis ich zu Boden sinke, Dich um Erbarmen mit Dir selbst bitten."

„Ich darf und will nicht zum Verräther an meinem Vaterlande, an meinem Fürsten werden!" versetzte d'Anghien.

„Nein, Beide sollen Dir ihre Rettung verdanken," rief Anna. „Gent ist Dein Vaterland. Gedenke unserer Bürger, und des Elendes, in welches Du uns gestürzt hast. Hungersnoth wüthet im Schoße der Stadt, deren arme Einwohner einem entsetzlichen, schleichenden Tode entgegenwanken. Laß uns nicht zu Grunde gehen, rette uns, und dieses Werk der Barmherzigkeit wird Deine eigene Rettung vollenden. Entferne Dich mit Deinen Soldaten von unsern Mauern, und Alles wird gut gehen!"

„Ich kann nicht, Anna," erwiederte d'Anghien, „kann nicht ehrlos handeln."

„Der Bürgerkrieg kennt keine Ehre," entgegnete die Jungfrau, „keine Ehre unter Verhältnissen, wo der Mensch, welcher von christlicher Nächstenliebe erfüllt ist, seinen leiblichen Bruder beraubt, wo Väter gegen ihre Söhne kämpfen, und Kinder die greisen

Häupter ihrer Eltern der Schande und dem Tode überliefern. Ist es Dir noch möglich, das Schwert gegen Deine Mitbürger zu tragen? Ziehe ab mit Deinen Kriegern! Willst Du? Ja? Dann ist Gent gerettet! Gedenke der vielen Dankgebete, die für Dich zum Himmel gesendet werden! Mit sorglich wachendem Blicke auf ihre schuld- und hülflosen Säuglinge, werden die Mütter Dich segnen, Dich, ihren Retter und Bewahrer vor der bedrängten Lage armer Wittwen!"

„Habe Mitleid mit meinen Gefühlen, Anna," sprach Herr Walter, „und führe mich nicht in Versuchung, nur zur Rettung eines elenden Daseyns, wie das meinige ist, eine schmachvolle und hochverrätherische That zu begehen, als deren Urheberin ich später bereuend die von mir so heiß Geliebte betrachten müßte."

„Fürwahr, es gilt nicht bloß die Rettung Deines Lebens," fuhr Anna fort. „Kann Gents Elend Dein Herz nicht erweichen, so vergiß doch mich nicht! Gedenke des armen Mädchens, und der heiligen Eide ewiger Treue, wodurch Du ihre Liebe gewannst! Vermagst Du sie den äussersten Entbehrungen und dem Verderben preiszugeben? Gedenke ihrer

Leiden bei dem Dröhnen der Glocke, die Dich zum letzten, gräßlichen Gange ladet, wenn sie schauen muß, wie man Dich hinschleppt zum Richtplatze, um Dich durch den Tod eines Verbrechers zu beschimpfen! Vergiß auch nicht, daß sie eine Beute des wüthenden Siegers wird, wenn Dein Geschick ihr nicht das Herz bricht, oder daß sie durch Dich ein Opfer des langsam töotenden Hungers auf offener Strasse wird. Fühlst Du auch kein Mitleid mit Dir selbst, so sey doch barmherzig gegen mich!"

„Ich beschwöre Dich, Anna, mich zu verlassen," rief Walter, „klammere Dich nicht an meinen Mantel! Weg mit diesen Blicken; ich kann, ich kann sie nicht ertragen!" Thränen strömten über seine Wangen; er glitt auf einen Stuhl neben dem Tische, bedeckte mit den Händen sein Gesicht, und stützte sich so auf seine Arme.

Indem stürzte Martin durch die rasch geöffnete Thüre mit ganz verwirrten Zügen herein, und rief: „Fort aus dem Gemache, auf der Stelle fort! Ich hörte Jemand in den Flurgang treten, und den Weg hierher nehmen. Träfe man Euch hier, Jungfrau, so müßte ich's mit dem Tode büßen; also fort! Säumt nicht! Kein Wort mehr!"

Sofort faßte er Anna am Arme, und zerrte sie zur Thüre hinaus, noch bevor sie von dem armen Gefangenen Abschied nehmen konnte. Aber Martin gewann nicht mehr so viel Zeit, die Thüre der Haftkammer wieder zu verriegeln; denn schon eilte die Italienerin Bianca mit wild blitzenden Augen durch den Flurgang heran, und gebot dem Mädchen, mit ihr zu gehen, ohne sich um den vor Bestürzung erblaßten, zitternden Wächter im Mindesten zu kümmern.

Beinahe willenlos folgte ihr Anna, durch innere Aufregung fast außer Stand, den Befehl der Bianca auch nur zum Theil zu überlegen.

Im Gemache der Italienerin angekommen, verschloß diese die Thüre, und ließ ihr Auge so ernst und durchbohrend auf der Jungfrau ruhen, daß schier ein Schauder sie durchrieselte.

„Ihr seyd die Tochter meines alten Feindes," begann Bianca, „doch man rühmet allgemein Eure unwandelbare Liebe zur Wahrheit. Seyd mithin ohne Furcht, aber sprecht wahr, und ich vergelte Euch vielleicht zur Stunde durch eine That, welche ganz Gent für Euch zu vollbringen nicht im Stande ist."

Anna wollte antworten, aber der Sturm ihrer Gefühle versagte ihr zusammenhängende Worte.

„Ihr seyd bei dem Gefangenen gewesen, das weiß ich,“ äußerte Bianca. „Gesteht, liebt Euch Walter d'Anghien?“

Wieder wollte Anna sprechen; als aber ihr Auge zum zweitenmale dem Späherblicke Bianca's begegnete, erneuerte sich ihre Verwirrung; Schamröthe überglühte sie. Einfach erzogen, überrascht, und auf Bianca's Fragen gar nicht gefaßt, antwortete sie mit thränenverklärten Augen:

„Wahrlich, als ich zuerst die Bekanntschaft des Herrn Walter machte, wußte ich nichts von seinem vornehmeren Stande, und er gewann mein Herz als Gegengeschenk für das seinige.“

„Genug,“ erwiederte Bianca; „in Deinem Auge spiegelt sich die Wahrheit Deiner Worte ab. Dein Streben ging also nicht dahin, das Herz des Grafen von Flandern zu umgarnen; allein aus welchem Grunde hörtest Du Ludwig de Male an?“

„In der Hoffnung der Lebensrettung meines Vaters,“ antwortete Anna. „Ich erhielt von dem Grafen einen Begnadigungsbrief für meinen Vater.“

„Nun wird mir Alles klar, sagte Bianca. „Du bist unschuldig, wenigstens war es nicht Deine Absicht, das Herz des Grafen von mir abzuwenden, und doch ist es Dir wohlbekannt, daß er mich aus Liebe zu Dir verstieß. Du sollst ein Werkzeug meiner Rache seyn, sollst leben, um die Gattin des Walter d'Anghien zu werden, — eine schwerere Strafe kann ich für den Grafen nicht ersinnen; denn auf diese Weise wird an seinem Herzen nagen: der Scorpion der Eifersucht, die Qual verschmähter Liebe, und das Beneiden eines glücklichern Nebenbuhlers.

„Höre auf meine Worte, Anna, und vertraue auf meine Hülfe! Morgen soll dem Walter d'Anghien das Todesurtheil verkündet werden. Fruchtlos war van Artaveld's Bemühen, ihm das Leben zu retten; dazu ist nur mehr ein Mittel übrig. Während der Abwesenheit des van Artaveld, bleibt der Gefangene der Obhut des nun zurückgekehrten Herrn Simon van Bet übertragen. Suche Deinen Pflegevater dahin zu bringen, dem Walter die Freiheit zu geben, und ich will für ihn das Gewand eines Dienstmannes besorgen, damit in dieser Verkleidung ihn Niemand erkenne. Im Geleite einiger Brabanter, die ihr Leben auf's Spiel setzten, um unsere Stadt mit Lebensmitteln zu

versehen, mag er dann mit der ersten Morgendämmerung entrinnen. Dafür ist schon gesorgt, daß jene Männer scheldeabwärts geführt werden. Auf dem Zuge mit ihnen, wird er bald wieder die Luft der Freiheit athmen, und wissen ihn die Brabanter in ihrer Mitte, so haben sie auch keine Furcht vor den Soldaten des Grafen.“

Die Leser mögen uns erlassen, die wonnetrunkenen Worte des Dankes zu schildern, womit die Jungfrau diesen Antrag begrüßte. Sogleich erkundigte sie sich nach Herrn Simon, und als sie seine Wohnung aufgefunden hatte, erschien sie in seinem Vorgemache, um ihn gewiß sprechen zu können, so wie er das Zimmer seiner Gattin verlassen würde.

Der wackere Ritter hatte gleich nach seiner Ankunft zu Hause die Frau Judith aufgesucht, um ihr einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, und sie ihm ganz genau die einzelnen Ereignisse, während der Dauer seiner Entfernung, erzählt. Dazu aber finden wir ein anderes Capitel nöthig.

7.

Andauernder, als Neugier, ist wohl kein Gefühl, das den menschlichen Geist beseelt, indem die Heftigkeit der meisten übrigen Leidenschaften mit der Zeit austobt, oder im Vollgenusse sich erschöpft; allein die Neugier ist unersättlich, und ihr Streben unbeschränkt wie ihr Wirkungskreis. Groß und lobenswürdig erscheint diese Leidenschaft, wenn sie ihre eigentliche Bestimmung erfüllt, Vermehrung der Kenntnisse zum Vortheile Anderer. Doch jenes unaufhörliche Gefrage einer böswilligen, müssigen oder rohen Seele, ist eine eben so gemeine als beleidigende Gewohnheit, erzeugt durch Unwissenheit, und der klare Beweis eines kleinlichen Charakters.

Von der ganzen Widrigkeit eines solchen, in der Person seiner Gattin, ward Herr Simon zur Stunde heimgesucht, die ihn, nach der Darstellung aller ihrer erduldeten Bedrängnisse, über den Erfolg der Abord=

nung an den Grafen von Flandern gar eindringlich befragte. Staatsverhältnisse hatten im Grunde für Frau Judith so wenig Interesse, daß ihr Gent's Heil oder Verderben, ohne persönliche Betheiligung bei letzterem, völlig gleichgültig gewesen wäre. Darüber hätte ihr jede Antwort auf ihre Frage genügt, nur nicht jene Antwort, welche eben Herr Simon unglücklicherweise wählte, indem er den Erfolg der Abordnung an den Grafen als ein Geheimniß bezeichnete.

Nicht sobald war dieses Wort unserm kleinen Bürgermeister entschlüpft, als die Neugier seiner Gesponsin gewaltig angespornt, und ihre ganze Gleichgültigkeit zur glühenden Sehnsucht gesteigert wurde, diese Sache durch und durch kennen zu lernen. Gleich einem alten Jäger, der gemächlich auf dem Waldespfade dahin wandelt, unbekümmert um Alles, plötzlich aber das Kläffen der Jagdhunde hinter dem aufgestöberten Wilde vernimmt, so fing auch Frau Judith sogleich an zu jagen, als das Wort „Geheimniß" in ihr Ohr tönte. Sie bestürmte ihn mit so vielen Fragen, daß der arme Goldschmied die Antwort auf die meisten derselben schuldig bleiben mußte.

Der peinlich Zudringlichen erwiederte Herr Si-

mon: „Vielgeliebte, Du befragst mich vergebens, da mir vom Grafen von Flandern das strengste Stillschweigen über die Bedingungen geboten ist, unter denen er uns den Frieden zu bewilligen geneigt ist. Der Reichsversammlung nur, die zu diesem Zwecke heute noch Statt finden soll, darf ich darüber Mittheilung machen.“

„Das will ich Alles als sehr zweckmäßig dahin gestellt seyn lassen,“ erwiederte Frau Judith; „aber welche Beschaffenheit mögen wohl Bedingungen haben, die erst vor der Rathsversammlung dürfen kund gegeben werden? Sie müssen von sonderbarer Natur seyn, und gerade dieß ist der Grund, warum ich sie gerne erfahren möchte.“

„Frau,“ entgegnete Herr Simon, „die Sache ist nun einmal ein Geheimniß, und soll's bleiben.“

„Gut,“ erwiederte Frau Judith, „so will ich Dir nur noch bemerken, daß dieses Geheimniß bald aufhören wird, ein Geheimniß zu seyn, so wie die Rathsversammlung es erfahren hat, deren Mehrzahl von Mitgliedern aus Ehemännern besteht. Daraus kann wahrlich kein Nachtheil entstehen, daß eine Frau,

die ihr Krankenlager nicht verlassen kann, Mitwisserin eines solchen Geheimnisses ist. Das wird mir eine schlaflose Nacht machen. Mir, Deiner angetrauten Ehehälfte, dürftest Du es wohl anvertrauen, wenn Du Erbarmen mit meinen Leiden fühltest. Allein das Herz eines grausamen Thieres schlägt in Deinem Busen, Simon, eigentlich gar keines!"

Halb klagend, halb zankend sprach Frau Judith diese Worte. Herr Simon schickte sich an, seinen rechtlichen Anspruch auf den Besitz eines so wichtigen Organes, als ein Menschenherz ist, zu beweisen; doch seine Ehehälfte nahm ihn zu Leib, gleich einer Katze, welche ein armes Mäuschen, wenn sie es zuvor, so lang es ihr beliebte, angeglotzt, und aus einer Ecke in die andere gejagt hat, bis es nicht mehr entrinnen kann, um mit einem Sprunge faßt, und spinnend ihr Opfer zweifach martert, mit ihren Krallen und ihrer Schnauze.

Die Springfluth von Worten, welche über Herrn Simon sich ergoß, konnte er nicht abwehren, und in dem Wahne, daß von einer an das Krankenlager gefesselten Frau, das Ausplaudern eines anvertrauten Geheimnisses eben nicht zu besorgen seyn möchte, war

er aller Vorsicht so uneingedenk, der Frau Judith die Absicht des Grafen von Flandern zu eröffnen, daß er der Stadt Gent den Frieden bewilligen wolle, und zwar gegen Auslieferung von zweihundert, von ihm selbst bezeichneten Weißkapen, durch deren Verbannung in ein entlegenes Reich, aus der Mitte der verwegensten Meuterer gerissen, die Ruhe im Vaterlande eine neue Bürgschaft erhalten würde. Fürchtend jedoch eine böswillige Auslegung seines Vorhabens durch ein unsicheres Hin- und Herreden, habe der Graf die Geheimhaltung seiner Bedingung bis zum Vortrage bei der Rathsversammlung beschlossen.

Diese Mittheilung des Herrn Simon wurde nun in den Busen der Frau Judith eingesackt und eingezwängt, wo sie gleich einer verhehlten Flamme glomm und glühte, und nach einem Ausbruche strebte, um lichterloh über die Zunge weg in fremde Ohren zu flackern.

Es ergab sich nun, daß noch an demselben Abende einige Freundinnen der Frau Judith bei ihr zu einem Krankenbesuche erschienen, um so gelegentlich ein Glas Gewürzwein zu trinken, weil Europa dazumal die Seligkeit des Theeschlürfens, dieses Allerwelts-

mittel der Frau Basen, noch nicht kannte, und zugleich einige Kräuter und Heilpflanzen anzurathen, die unfehlbar helfen müßten, wenn man zum Verbande der Wunden und Quetschungen mit denselben, ein scharlachrothes Tuch nehmen, und nebenbei gewisse Gebetlein vom Schlusse rückwärts abbeten würde.

Da begann eine von den Klatschfraubasen: „Herr Simon ist also mit den Abgeordneten wieder zurückgekommen; was sie aber zu Stande gebracht haben, weiß Niemand, indem Niemand, wie man sagt, würdig sey, in dieses Geheimniß eingeweiht zu werden.“

„Wenn dem also ist,“ erwiederte Frau Judith, „dann hält man sich nicht an die Wahrheit, da Herr Simon gewisse Personen allerdings für würdig erachtet, das Geheimniß zu erfahren, deren Rath er sogar in dieser Angelegenheit geziemend anhört.“

„Ei, ei! und wer möchten wohl die gewissen Personen seyn?“ fragte eine solche Frau Gevatterin.

„Ja wohl, wer möchten sie seyn?“ fügte eine Andere bei.

„Nun, wer wohl vor Allen eher,“ entgegnete Frau Judith, „als die angetraute Gattin des Herrn

Simon? Ist die Frau nicht die passendste Mitwisserin der Geheimnisse ihres Mannes?"

„Ihr kennt also die Sache genauer?" erkundigte sich die Eine.

„Nur schnell heraus mit dem Geheimnisse!" rief eine Andere.

Mit einer hochwichtigen Miene versetzte Frau Judith: „Ich versichere Euch, es ist kein ordinäres Geheimniß, liebe Nachbarinnen; es wiegt das Leben von dreihundert Menschen in Gent auf."

„Dreihundert!" sprach ihr die erste Frau Gevatterin nach.

„Und was soll mit den Dreihundert geschehen?" klügelte die zweite.

„Ich wüßte schon noch mehr davon, als Euch auch nur im Traume beifiele," fuhr Frau Judith fort, „ja wohl mehr, als irgend ein Häuptling der Weißkappen, oder ein Bürgermeister dieser Stadt, mit Ausnahme des Herrn Simon und meiner unbedeutenden Person, und könnte es auch einigen Freundinnen mittheilen, im Falle sie so vernünftig seyn möchten, nichts davon auszuplaudern."

„Ich sag's gewiß keinem Menschen wieder," betheuerte die Frau Gevatterin Nummer Eins.

„Aus mir ist keine Sylbe herauszubringen," versicherte die Frau Gevatterin Nummer Zwei.

„Wohlan," sprach Frau Judith, „es ist äußerst ärgerlich, nur daran zu denken, und noch ärgerlicher, davon zu sprechen, daß der Graf nur unter der Bedingung der Auslieferung von dreihundert Weißkappen, der Stadt Gent den Frieden bewilligen will. Das Uebrige könnt Ihr wohl selbst errathen, liebe Nachbarinnen; denn vom Grafen ist es zweifellos zu erwarten, daß sie Alle werden baumeln müssen."

Die Klatschfraubasen machten große Augen, rangen die Hände, tranken ihren Gewürzwein aus, bepflasterten eilig mit der angerühmten Kräutersalbe die Wunden und Beulen der Frau Judith, verweilten jedoch nicht bis zum Rückwärtsherplappern der nöthigen Gebete, ordneten ihre Häubchen, nahmen ihre Regenmäntel um, und trollten sich, um mit dem Geheimnisse ein Lauffeuer durch ganz Gent zu machen, wodurch es kam, daß lange vor der Ladung der Rathsherren auf das Rathhaus von Seite des armen Simon, die Geschichte auf allen Straßen und in allen Häusern ausgekramt wurde, und kein Mensch mehr an der Einwilligung des Herrn Simon zweifelte, dem

Grafen von Flandern vierhundert Weißkappen auszuliefern, die sammt und sonders ohne Pardon sollten aufgeknüpft werden.

Was Anna mit ihrem Wohlthäter, dem Bürgermeister Herrn Simon, am Abende seiner Heimkehr, da sie ihn aufsuchte, sprach, war von ganz anderer Natur, als inzwischen die Plapperei der Gevatterinnen. Auf alle Weise äußerte der wackere Goldschmied sein Entzücken über das Wiedersehen seiner Mündel, gab ihr einen Kuß auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen, wie einem Kinde von fünf Jahren, legte ihr ans Herz, immer ein braves Mädchen zu bleiben, wünschte ihr Gottes Segen, und versicherte sie der Dauer seiner Freundschaft bis zum letzten Hauche seines Lebens.

„Wohl ist mir bekannt, lieber Herr Simon,“ begann Anna, „daß Ihr zu allen Zeiten ein Freund der Unglücklichen seyd, und dieß ist der Grund, warum ich mit Euch zu sprechen wünsche. Etwas recht Trauriges hab ich Euch zu sagen, und dazu so wenig Zeit, daß Ihr es mir nicht übel nehmen dürfet, wenn ich mich kürzer fasse, und weniger Umstände mache, als vielleicht schicklich seyn möchte.“

„Nimm hier meine Börse, liebes Kind,“ erwiederte Herr Simon, „es ist so viel, als hätte ich

das Traurige schon gehört. Gents Elend ist mir nicht fremd, gewiß bittet irgend ein blutarmes Wesen um eine milde Spende. —"

„Nein, Herr Simon," fuhr Anna fort, „zu diesen und ähnlichen Zwecken brauche ich kein Geld. Habt Dank für Eure Güte! Das Traurige, worauf ich anspiele, betrifft den unglücklichen jungen Edelmann, den Ihr in Haft haltet, während van Artaveld's Abwesenheit.

„Wie?" fragte Herr Simon; „Du meinst Herrn Walter d'Anghien? O mein liebes Kind, wie kann ich einem Manne Hülfe leisten, den, — nur mit tiefem Schmerze kann ich es sagen, — den die Rathsversammlung zum Tode verurtheilt hat? Uebrigens hat er diesen nur zu sehr verschuldet, wenn das wahr ist, was ich vernommen habe. Und doch bedaure ich es, obgleich Herr Walter das schwere Geschütz auf unsere Stadt richtete, wodurch mein Haus so sehr litt, und obgleich, — offen zu gestehen, — kein dauerhafteres und ansehnlicheres Haus in Gent stand, als das meinige, wie es sich geziemte für einen Ritter, für den ersten Zunftmeister der Goldschmiede, und für —"

„Ach Herr," fiel Anna ihm in's Wort, mit Thränen in den Augen, „wenn Ihr nur das mindeste Mitleid fühlet mit — mit mir, so laßt den Unglücklichen

nicht sterben! Herr Walter d'Anghien hat mir als Maske zu Brugges das Leben gerettet."

„Er war dein Retter, — meine Tochter?" fragte Herr Simon; „ich wollte, du hättest mir dieß nicht entdeckt, wollte, mit seiner Bewachung nicht beauftragt zu seyn." Ganz betrübt wendete sich Herr Simon nach diesen Worten zur Seite.

„Laßt diese Worte, mein liebster Vater," erwiederte Anna, „ich weiß, Ihr höret gerne den Vaternamen aus meinem Munde, und seyd vielmehr froh, sein Wächter und somit im Stande zu seyn, der Lebensretter eines edlen Mannes zu werden, und mein eigenes Verderben abzuwenden."

Mit den Händen in den Taschen durchschritt Herr Simon einige Male das Gemach, blieb dann plötzlich vor der Jungfrau stehen, und ließ sein Auge auf ihr ruhen. Ihr Antlitz sprach deutlicher, als Worte es vermocht hätten, der Pflegevater schlang seine Arme um sie, und bat: „Weg mit diesem Blicke, ich kann ihn nicht ertragen! Ich versprach, der Vater zu seyn, und es ist die Pflicht eines Vaters, für das Glück seiner Kinder zu sorgen. Sprich, was kann ich für Dich thun?"

Liebevoll ergriff Anna seine Hand, und flehte mit weicher Stimme: „Mein Wunsch wäre, Ihr ließet

mich ihm meine Rettung zu Brugges durch gleiche Rettung von einem schmählichen Tode vergelten. Laßt ihn frei!"

„Heilige Mutter Gottes!" rief Herr Simon, „kennst Du Dein Begehren? Die Gewährung Deiner Bitte kann ich vielleicht mit meinem Leben büßen; allein Herr Walter, obgleich ein Feind, ist doch ein ehrenwerther Mann. Er hat Dich gerettet, mein Kind; diese That darf nicht unvergolten bleiben; denn Dein Leben wiegt hundertmal den Rest meiner Greisentage auf, und ich liebe Dich, Anna, Gott weiß es!"

Bei diesen Worten trocknete Herr Simon seine thränenfeuchten Augen mit der Kehrseite seiner Hand.

„Wahrlich, leichter könnte ich den Tod sehen, als Thränen in Deinen Augen, und wiewohl Herr Walter mein Haus den Flammen preisgab, so bin ich doch keiner von denjenigen, die dem edleren Verzeihen die Sättigung der Rache vorziehen!"

Wie ihren wirklichen Vater umarmte Anna ihren Wohlthäter, indessen Herr Simon, wie aus Furcht vor dem Gedanken an sein Vorhaben, und doch vom Wunsche beseelt, das Glück des Mädchens zu gründen, schnell ihre Liebkosung mit der Aeußerung abwehrte, daß er nicht länger bei ihr verweilen dürfe, indem er noch mit der Anredung der Sitzung der Rathsver=

sammlung zu thun habe. Somit trachtete er die Thüre zu gewinnen.

„Doch was soll nun geschehen?“ fragte Anna, „in dieser Nacht muß seine Rettung erfolgen, mit Tagesanbruch wäre sie nicht mehr ausführbar.“

„Du bist ein Närrchen,“ erwiederte Herr Simon, „daß Du solche Fragen an mich stellst. Es heißt: Wände haben Ohren; hier — verstehst du mich nun? — Ich bin so schnell fort, daß ich auf Alles vergaß, selbst auf die Schlüssel zur Haftkammer. Martin hält Wache, und muß Martin nicht auch Speise und seinen Haustrunk zu sich nehmen, obgleich er wachen soll, und überdieß, wenn er von mir abberufen wird? Und nun keine Fragen mehr!“

Während Herr Simon sich aus dem Hause entfernte, eilte Anna mit dem Schlüssel zur Italienerin, deren Hülfe sie wesentlich bedurfte. Die hochmüthige Bianca machte sich gerne wichtig, und hatte ihre Freude selbst an dem Quälen jener Personen, welchen sie gefällig war. Sie trug der Jungfrau auf, in ihrer Kammer zu bleiben, bis sie zu ihr würde gerufen werden.

Anna mußte folgen, und erhielt nach mancher peinlichen Stunde von der Italienerin die frohe Kunde von dem Entrinnen des Herrn Walter d'Anghien mit

jenen Männern, welche heimlich Getreidevorräthe nach Gent geführt, und daß er zur Stunde zweifellos die Markscheide der Stadt bereits ungefährdet im Rücken haben müsse.

8.

Neue Entwürfe zu Gewaltthaten und verderblichen Ränken, brüteten in der Nacht der Flucht des Walter d'Anghien aus Gent, in einer ihrer vielen Zusammenkünfte, Arnold le Clerc, Peter la Nuiter, und andere Anführer der Weißkappen. Ihre Berathung hatte dießmal so lange gedauert, daß erst der Morgendämmerung das Licht der Lampe wich, der Leuchte ihres nächtlichen Gelages.

Durch nichts wird das menschliche Antlitz so widerlich und gespensterhaft entstellt, als durch die Beleuchtung des Tages nach einer durchschwelgten Nacht, wenn die Menschen, wie der Gott der nächtlichen Gelage, die Stunden der Ruhe spielend und trinkend vertoben. Uebernächtiges Leben schadet schon der Jugend und Unschuld, wie vielmehr dem Laster und der Völlerei!

Das Licht des jungen Tages, durch die epheuumrankten Fenster der Behausung des Arnold le Clerc dringend, verdüsterte das Flämmchen der Lampe zu einer verglimmenden Kohle, welche von der „lieblichen Morgenstunde" ausgelöscht wurde. Die Gesichter der Empörer erschienen im Lichte der Sonne sogar wegen entbehrter Ruhe, schweißig und schmutzig, indessen ihrer Glieder träges Dehnen, das gedankenlose Stieren der Augen und glühendrothe Wangen, an Vielen unter ihnen die Nachwehen der durchschwelgten Nacht verriethen.

In einem Gemache, worin die Unordnung hausete, saßen sie beisammen. Leere Krüge, umgestürzte Stühle, Brodstücke und so völlig abgenagte Knochen, daß sie selbst eine Katze in dieser Behausung des Verderbens nicht vom Hungertode hätten befreien können, waren ringsumher auf dem Boden. Plötzlich trat der ganz nüchterne Peter du Bois mitten unter sie. Er tadelte sogleich ihre Schwelgerei, deren Zeichen Viele nicht verhehlen konnten, als sehr zur Unzeit, wo Gent am Hungertuche nage.

„Wozu diese nächtliche Völlerei, meine Herren," begann du Bois, „da doch der Mangel schon unsere Stadt quält? Verschwendet Ihr so in mitternächtiger Schwelgerei, was Euch später vom Hungertode retten

könnte? Doch ich bringe Euch eine Botschaft, eine Bothschaft, die Euch aus Eurer Trägheit aufrütteln wird, wenn auch sonst nichts dieß zu thun vermag. Wer von Euch möchte auf Befehl des Grafen am Galgen baumeln, wie ein alter Hund der die Zähne verlor?“

„Was faselt Ihr vom Grafen und vom Galgen, Peter?“ fragte Arnold le Clerc. „Gelingt mein Vorhaben, und kommt nur wieder Getreid in die Stadt, so mag sich der Graf von Flandern, wenn es ihm beliebt, an seinem eigenen Strumpfbande aufhängen, denn wir wollen ein vertraktes Spielchen mit seinem Volke machen.“

„Meine Bothschaft wird Euch wohl auf andere Gesinnungen bringen,“ erwiederte du Bois, „in so ferne Ihr nicht meinem Rathe folget, und die verwegene That nicht scheuet, solcher Männer würdig, welche die höchste Verzweiflung dazu treibt.“

Alle anwesenden Weißkappen umdrängten du Bois, und begehrten, daß er spreche.

Peter fuhr fort: „Van Artaveld versuchte durch einen muthigen Ausfall, sich des nahe liegenden Castells zu bemächtigen, in der Hoffnung, daselbst noch einige Lebensmittel für unsere hungernden Bürger aufzutreiben. Es gelang ihm, den Belagerern in den Rücken zu kommen; wir dürfen also nicht Tagelang

bis zu seiner Heimkehr die Hände müssig in den Schoß legen, sondern müssen selbst zugreifen, um unserer Noth ein Ende zu machen.“

„Welcher Noth denn?“ fragte Arnold le Clerc ungeduldig.

„Es ist keine Kleinigkeit,“ erwiederte du Bois; „der alte Simon van Bet, der Schurke, ist zum Verräther an uns geworden. Wie man mir kurz vorher sagte, hat er es mit dem Grafen von Flandern abgekartet, ihm die Thore von Gent aufzuschließen, und uns Anführer mit vierhundert von unsern Weißkappen in seine Hände zu liefern, um sodann an den Mauern unserer eigenen Stadt aufgeknüpft zu werden.“

„Nun und nimmermehr! Nieder mit diesem Simon! Rache! Wir wollen den Dolch in sein Herz stoßen, oder ihn selbst aufknüpfen; die Weißkappen sollen Kraft gebrauchen, und ihn vernichten!“

Mit solchen und andern Ausdrücken in diesem Sinne, machten die Rebellen gemeinsam ihrem Grimme Luft.

„Gemach, Ihr Herren, nicht so vorschnell!“ mahnte Peter. „Vernehmet erst noch einen nähern Beweis von dem Verrathe des Herrn Simon van Bet. Seiner Obhut übergab van Artaveld den gefangenen

Walter d'Anghien, diesen aber ließ Simon heute Nacht aus seiner Haft entschlüpfen."

„Rache! Unverzügliche Rache! Zerreißt diesen Simon in Stücke! Ich durchbohre ihn zuerst mit meinem Dolche!" tobten die Empörer zu gleicher Zeit.

„Thut, was ich Euch rathe," fuhr Peter fort, „und wir befreien uns völlig von diesen schimpflichen Umtrieben. Der Tod eines einzelnen Verräthers bringt uns keinen Vortheil; Alle seines Gleichen müssen vor uns beben; denn auch Gisebert Grote ist Simons verrätherischer Helfershelfer. Suchet die Unternehmendsten und Bewährtesten unter Euch aus, Ihr Herren, und besuchet als Häuptlinge der Weißkappen bewaffnet die Rathsversammlung. Im Augenblicke der Eröffnung jener verrätherischen Bedingungen durch Simon, will ich mit Arnold le Clerc, nach Einverständniß, im Saale erscheinen. Laut klagen wir ihn dann des Verrathes an; Ihr verrammelt die Thüren, und durchbohret Simon und Gisebert, bevor sie noch um Gnade bitten können. Ist's vorbei mit ihnen, dann enthülle ich der Versammlung ihre heimlichen Ränke, und überzeuge sie, daß Simon schon durch die Fluchtbegünstigung des Walter d'Anghien sich des Todes schuldig gemacht habe.

Mit ungetheiltem Beifalle wurde dieser Vorschlag

aufgenommen, und die Empörer entfernten sich, theils nüchtern geworden, theils betrunken, um ihre Gefährten aufzubieten. Nun waren Peter du Bois und Arnold le Clerc allein.

„Jetzt sprecht einmal, Peter,“ fragte Arnold, „wie lange soll ich noch den Bären mit dem Maulkorbe machen, der an Eurer Kette nach den Schwingungen Eures Knüttels tanzen muß? Wie lange noch soll ich der Belohnung entgegenharren, die Ihr mir versprochen habt?“

„Arnold, Ihr seyd nicht bei Trost,“ antwortete Peter. „Begreift Ihr denn nicht, daß meine schöne Base meiner Obhut, als ihrem nächsten Verwandten, übergeben wird, sobald wir diesem alten Simon den Hirnkasten einschlagen, vorausgesetzt, daß Hirn darin sey? Seyd mit meinem Plane einverstanden, und das Mädchen ist Euer, wann Ihr wollt!“

„Vollzog ich nicht alle Bedingungen?“ fragte Arnold le Clerc. „Hab' ich nicht dem van Artaveld sogar mit einem Schwur betheuert, daß den Stadtrichter einer von den Meinigen tödtete, nicht aber Ihr? Hab' ich nicht, um Euch rückenfrei zu halten, mit den niedrigsten Verrichtungen mich besudelt? Soll eine Kehle abgeschnitten oder eine Kirche geplündert werden, wer thut's? Arnold le Clerc! Und wer hat

den Vortheil davon? Peter du Bois! Bei der Anspinnung einer Verschwörung, bei Verbreitung eines falschen Gerüchtes, wer muß die Gefahr herausfordern, und die Lüge schmieden? Arnold de Clerc! Und wer ist der Urheber? Peter du Bois!"

„Ferner, auf wessen Rechnung wird Euer rasender Anschlag gegen die Abtei gesetzt? Gleichfalls auf Arnold's le Clerc, und wozu? wofür? Nur um der lieben Hoffnung willen, ein hübsches Mädchen, daß mir den Kopf verrückt, wegzukriegen, gleichsam als eine Spende Eures guten Herzens, und doch ist ein schweres Stück Arbeit damit verbunden, weil sich's eben so trifft, daß das Mädchen Eure Base ist."

„Meister Arnold le Clerc," erwiederte du Bois, „Ihr nehmt Euch viel heraus;" „doch wie dann, wenn nun Peter du Bois seine hübsche Base hübsch für sich behalten, und nicht geneigt seyn möchte, fremden Frevel damit zu bezahlen, wie brächtet Ihr da das Mädchen an Euch? He? Ihr sollt aber Anna bekommen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, wenn Ihr alle meine Aufträge vollzieht; doch zum Weibe müßt Ihr sie dann nehmen, soll nicht mein Schwert Euch meine Gesinnungen hinsichtlich der Unbeflecktheit meines Hauses verdollmetschen."

„Nun ja doch, ja doch," entgegnete Arnold,

„ich bin's zufrieden. Mag der Pfaff seine Sprüche dazu summen, an meinem Amen soll's nicht fehlen. Dann wird Anna ein Weißkäpplerweib, und die ganze Geschichte ist abgethan."

„Nicht so rasch, Arnold," bemerkte du Bois, „zuvor muß die Abtei in unsern Händen seyn. Unsere Leute können sich an dem aufgespeicherten Getreide und am Weinlager wieder erholen. Die Abtei hat keine starke Besatzung, aber wehrhaftes Mauerwerk; späterhin können wir sie zu einem Wartthurme gegen den Feind verwenden, der uns fort und fort von Brugges her beunruhigt. Heute Abend noch muß es d'rauf und d'ran gehen; seyd Ihr Herr der Abtei, — und an Tollkühnheit fehlt's Euch nicht, so es Euch nur beliebt, — so ist morgen das Mädchen Euer, und einer von den müssigen Pfaffen mag Euch zusammengeben."

„Wohlan, ich will sofort allen meinen Kräften aufbieten, die Abtei zu nehmen," erwiederte Arnold; „aber auf Eure Worte verlaß ich mich nicht; ich wittere eine gestellte Falle. Ungewitzigte junge Vögelchen huschen allerdings hinein, doch ein alter Vogel kennt das Lockgarn. Anna muß ich als mein Eigenthum in sichern Händen wissen, sonst laß ich die Abtei — Abtei seyn. Simon wird heute früh abgethan.

Nehmt das Mädchen zu Euch; als Verwandter habt Ihr das Recht dazu; sie soll sich dem Zuge gegen die Abtei anschließen, und Wunder will ich thun, das Nest wegzukriegen. Unterbleibt aber das Erstere, so habe ich keine Lust, mein Leben durch einen halsbrecherischen Angriff auf Gent eines Preises wegen auf's Spiel zu setzen, der mir erst hinter der feindlichen Linie zu Theil werden soll."

„Einverstanden," sagte Peter; „nun aber rasch zur Ausführung unsers ersten Unternehmens; dann auf die Abtei los, und nieder mit den Kapuzen, Pfaffen und Meßbüchern!"

Nach dieser Verabredung entfernten sich die beiden Häuptlinge der Weißkappen aus dem Hause, um den armen Goldschmied auf's Korn zu nehmen.

Das Bürgermeisterlein hatte keine Ahnung des Mißgeschickes, veranlaßt durch seine plauderhafte Ehehälfte, als es, mit dem Amtskleide angethan, hinter den zwei vor ihm her getragenen silbernen Keulen, den Rathhaussaal betrat. Indem der wackere Ritter sich anschickte, mit wichtiger Miene und angemessener Würde seinen Vortrag zu halten, erschien der schändliche Peter du Bois mit seinem Gefährten Arnold le Clerc im Saale der Rathsversammlung. Eben wollte Herr Simon stehend seine Rede halten, als Peter sie

durch den schnellen Ruf: „Verrätherei! Verrätherei!“ verhinderte.

Die Empörer brüllten das Wort nach, und indeß Arnold le Clerc dem Bürgermeister Gisebert Grote das Herz mit seinem Dolche durchbohrte, stieß du Bois den Stahl in den Leib des braven und gutmüthigen Goldschmiedes, welcher blutend und leblos zu Boden stürzte, während Peter der von Entsetzen durchschauderten Rathsversammlung erklärte, was ihn veranlaßt habe, diese beiden Ritter zu tödten, und insbesondere den Simon van Bet, der nicht nur den schmachvollen Vertrag mit dem Grafen von Flandern abgeschlossen, sondern auch die Flucht des gefangenen Walter d'Anghien verschuldet habe.

Größtentheils die ältern Bürger der Stadt bildeten die Rathsversammlung, welche ob dieser grausamen Frevelthat ohne Ausnahme von Abscheu und Ekel erfüllt war. Aber diese Rathsherren durften nicht sagen, was sie dachten. Mit blanken Dolchen hielten die Weißkappen Wache vor den verriegelten Thüren des Saales; vom Blute ihrer Opfer rauchten noch die Mordstähle Arnolds und Peters. Die Bedrohung des Lebens der Rathsherren, und der wilde Trotz der Weißkappen, verschlossen jenen den Mund, obgleich

in ihren Mienen die Gefühle der Betrübniß und des Entsetzens unverkennbar ausgeprägt waren.

Arnold le Clerc raunte dem Peter du Bois etwas in's Ohr; vermuthlich die Mahnung, sich der Person Anna's schnell zu versichern, bevor sie die Nachricht vom Tode Simons erführe. So viel ist gewiß, daß das arme Mädchen, bald nach dem erwähnten Ereignisse in der Rathsversammlung, durch einen unkenntlichen Boten unter dem Vorwande, daß ihr Pflegevater Wichtiges auf dem Rathhause mit ihr zu sprechen wünsche, aus der Wohnung ihres Beschützers gelockt wurde.

Voll Gehorsam gegen diesen gutmüthigen Mann, ging Anna völlig argwohnlos mit dem Boten, welcher sie planmäßig in eine entfernte Strasse der Stadt führte, wo Arnold le Clerc und seine Spießgesellen sie faßten, durch Hut und Mantel vermummten, hinter einem berittenen Weißkäppler anschnallten, und sofort aus der Stadt entführten, bevor die Ueberraschte von ihrem Schrecken sich erholen konnte. Durch Ueberrumplung gelang es dem Arnold über seine Erwartung leicht, die Belagerer im Rücken anzugreifen, und nach diesem verwegenen Handstreiche ging's schnell auf die Abtei los, in der Hoffnung, daselbst Gold, Getreide und Wein im Ueberflusse aufzustöbern.

Du Bois und seine Gefährten hatten sich inzwischen aus dem Rathhaussaale entfernt. Tief bekümmert untersuchten nun die Rathsherrn den Zustand der beiden Mordstahlopfer. Eine erstarrte Leiche war Gisebert Grote, aber in Simons Brust noch ein leiser Athem, zur größten Freude Aller, da Simon bei allen seinen Mitbürgern sehr viel galt. Um zu seiner Rettung alles Mögliche zu versuchen, brachten sie ihn alsogleich in ein anstoßendes Bürgerhaus, und ließen das Gerücht seines Todes verbreiten, um ihn weitern Nachstellungen des blutdürstigen Peter zu entziehen.

Ein zuverlässiger Wundarzt wurde herbeigeholt, der seine Berufspflicht erfüllte, seiner ganzen Kunst aufbot, und erklärte, was er leiste, reiche sogar noch darüber hinaus. Nach angelegtem Verbande wurde Herr Simon zu Bett gebracht, und bald stellten sich zu allgemeiner Beruhigung die Zeichen des zurückkehrenden Lebens ein. Um seinen Ruhm zu vergrößern, im Falle die Genesung des Kranken gelänge, und den möglichen Tod desselben auf die Rechnung der Natur schreiben zu können, machte er ein höchst bedenkliches Gesicht, und begleitete seine dunkeln Worte mit Kopfschütteln, woraus die Anwesenden auf die Gedanken, Ansichten und Meinungen des Heilkünstlers schließen sollten, die er zuletzt in das Gutachten zusammenfaßte,

daß der Stand der Krankheit äußerst kritisch sich zeige, und Herr Simon, wie alle andern Menschenkinder, eben so möglich wieder genesen, als auch ein Kind des Todes werden könne.

Die alten Bürger am Krankenlager ihres wackern Freundes schöpften namhaften Trost aus den räthselhaften Andeutungen des Arztes. Daß vor allem ärztlichen Beistande der Verwundete einem Priester beichten solle, war die ernstliche Meinung von einem dieser Freunde, der sich mehr um das Seelenheil als um die körperliche Gesundheit unsers Bürgermeisterleins kümmerte. Des Arztes steife Amtsmiene, und das Verlangen des Bürgers, daß die Sündenreinigung des Herrn Simon dem Heilverfahren vorausgehen sollte, waren geeignet, durch Verzögerung dem gefährlichen Zustande des Verwundeten einen bösen Ausgang zu bereiten, indem man der Kur des Körpers bei der Seele zu beginnen gedachte; ja auf Herrn Simon selbst wirkte dieß so niederschlagend, daß er nicht ohne Aufregung die Frage stellte: „wann wohl sein letztes Stündlein schlagen würde?“

„Ja nachdem sich die Umstände gestalten,“ antwortete der Wundarzt, „und diese richten sich nach der Natur der Wunde, und nach der Behandlung derselben. Ihr sollt auch noch eine Büchse voll von diesem

auserlesenen Balsam haben, den ich zur Zeit des jüngsten Vollmondes, bei höchst günstiger Stellung der Gestirne, eigenhändig zusammensetzte, daher noch nicht alle Hoffnung für Euch verloren ist, sobald wir nur einmal das Fieber entfernen können; aber immer droht noch Gefahr, wenn das Fieber —"

Also beichten, zu aller Fürsorge beichten," unterbrach ihn der bekehrende Bürger; „laßt die kleine Frist für Euer Seelenheil nicht unbenützt entschlüpfen!"

Mit einem eben nicht bedenklichen Aussehen, und mit einer für einen Sterbenden noch allzukräftigen Stimme, äußerte Herr Simon: „Nein! Stehe ich so dicht am Rande des Grabes, so möchte ich aus der kurzen Spanne Zeit den wesentlichsten Vortheil ziehen. Laßt einen Notar kommen, der mein Testament niederschreibe, bestimmt, die Zukunft einer vaterlosen Waise zu sichern. Gott wird dieß eben so wohlgefällig aufnehmen, als meine Sündenentlassung durch die Beichte."

Der Bürger machte ein langes Gesicht, aber keine Einwendung mehr. Der Wundarzt rieth zum Gebrauche einer zweiten Büchse mit Balsam, allein Herr Simon erneuerte sein Verlangen nach dem Notar. Lassen wir nun den wackern Goldschmied mit sei-

nem letzten Willen sich beschäftigen, um unsere Aufmerksamkeit Ereignissen ganz anderer Art zu schenken.

Zwischen Gent und Brugges auf einem weiten Flachgefilde, erhob sich eine der reichsten Abteien von Flandern, die Abtei des heiligen Johannes, welche Arnold le Clerç zu erstürmen beschlossen hatte, ein alter Plan der Weißkappen, wozu die mißliche Lage Gents sie ermuthigte, theils um die im Kloster aufgehäuften Schätze und Lebensmittel zu erbeuten, theils um aus dem Gebäude selbst ein Bollwerk zu machen, von wo aus sie den zur Verstärkung des Gentner Belagerungsheeres bestimmten Zuzügen den möglichsten Abbruch thun konnten. Der Plan der Eroberung dieser Abtei, erschien jedoch, wegen zu großer Nähe der Stadt Brugges die ihr schnelle Hülfe senden konnte, nicht bloß gefährlich, sondern selbst als ein verzweiflungsvoller Schritt. Allein für Peter du Bois lag hierin nichts Bedenkliches, indem er den Arnold le Clerc einzustädeln wußte, den Streich auszuführen, damit die schlimmen Folgen des Mißlingens auch nur auf Arnolds Rechnung konnten geschoben werden, die Leser wissen bereits, auf welche Art Peter diesen Arnold le Clerc durch die Verheißung der Hand seiner Base Anna köderte.

Vereint mit Jan Launoy marschirte nun Arnold

le Clerc an der Spitze einer bedeutenden Schaar von Weißkappen gegen die Abtei. Auf seine Anordnung mußte Anna mitten unter ihnen, jedoch gegen jede Gefahr geschützt, bis nach gelungener Eroberung des Klosters verweilen. Dadurch fühlte er seinen Muth angeregt, und zu den größten Anstrengungen sich entflammt. Siegestrunken schon von dem Siege, verwandelte er den früher gegebenen Auftrag in der Weisung, Anna sogleich zu ihm in die Abtei zu bringen sobald er sich derselben würde bemächtiget haben; er hoffte nämlich, daß du Bois ihm Beistand leisten, und die Hand seiner Base geben würde. Bliebe dann auch du Bois gegen sein Versprechen aus, so stand doch das Mädchen zu seiner Verfügung, und Arnold le Clerc hatte schon so viel Grütze in seinem Kopfe, daß er wegen etwas Unbedeutenden einen so herrlichen Fang nicht aus seinen Krallen ließ.

Arnold befahl am Abende des Tages seines Ausmarsches aus Gent, das Zeichen zum Angriffe der Abtei des heiligen Johannes zu geben. Es gieng heiß und blutig dabei her, weil die Mönche sich zur Wehre setzten, und von ihren Thürmen und Wällen herab für ihr Hab und Gut mit einer Tapferkeit kämpften, die eine Uebergabe nur nach Erschöpfung aller Vertheidigungsmittel erwarten ließ. Der beschränkte Raum

dieser Blätter erlaubt uns keine nähere Schilderung; die Bemerkung möge hinreichen, daß die Weißkappen siegten, und die meisten bedauernswürdigen Bewohner des Klosters unter ihren mordenden Schwertern fielen.

Nach der Eroberung der Abtei wurde Anna, nach Arnolds ausdrücklichem Befehle, dahingeführt, und ihr, in Berücksichtigung des beigegebenen Gefolges, anständig begegnet, ja selbst ein eigenes Gemach angewiesen; Arnold, der Ankunft Peters am nächsten Tage gewärtig, erlaubte sich, obgleich Sieger, nicht einmal eine Unterredung mit dem Mädchen vor dem Erscheinen ihrer Sippschaft.

Was der Jungfrau Gemüth in diesen furchtbaren Stunden litt, mag kaum eine Feder schildern. So wie sie wußte, daß sie in Arnolds Gewalt war, durchschaute sie gleich den ganzen Plan, und sein freundschaftlicher Verkehr mit Peter du Bois, der ihn völlig beherrschte, mußte sie überzeugen, daß ihr entarteter Vetter als Helfershelfer diese Falle ihr habe legen wollen.

Das kleine Schlafgemach, welches Anna betrat, hatte dem bisherigen Bruder Pförtner des Klosters gehört, in einem Seitenthurme des Hauptthores der Abtei, mit der Fernschau auf das Flachgefild nach Brugges. Einer von den Weißkappen, zu ihrem

Wächter bestellt, setzte ihr Speise, Wein, und ein Lampenlicht auf den Tisch, und verriegelte, als er ging, die Thür des Gemaches. Seine Tritte wendeltreppabwärts fielen der Jungfrau schwer auf's Herz.

Quälende Angst machte es ihr unmöglich, sich zur Ruhe zu begeben; sie sehnte sich nicht einmal nach einem Versuche, zu schlafen. Wie sinneverwirrt durchschritt sie das Gemach; zuletzt glitt sie auf einen Stuhl. Ihr Loos beklagend saß sie da, eine Zeitlang unbeweglich, tief bestürzt, stöhnend, unwillkührlich entschlüpften Seufzer ihrem Busen. Diesem ersten Ueberströmen ihrer Empfindungen setzte bald ihr Charakter, den selbst des Unglücks höchster Grad nie völlig beugen konnte, einen Damm. Zudem entweihte keine Schuld ihr Herz, und die Unschuld genießt das heilige Vorrecht himmlischer Tröstung. Vom Verruchten nur weichet der Muth, das schützende Reich Gottes hat sich von ihm losgesagt, und er ist der ewigen Nacht seiner eigenen Sünde verfallen,

Anna fühlte sich selbst in dieser Stunde des Entsetzens durch die leise Stimme ihres Gewissens ermuthiget, jene Stimme, welche, eben weil sie selten spurlos ertönet, eine Seele in Kerkernacht und auf dem Todeslager mit heiligem Troste erfüllen kann. Diese Stimme empfahl ihr nun Vertrauen auf Gott.

Die Jungfrau erinnerte sich an die herzerhebenden Worte: „Nimmer will ich ich von Dir weichen,“ und flehte knieend zum Himmel, daß er sie stärken, und den Leidenskelch rettend von ihr nehmen möge. Wer aber vermag zu behaupten, daß die Gebete eines redlichen Gemüthes vergeblich seyen, wenn sie zum Gotte der ewigen Barmherzigkeit emporsteigen, von welchem Erlösung und Hülfe für den Bedrängten kommen, der zu ihm sich flehend wendet, voll Glaube, Hoffnung und Liebe zu allen seinen Nebenmenschen?

Vertrauen auf die Vorsehung schöpfte Anna, als sie neugestärkt ihr Gebet endete. Fortwährend über Mittel zu ihrer Freiwerdung nachsinnend, in der zweifellosen Ueberzeugung, daß der Mensch von Gott die Vernunft zur Benützung in allen Lagen des Daseyns erhalten habe, wollte sie selbst jeden Schatten der Möglichkeit zu entfliehen, prüfen, nicht den Rest ihrer Kräfte durch vergebliches Wimmern oder durch Ausbrüche der Aufgeregtheit vergeuden, sondern ihre Zukunft einem mächtigern Wesen anheimstellen.

Sie trat nun an das kleine schmale Fenster, das die Aussicht über die Ebene bot. Nächtlicher Sturmwind peitschte bisweilen die verdunkelnden Wolken an des Mondes hellstrahlendem Antlitze vorüber. Nur in leichten Umrissen erschienen der Jungfrau die Thürme

von Brugges, und nur jezuweilen auftauchende Lichter verkündeten die Nachbarschaft einer bedeutenden Stadt mit zahlreichen Einwohnern.

Nicht mit ihren frühern Empfindungen schaute Anna in die Ferne hin. In friedlicheren Stimmungen liebte sie vorzugsweise die Anregungen der Natur, wie die meisten Menschen von lebendiger Phantasie. Der wilde Kampf der Elemente verlieh ihrem Geiste einen höhern Schwung, doch liebte sie mehr das geheimnißvolle Schweigen mondheller Abende, wo es ihr dünkte, als ob geistige Wesen einer schönern Heimath auf die Erde herunterstiegen, um sie mit höhern Reizen zu schmücken.

Wie so ganz anders war es jetzt! Ungerührt starrte sie in die Nacht hinaus, sie wußte schier selbst nicht warum. Und also schauend, gewahrte sie zuletzt etwas Dunkles, Großes, über die Ebene Schwankendes.

Sie vermeinte, Geräusch von dorther zu vernehmen, welches mit dem Stillstande oder Aufhören des Windes immer heftiger wurde. Sie lauschte; in gefahrvollen Lagen werden die Sinne ungewöhnlich scharf. Zweifellos rauschte das Getöse von der Ebene her gegen die Abtei zu, immer hörbarer; die Masse wogte

nun dicht heran, Hufschläge donnerten, Waffen klirrten.

„Heiliger Gott!“ rief Anna, „mein Flehen hat Gnade vor Dir gefunden; Dein rettender Engel naht!“

„Flandern für den Löwen! Die heilige Jungfrau für d'Anghien!“ erscholl das Feldgeschrei, Trompetengeschmetter übertäubend. Gleich darauf krachten die eisenfesten Riesenthore der Abtei, wie in Trümmer geschleudert, und hineinstürmten diese überraschenden Feinde, das verlorene Kloster wieder zu erobern.

Dieser unvermuthete Ueberfall war dadurch veranlaßt worden, daß der Abt von St. Johannes, als er die Weißkappen zur Erstürmung des Klosters anrücken sah, einen Boten auf dem flüchtigsten Rosse nach Brugges sprengen ließ, welcher dem Grafen von Flandern des Abtes dringende Bitte um schleunigsteu Zuzug zur Verstärkung und zum Entsatze überbrachte.

Noch litt Walter d'Anghien, nach der gefährlichen Flucht aus Gent zu Brugges angelangt, an seiner kürzlich erhaltenen Wunde, ohne aber hierauf Rücksicht zu nehmen, drang er mit solcher Beharrlichkeit in den Grafen, ihm den Entsatz der Abtei zu übertragen, daß der Graf ihm erlaubte, mit einer Schaar der tapfersten Krieger dieses Unternehmen auszuführen. Spornstreichs eilte er mit ihnen zur Stadt

Brugges hinaus; allein zur Rettung der Mönche kam er zu spät, nur die Hinschlachtung derselben konnten sie rächen.

In den Wahn völliger Sicherheit gewiegt, hatten die Weißkappen in der Abtei nicht alle nöthigen Vorkehrungen gegen einen feindlichen Ueberfall getroffen, sondern ihren Sieg sogleich zur Plünderung des Weinkellers benützt, um sich bei einem nächtlichen Völlereigelage gütlich zu thun; daher gelang der Ueberfall vollständig; ohne eigentlichen Widerstand wurden sie daher theils getödtet, theils gefangen.

Die verwegensten Gesellen, von Jan Launoy geführt, warfen sich in die Kirche der Abtei, und hielten sich dort; ohne Verstärkung schien jeder Versuch, sie zur Uebergabe zu zwingen, keinen günstigen Erfolg zu versprechen. Die Waffengefährten des Walter beschlossen, die Ermordung des Abtes und der Mönche fürchterlich zu rächen; alle vorgefundenen Brennstoffe häuften sie rings um die Kirche herum auf, und schleuderten dann Feuer in dieselben. Im Begriffe, einen andern Theil der Abtei zu besetzen; erhielt Walter d'Anghien von diesem Rachewerke, erst nachdem es vollzogen war, Kenntniß, und konnte daher diesen Ausbruch der Wuth seiner Krieger nicht mehr abwenden.

In den Thurm hinauf flüchteten sich jetzt vergeb-

lich die Eingesperrten in ihrer entsetzlichen Lage; denn hoch über dem Firste des Kirchendaches kreuzten sich die Flammen; mit dem Krachen des Donners stürzte es zusammen, gleich einem Vulkane ein solches Gluthmeer aussprühend, daß auch der Thurm zu brennen begann, und den Flüchtlingen darin jeder rettende Weg abgeschnitten war. Einige boten mit kreischender Stimme Lösegeld, Andere schrieen um Erbarmen; Einer flehte um Hülfe, und verhieß, das Geschenk der Freiheit mit seinem Mantel zu bezahlen, worin er, wie in einem Sacke, das Gold des Abtes barg. Die wüthenden Rächer aber riethen ihm, diese Goldstücke ja nicht zu vergeuden, sondern zu Seelenmessen für die von ihm getödteten Mönche, deren Seelen er dem Fegfeuer überliefert habe, zu verwenden.

Verzweifelnd stürzte sich dieser Mann aus der Oeffnung des Thurmes hinunter in die Tiefe, wo Schwerter und Spieße ihm entgegenstarrten! Augenblicklich war er eine Leiche, welche die Rächer unter Verfluchungen wieder in die Flammen schleuderten.

D'Anghien und seine Gefährten mußten, während dieses entsetzlichen Ereignisses, einen wüthenden Kampf bestehen mit Arnold le Clerc und dessen Spießgesellen, welche ihre Stellung im innern Klosterhofe mit jener Tapferkeit und Hingebung vertheidigten, die,

einer edleren Sache geweiht, ruhmwürdig gewesen wären; sterbend deckten ihre Leiber die Stätte, welche sie lebend mit so kühnem Muthe behauptet hatten. Die bewachten Thore hemmten Arnold's Flucht, und unwillkührlich floh er, um sich zu retten, in den Thurm, worin Anna in Haft saß. Walter erreichte ihn am Fuße der Wendeltreppe; die Waffen klirrten; Arnold entschlüpfte, und gewann, den allgemeinen Tumult benützend, wohlbehaltend das Weite.

Die Verfolgung des Fliehenden wegen der Dunkelheit unmöglich erachtend, schritt d'Anghien eben durch den Flurgang in das Innere des Thurmes, als der Hülfeschrei einer weiblichen Stimme an sein Ohr schlug. Walter flog die Treppe hinauf; aus einem Gemache stürzte ihm Anna Lyon entgegen, ohnmächtig in seine Arme gleitend.

9.

Tief bekümmert war der Graf von Flandern zu Brugges, wie es wohl seinem Neffen, Herrn Walter d'Anghien ergehen möge, der inzwischen vollauf zu thun hatte, die Abtei des heiligen Johannes den Re-

bellen wieder zu entreißen. Noch war Herrn Walter die durch die erhaltene Wunde verlorene Kraft nicht zurückgekehrt, und scheute auch sein angeborener Muth keine Gefahr, so besorgte gleichwohl der Graf, erwägend, wie es um die Gesundheit seines Neffen eben stand, daß er unter diesen Verhältnissen wahrscheinlicher als zu jeder andern Zeit unterliegen könne, wodurch Flandern die Zierde der Ritterschaft, und er selbst, der Graf, einen der thätigsten und treuesten Vasallen verlieren würde.

Gequält von solchen Besorgnissen, fragte der Graf immer und immer, ob von Walter d'Anghien noch keine Nachricht eingetroffen sey. Entsendete Kundschafter folgten einander auf der Ferse, und meldeten endlich die völlige Verjagung der Weißkappen aus der Abtei durch Herrn Walter, der jetzt mit einigen Gefangenen auf dem Rückwege nach Brugges sey. Als kurz darauf der muthige Jüngling im Gemache seines Genius erschien, empfing ihn dieser mit offenen Armen, drückte ihn mit zärtlicher Wonne an sein Herz, und gelobte feierlich, von den Gefühlen, die ihn bestürmten, hingerissen, ihm eine Bitte, was sie auch betreffen möge, zu erfüllen.

Herr Walter entgegnete: „Was Ihr so schnell gelobt, mein hoher Herr, ist eingetragen in das Buch

des Himmels, und darum unwiderruflich. Wohl hab' ich nie von Euch eine Gunst erbeten, theurer Oheim, noch minder irgend eine Belohnung; doch nun möget Ihr Euer freiwilliges Gelübde erfüllen, und zwar gleich jetzt."

„Das soll geschehen," erwiederte Ludwig, „denn ich bin Dir, als einer Säule meiner Herrschaft hoch verpflichtet. Nur Dir gelang es, den Ungestüm dieser verfluchten Weißkappen zu brechen. Du leitetest die Belagerung der rebellischen Stadt Gent, und wirst sie gewiß auch zum Gehorsame zurückbringen. Könnte mir irgend ein Opfer für den zu groß scheinen, der so Großes für mich gethan hat? Was ist Dein Verlangen? Bei meiner fürstlichen und ritterlichen Ehre sey Dir die strengste Erfüllung meines Gelübdes zugeschworen!"

„Einen Gefangenen, auf den ich den größten Werth lege, gnädigster Herr," antwortete Walter, „dessen Lebensretter ich in der Abtei des heiligen Johannes geworden bin, führe ich mit mir. Hier zu verweilen, gestattet mir meine Pflicht nicht, und kein Mittel steht mir zu Gebot, diesen Gefangenen vor den Nachstellungen seines Erbfeindes, des Zunftmeisters Gilbert Mattheus, zu schützen."

„Du bittest also um meinen ehrenvollen Schutz für deinen Gefangenen?“ fragte Ludwig.

„So ist's, mein Gebieter!“ erwiederte Walter.

„Und dieß ist Deine ganze Bitte?“ rief der Graf. „Gäbe es auch keinen größern Feind von mir, als Deinen Gefangenen, dennoch würden seine Ehre und Sicherheit mir so heilig seyn, wie meine eigene. Führe Deinen Gefangenen vor mich, damit ich von meiner Sehnsucht, Dir Deine Bitte zu gewähren, Dich überzeuge!“

Mit einer Verbeugung entfernte sich Herr Walter, und trat gleich darauf wieder ein, an seiner Seite eine durch Mantel und Krämphut vermummte Dame, die holde, arme Anna, wie sich unsere Leser leicht denken können.

Lächelnd äußerte der Graf zu dem Neffen: „Wahrlich, daß der ehrenwerthe Abt von St. Johannes so schmucke Zellenbewohnerinnen beherbergt habe, wäre mir nicht im Traume beigefallen, denn kaum wird man dergleichen im Geleite der Weißkappen-Raubzüge finden. Doch wer sie auch seyn möge, in dieser Beziehung kann ich leicht ein Schirmvogt seyn, da ich die gewaltigen Eindrücke der Schönheit schon bestanden habe. „Holde Dame,“ wendete Ludwig sich zum Mädchen, „ich habe meinem Neffen das Gelübde ge=

than, Euch ehrenvollen Schutz zu gewähren, und freudig will ich es halten. Beliebet diese Vermummung von Euch zu thun, damit Eure Schönheit hervorstrahle, gleich der Sonne durch Wolken, die sie eben erst verdunkelten!"

Die Jungfrau erkannte die Nothwendigkeit, zu gehorchen, mit schamhaftem Blicke legte sie Hut und Mantel ab; kaum erblickte sie Ludwig de Male, als Staunen und Wuth ihn gleichsam versteinerten; zornglühend funkelten seine Augen, seine Lippen bebten. Wechselweise trafen seine Blicke bald Walter, bald Anna. Wild stampfend rief er zuletzt aus: „Wie? Willst Du mich durch meinen Schwur, Dir einen Wunsch zu erfüllen, in meiner eigenen Schlinge fangen? Erkühnest Du Dich, zu Deinem Spielballe mich zu machen? Mir gegenüber wagt Ihr dieß, Herr Walter? In meinem eigenen Palaste? Doch weh' Euch, es soll nicht unbestraft bleiben!

Ludwigs überströmende Leidenschaft ließ Herrn Walter nicht zu Worten kommen; denn obgleich nicht die berechnende Tücke seiner Mutter, theilte er doch ihren aufbrausenden Charakter. Ohne eine Entschuldigung seines Neffen anhören zu wollen, zürnte er fort: „Noch einmal, Dein Werk ist diese Falle, welche die vermessenste Deppelzüngigkeit, und die Arg-

list mir um so unfehlbarer bereitet haben; aber es soll mir nicht an Mitteln fehlen, Euch Beide in dieselbe Grube fallen zu lassen, die Ihr mir zu graben gedachtet. Wozu mein Gelübde für dieses Mädchen mich verpflichtet, das soll geschehen, weil ich Eidschwur und Fürstenwort heilig achte. Ungefährdet durch Gilberts Nachstellungen und durch den alten Haß meiner Mutter, der Gräfin, soll sie leben, und darauf beschränke ich die Erfüllung meines Gelübdes. In Allem, was sich nicht darauf bezieht, begegne ich Euch feindlich. Du erkühntest Dich, zu sagen, daß sie Dir theuer sey, und was Du gesprochen und gethan hast, läßt mich das Uebrige errathen. Du liebst sie — nur stille! Du liebst sie! Von Euch aber, Mädchen, erwarte ich das unverzügliche Geständniß, geradezu, wenn Euch an dem Leben dieses hinterlistigen Jünglings etwas gelegen ist, ob er Eurer Gegenliebe sich erfreue? Besteht zwischen Euch ein Herzensbund, oder nicht?

In Scham erglühte Anna; einige gestammelte Worte glitten, für Ludwig unverständlich, über ihre zitternden Lippen. Der Graf sprach wieder zu ihr: „Erspart Euch das Geständniß! Die ganze fluchwürdige Wahrheit leuchtet aus diesen verwirrten Blicken. Und nun vernehmt meine Worte, Jungfrau! Als

Oheim meines Neffen, des Herrn Walter d'Anghien, und zugleich dessen Vormund, ist mir alle Gewalt über ihn gegeben, erst wenn er volljährig wird, bedarf er meiner Erlaubniß nicht mehr, mit einem Mädchen ein Eheverlöbniß zu schließen, und eben jetzt ist er mit dem Verluste seines Lebens und seiner Güter bedroht. Durch Arglist habt Ihr ihn verstrickt; vereint habt Ihr mich getäuscht. Vor dem Angesichte Gottes, der meinen Schwur in seinem ewigen Buche verzeichnen möge, erkläre ich Euch hiemit feierlich, daß zur Stunde Eurer Trauung sein Haupt durch Henkershand zu seinen Füßen rollen soll!"

„Nie wollte ich Euch ungehorsam seyn, mein Gebieter!" erwiederte Walter." Als das Herz dieses Mädchens zu St. Omer in Liebe für mich zu schlagen begann, nannte ich ihr nie weder meinen Namen, noch meinen Stand. Erst als ich volljährig und im Besitze meines Erbes, wollte ich an eine Enthüllung des Geheimnisses, oder an das Band der Ehe denken. Nur die Gewalt der Umstände, und die Furcht vor den Mordplänen Gilbert's gegen Anna, bewogen mich zur Benützung des günstigen Zufalles, sie unter Euren Schutz stellen zu dürfen, da in diesen unruhigen Zeiten stillbrütenden Blutdurstes meine Macht nicht ausreicht, selbst für ihre Sicherheit zu sorgen."

„Wohl, sehr wohl,“ erwiederte der Graf mit dem Ausdrucke grimmig spottender Billigung,“ Dir schien es also am Passendsten, Deinen eigenen Fürsten zu umstricken und zu hänseln, damit dein Liebchen Schutz finde! Doch träume nicht, daß er zu irgend einer Zeit in Deine Vermählung mit der Tochter eines geringen Bürgers, eines Aufrührers und Verbrechers willigen werde!“ Anna rief: „O Gott, mein Vater liegt im Grabe! Seinen Fehltritt büßte er durch einen reuevollen Tod; schmähet also sein Andenken nicht, ich bitte Euch!“

„Und Dein Leben soll seinem Tode gleichen;“ versetzte der Graf. „Treu meinem Gelübde, werde ich dieses Mädchen in Ehren schützen, doch wenn die Heimkehr des innern Friedens die Verpflichtung meines Gelübdes löset, soll dein Trotz zwischen den Mauern eines Klosters schwinden, damit Du die Ehrfurcht kennen lernest, die man Fürsten schuldig ist!“

Den weitern Versuch des Herrn Walter d'Anghien, zu sprechen, vereitelte wieder Ludwig: „Vergeude kein Wort zu Deiner Entschuldigung, denn gleich jetzt möchte ich sie der heiligen Obhut eines Klosters überliefern, und es geschähe auch, gäbe es noch Sicherheit in einem solchen, und wäre dadurch sohin nicht die Unverbrüchlichkeit meines Gelübdes bedroht.

Was Dich betrifft, Walter! so vergiß nicht, daß im Falle Deiner Vermählung mit diesem Mädchen, Dein hochzeitliches Lager die Hand des Todes mit Kränzen zieren soll!“

Durch diese stürmischen Drohungen erschüttert, und voll Sehnsucht, den Geliebten zu retten, näherte sich Anna, und stürzte flehend zu des Grafen Füßen: „O mein hoher Herr, verschont Euren Neffen mit solchen Drohungen, und hasset ihn nicht! Ich verbürge Euch seinen Gehorsam, und will freudig mich selbst für seine Rettung aufopfern. Vor den Augen Gottes und aller Menschen schwöre ich hiemit, nie die Gattin des Herrn Walter d'Anghien zu werden, es sey denn, daß Ihr selbst zu ihm saget: „Da nimm sie!“ Diese Worte mußten Walters Schweigen brechen.

„O Anna, Dein übereiltes Gelübde stürzt mich n Unheil! Leerer Tand ist mir das Leben ohne Dich, und mein einziger Wunsch nur noch, mein Leben und mit diesem die ganze Last meines Elendes von mir zu werfen.“

Als ob ein erleuchtender Strahl von oben plötzlich durch seine Seele blitze, fuhr er fort: „Schwerlich dürfte es dem Grafen ohne meinen Beistand gelingen, diese frechen Rebellen zu bändigen. Nicht länger, mein Herr und Oheim, sollen Euch meine

Worte belästigen. Vergönnet diesem Mädchen, Eurem Gelübde getreu, ehrenvollen Schutz; ich aber will für Euch sterben, oder," — fügte er mit Begeisterung bei, — „bei Flandern sey's geschworen, eine That vollbringen, die den zürnenden Grafen zur Erfüllung meiner Wünsche bewegen soll."

„Was Du auch immer thun mögest," erwiederte der Graf," nie soll dieses Mädchen dein Weib werden!" „Gehabt Euch wohl, mein hoher Herr," entgegnete Walter; „so schlimmer Lohn soll doch meiner Pflicht mich nicht entfremden. Euch zu nützen, scheide ich. Anna, lebe wohl! Möge der gnädige Gott Deine Unschuld bewachen, und Dich in seinen heiligen Schutz nehmen! Sey glücklicher, als ich! Vergiß mich nicht, und schließe mich ein in Dein Gebet, dessen mein Elend wahrlich bedarf! Ihr aber, Herr Graf, habt nicht mir Rechenschaft zu geben von der Erfüllung meines Gelübdes, aber dem ewigen Gotte!"

Mit einer Verbeugung entfernte sich Herr Walter aus dem Gemache.

Allein mit Anna, war Ludwig über die Art verlegen, den Faden des Gespräches wieder aufzunehmen. Immer waren seine Leidenschaften hellauflodernde Flammen, die aber stets vor der Ehre seines gegebenen Wortes zurückwichen, von so wahrhaft ritterlichem

Geiste und fürstlichem Pflichtgefühle war er beseelet. Deswegen wünschte er auch nicht allein zu seyn mit dem Mädchen; er mied ihren Anblick aus Besorgniß, seinem Gelübde zu nahe zu treten, und seinen Charakter durch irgend eine Verirrung zu entweihen, die ihn durch Verletzung seiner Ehre der Selbstachtung unwürdig hätte machen können.

Der Jungfrau Sicherheit war sohin mehr durch seinen Stolz, als durch seine Tugend verbürgt; unter andern Verhältnissen hätte sie dem Grafen nicht vertrauen dürfen. Zur Mitwisserin des Geheimnisses, daß Anna nun im Palaste war, machte er seine alte Pflegemutter, eine redliche Frau, die mehr als ein Glied der gräflichen Familie, denn als eine Dienerin derselben behandelt wurde. Auch erhielt die Jungfrau für den Fall, wenn sie, durch Hut und Mantel vor zudringlichen Blicken bewahrt, während ihres Aufenthaltes in Brugges den Palast zeitweise zu verlassen wünschte, einen treuen Diener zum Geleitsmann. Sie wohnte ferne von den Gemächern der Gräfin von Artois, in einem Seitenflügel des Gemaches, welchen Gilbert Mattheus selten oder nie betrat.

In dieser traulichen Zelle genoß Anna eine unbelauschte Freistätte, die sie nur verließ, um bisweilen die heilige Messe zu hören, und auch wohl auf einige Au-

genblicke jene arme Wittwe zu besuchen, die ihr in der Todesnacht ihres Vaters so liebreiche Hülfe geleistet hatte.

Die Ereignisse im Leben der Menschen wechseln so unvermuthet und widersprechend, daß Ludwig de Male, der früher die Jungfrau, um sie ihrer Ehre zu berauben, den Blicken der Mutter und des Gilbert Mattheus entzog, sie jetzt vor eben diesen zum Schutze vor Schande und Tod verbarg. Der Graf konnte wohl für seine Leidenschaft nicht härter büßen, als daß er nun, durch sein übereiltes, jedoch freiwilliges Gelübde gebunden, eben jene liebenswürdige Jungfrau vor jeder Unbill schützen mußte, welche er früher zum Gegenstande aller Arten von Nachstellungen ausersehen hatte, um nach Willkür über sie schalten zu können. So straft oft Gott den Sünder durch seine eigene Sünde, und schlimme Leidenschaften flechten sich zu einer züchtigenden Geißel, welche, wenn auch nicht immer gleich, die Hand der ewigen Gerechtigkeit schwinget.

Das Fortschreiten unserer Geschichte führt uns nun von der sichern Freistätte der Anna Lyon zu der bedrängten, von Walter d'Anghien belagerten Stadt Gent zurück, deren Berennung, obgleich der sie leitende Rit-

ter vorläufig abwesend war, dennoch mit der möglichsten Thätigkeit geschah.

Gents Elend hatte den schauderhaftesten Grad erreicht; mit von Hunger entstellten Zügen wankten die Bewohner wie Schatten umher, mit der Schreckenskunde vertraut, daß fünfzehn Tage später die ohnehin spärlichen Vorräthe würden völlig erschöpft, und kein Tropfen Wein, kein Körnchen Getreid, in der Stadt mehr aufzutreiben seyn. Philipp van Artaveld erkannte als letztes und einziges Rettungsmittel aus diesem jammervollen Zustande eine wiederholte Unterhandlung mit Ludwig de Male, und begab sich daher nach Tournai, wo auch Bevollmächtigte der Herzogin von Brabant und des Herzogs Albert von Holland erschienen, um sich daselbst mit dem Staatsrathe des Grafen zu benehmen.

Doch schon vor der Heimkehr des van Artaveld, wüthete Krankheit, die Schwester des Elends und die Tochter der Entbehrung, durch ganz Gent. Viele raffte lediglich Entkräftung hin, Andere wurden Opfer von aus Erschöpfung sich erzeugten Krämpfen; Wehgeheul und Todesgruppen lagerten täglich auf Gents öffentlichen Straßen, deren Anblick Herzen von Stein zu Thränen rühren mußte. Vor den früh Morgens geöffneten Hausthüren traf man Schichten von Leichen

verhungerter Armen. Schaaren von Weißkappen mußten die Backstätten der Getreidhändler bewachen, wenn Brod gebacken wurde, um das Leben der Bäcker vor der tollen Hungerswuth des Pöbels zu sichern, und ein noch früheres Eintreten des Hungertodes konnte nur durch die eben so klug angeordnete, als mit eisernen Ernste gehandhabten Maßregeln des van Artaveld hinsichtlich der Kornspeiger, aus denen nur kärglich verabreicht wurde, verhütet werden.

Kampfunfähige alte Bürger, die gar keine Dienste mehr zu leisten vermochten, wurden nur durch ihre Kinder oder Freunde spärlich mit Speise und Trank versehen, indessen Mütter, die vor Elend kaum mehr auf ihren Füßen stehen konnten, ihre hinschmachtenden Kinder auf den Armen, um eine kleine Spende an Nahrung für ihre armen Geschöpfe bettelten, deren Leben oder Tod sohin von dem Herzen des Gebers abhing. Doch selbst dieses gemeinsame Elend wurde noch von eingefleischten Teufeln zu verfluchtem Wucher ausgebeutet. Bernhard Goldsieb gehörte zu diesen, dem die steigende Noth eine Goldquelle aufschloß, indem er die Zinsenprofitchen fahren ließ, und eine Menge listiger Ränke schmiedete, um eine Masse von Getreid und Wein aufzuspeichern, die dieses Scheusal wieder an Zwischenhändler zu den höchsten Preisen verjüdelte,

um die jede Bedrückung unerbittlich verpönenden Befehle des van Artaveld umzugehen. Zur Vermehrung seiner Goldstücke theilte er freiwillig die allgemeine Entbehrung in solchem Grade, daß er nur so viel Nahrung genoß, um nicht des Hungertodes zu sterben.

Mindestens einen Beweis seines verruchten Wuchers können wir nicht verschweigen. Ein armes Weib, ihren welkenden Säugling auf dem Arme, zu Hause drei andere halb verhungerte Kinder, gab sich alle Mühe, mit zwei Goldstücken, woraus noch ihr ganzes Vermögen auf dieser Welt bestand, in ein Brodgewölbe von Gent zu kommen, um ihr und ihrer Kinder Leben wenigstens noch vier und zwanzig Stunden lang vor dem Hungertode zu behüten. Das Gewölbe war jedoch so dicht von Weißkappen bewacht und von Hungernden belagert, daß alle Anstrengungen dieses Weibes vergeblich blieben, und der Verkauf des Brodes geschah so schnell, daß der leer abziehende Pöbel nun von Haus zu Haus sein Heil versuchte, um auf eine listige oder gewaltsame Weise seinen Bedarf auf Kosten Anderer herbeizuschaffen.

Zu gut und zu schwach, es eben so zu machen, gedachte das arme Weib einer vertraulichen Mittheilung, daß Bernhard Goldsieb im Stillen gegen den

zehnfachen Preis des von van Artaveld bestimmten Satzes an Jedermann Brod verhandle. Da nach dem Sprichworte Noth kein Gebot kennt, so suchte man wie nur immer thunlich van Artaveld's Verordnung zu umgehen, oder gar keine Notiz davon zu nehmen. Das Weib traf den gleich einem Skelette ausgemergelten Wucherer in seiner Behausung. Die Augen lagen ihm tief im Kopfe; die Knochen der Schläfe und Wangen ragten so eckig empor, als wären sie, statt der Umkleidung mit Fleisch und Muskeln, nur mit einer ausgetrockneten fahlen Haut überspannt; sein Gang war unsicher, der Ton seiner Stimme zitternd. Unverkennbar hatte Goldsiebs schändliches Gewerbe seine Börse gefüllt, aber nicht seinen Magen; und zur Befriedigung seiner Habsucht der in Sünden ergraute Wucherer selbst die unentbehrlichsten Lebensmittel sich versagt.

Eine kleine Kanne Wein und zwei Brode hatte das arme Weib für ein Geldstück von Bernhard gekauft, als sein lauerndes Auge auch das zweite erspähte, wie schon erwähnt, der Rest ihrer Baarschaft auf dieser Erde. Ueber die verkauften Nahrungsmittel hin die entfleischten Arme wölbend, vermaß er sich hoch und theuer, daß sie auch noch das zweite Goldstück daran spannen müsse, wenn sie die Waare fort-

ziehen wolle. Die Vorstellungen des Weibes klangen in taube Ohren. Die Erinnerung an ihre nach Brod schreienden Kinder zu Hause, erleichterte ihr das Scheiden von ihrem letzten Geldstück. „Was in meinen Kräften liegt,“ seufzte sie, „soll für meine armen Kinder geschehen, so muß uns doch der Tod verschonen, bis wir mit diesem da fertig sind.“

Bedächtlich steckte sie das zweimal Gekaufte in ihren Mantel. Ein raubtrunkenes Siegeslächeln verzerrte des Wucherers Mumienzüge. In seiner langfingerigen Hand waren die zwei Geldstücke eingeklemmt, als, wie hingehaucht, die Schatten des Todes über sein Antlitz glitten, seine Muskeln erstarrten unter Krämpfen, und als Leiche sank er vor dem entsetzten Weibe auf den Boden, die er so schonungslos gedrückt hatte. Dem Hunger war sein gräßliches Opfer verfallen, und im Tode noch ließ die Habsucht ihren Raub nicht los, indem der Wucherer die Münzen wie mit eisernen Fingern hielt, so daß sie ohne einen gewaltsamen Schnitt nicht von ihnen konnten getrennt werden; Bernhard Goldsieb nahm sohin das Blutgeld mit in den Sarg.

Ferne von der Behausung des verhungerten Wucherers, gewahrte das Weib einen jungen Mann von vornehmer Haltung, aber Schwermuth in seinen Zü-

gen, der zögernd gegen den Marktplatz ritt. Um eine milde Gabe bittend, ging sie auf ihn zu, und erzählte ihm ihr furchtbares Erlebniß. Das Unglück that nie eine Fehlbitte an diesen jungen Mann — van Artaveld war's; den Segen des Himmels für ihn erflehend, eilte das Weib zu den schmerzlich darbenden Kleinen nach Hause. Das Volk strömte van Artaveld nach; Alle sehnten sich, die Bedingungen des Grafen von Flandern zu wissen, und ob ihnen Friedens Hoffnung lächle. Zunächst um Philipp van Artaveld befanden sich du Bois und andere Häuptlinge der Weißkappen. Lautlose Stille herrschte, als jener auf dem Markte an einer schicklichen Stelle hielt, und mit Gram in seinem Antlitze, doch ruhig und gefaßt, zum Volke sprechend sich also vernehmen ließ:

„Meine Freunde und Mitbürger! Die ganze Größe meines Schmerzgefühles ob der Leiden dieser Stadt zu schildern, fehlen mir die Worte; allein durch Klagen uns helfen zu können, wäre eine vergebliche Hoffnung. Ihr vernehmt nun meine letzte Rede an Euch, und am Schlusse derselben will ich mit dem Beispiele vorangehen, für Eure Rettung, wenn sie möglich ist, auf welche Art es immer seyn möge, zu sterben. Verzichtet auf jede Hoffnung, denn Ludwig will nichts von Frieden hören, unter keiner Bedingung, außer wenn

Alle in Gent, die Waffen tragen können, vom Knaben bis zum Greise, mit bloßem Haupte und unbewaffnet aus dieser Stadt, in dieser kläglichen Haltung, auf das nächste Flachgefilde ziehen, wo der Graf die ihm beliebigen Todesopfer ausersehen will, um die Uebrigen je nach Umständen zu begnadigen.“ Ein allgemeines Jammergeschrei erscholl unter allen Anwesenden, die mit lautem Ungestüm van Artaveld baten, zu helfen und Rath zu geben.

„Nur ein Mittel bleibt uns noch übrig,“ fuhr van Artaveld fort, „denn mein Haupt bot ich dem Grafen von Flandern bereits zur Sühne seiner Zorngluth gegen Gent an; doch mein Leben genügt seinem unbegrenzten Grimme nicht. Hört mich also, meine Mitbürger! So Ihr dem Begehren des Grafen nicht zu willfahren gedenkt, so laßt uns als gläubige Christen sterben; denn der Tod ist unser unabwendbares Loos, durch Hunger oder durch das Schwert. Legt vor Gott das Bekenntniß Eurer Sünden ab, begebt Euch in die der Religion geweihten Gebäude der Stadt, und erduldet dort den Hungertod! Gott sey unsern Seelen gnädig! Seyd Ihr damit einverstanden?“

„Nein! nein!“ schrien Viele. „Denkt auf ein anderes Mittel! Denkt an Rettung! Rettet Gent! Bewährt Euch als unsern Freund! Gerne wollen wir

Euch gehorchen, — Euch folgen, van Artaveld, in den Tod, doch nicht durch Hunger zu Grunde gehen!"

„Gott sey Dank, daß Ihr mir folgen wollt," rief Philipp, „denn er wird uns auf die Bahn des Sieges führen! Vernehmet mein Vorhaben, von der Verzweiflung eingegeben, die den Mann zum Aeußersten treibt. Nicht feigen Sclaven wollen wir gleichen. Ist uns der Tod beschieden, so wollen wir ihm muthig mit den Waffen in den Händen begegnen. Der Graf von Flandern verweilt zu Brugges, mitten unter seinen Rittern und den Bürgern jener Stadt. Nicht länger wollen wir hinter unsern Mauern verkümmern, um zu versiechen wie futterlose Hunde. Laßt uns morgen, bevor die Sonne den Mittag verkündet, ausmarschieren zum Angriffe des Grafen mitten in Brugges. Das Glück kann uns günstig seyn, und bangt Euch etwa vor der Verwegenheit dieses Planes, meine Freunde, so denkt an Väter, Weiber, Kinder, zählet die Opfer, welche Hunger und Elend täglich immer zahlreicher aus ihrer Mitte greifen, und dann erwäget, was die Pflicht von Euch fordert! Dieß Schwert blitzt aus der Scheide für Gent, und wird nicht mehr dahin zurückkehren, bis Gents Elend aufhört, und das Joch, unter dem es seufzet, gebrochen ist! Auf also, und mir noch, wer leben will, um sich der Ret-

tung Gents zu erfreuen, und wer, mitwirkend zur Rettung desselben, bereit ist zu sterben!"

Ohne fürder ein Wort zu sprechen, verließ van Artaveld rasch den Marktplatz unter dem stürmischen Zurufe des wildbewegten Volkes, welches eidlich gelobte, mit ihm zu siegen oder zu sterben. Rasch, ohne verzögernde Vorbereitungen, kam der Plan zur Ausführung. Fünftausend schlagfertige Kämpfer waren zum Ausmarsche gegen Brugges für den folgenden Morgen bereit; zweihundert Wägen mit Wurfgeschütz und Kriegsgeräth wurden ausgefahren von diesen zur Verzweiflung getriebenen Rebellen; aber so ungeheuer war die Noth in Gent, daß nur für einen einzigen Tag Lebensmittel denselben konnten mitgegeben werden.

Die qualvolle Angst der Zurückbleibenden, als die Stunde der Trennung schlug, übertrifft jede Schilderung. Weiber, Greise und Kinder umklammerten Blutsverwandte oder Freunde, und beschworen sie, nicht wieder zu kommen ohne Hülfe und Rettung; ja sie gelobten sogar, von der Verzweiflung hingerissen in jener schmerzlichen Versuchungsstunde, im Falle die Weißkappen geschlagen würden, Gents Thore zu verschließen, die Stadt an allen Ecken anzuzünden, und eines freiwilligen Flammentodes zu sterben, damit für das Land Flandern nur noch ein dunkler Aschenhügel

als ein Wahrzeichen jener Stätte verbleibe, die dereinst die blühende Stadt Gent getragen habe.

Unter ihrem Oberbefehlshaber van Artaveld zogen nun die Weißkappen in voller Rüstung zu den Thoren von Gent hinaus, geleitet von den herzinnigsten Gebeten und Wünschen, von dem Wehgeheul der armen Zurückgelassenen, fest entschlossen, als Sieger, oder nie wieder heimzukehren.

10.

Am Tage nach dem Ausmarsche aus Gent, nicht ferne von Brugges, war Philipp van Artaveld vor Allem bemüht, einen passenden Lagerplatz zum gesicherten Uebernachten seiner Kriegsschaar aufzufinden; die Zeit drängte eben nicht hiezu, da es erst Mittag, und eine förmliche Schlacht noch an demselben Tage nicht wohl zu vermuthen war. Auf einer leichten Abdachung, die abwärts, der Stadt Brugges gegenüber, an einen Sumpf grenzte, lagerten die Krieger, ihren Rücken sicherte die Wagenburg. Gegen feindliche Angriffe, namentlich der Reiterei, schützten ge=

kreuzte Stäbe mit eisernen Spitzen; in den Boden gesenkt, spanische Reiter genannt.

Nachdem für die Sicherheit des Lagers gesorgt war, ließ Philipp van Artaveld durch einen der vielen Mönche, die dem Zuge sich angeschlossen hatten, die heilige Messe lesen. Die Kämpfer aus Gent erhielten dann eine geistliche Ermuthigung zu festem Vertrauen auf Gott, die heilige Jungfrau, und ihr gutes Recht. Mit flammenden Worten führte ihnen hierauf Philipp den ganzen Umfang ihrer erduldeten Erniedrigung in das Gedächtniß zurück, ihr wiederholtes Bewerben um ehrenvollen Frieden, und ihre gegenwärtige verzweifelte Lage. Zuletzt forderte er sie feierlich auf, sich der Ehre, Bürger von Gent zu seyn, würdig zu bewähren, und fügte bei, an die wenigen, noch übrigen Lebensmittel erinnernd; „Sehet hier, meine Freunde, unser letztes Mahl! Ist's vorüber, dann bleibt Euch nur die Wahl, so Ihr nicht Hungers sterben wollt, entweder Speise zu ersiegen, oder fallend ihrer nicht mehr zu bedürfen.

Sofort wurde unter die Weißkappen die kärgliche Nahrung vertheilt, mit dem Auftrage, eines jeden Ereignisses gewärtig zu seyn. Unter van Artaveld's persönlicher Anführung herrschte in Folge strenger Mannszucht stets jener Geist der Ordnung, Pünktlich-

keit und des Gehorsams, ohne welchen kein Plan sich ausführen läßt, der auf Vorsicht, Wachsamkeit und Muth berechnet ist.

In ganz Brugges übereilten einander, während dieser Vorgänge im Lager der Empörer, Vertheidigungsmaßregeln, um diese „feindlichen Ohnehosen" heimzuschicken; denn nur mit Verachtung konnte man den Wahnsinn der Genter verhöhnen, die, aus einer Handvoll von fünftausend halb Verhungerten bestehend, in die Schranken zu treten sich erkühnten gegen mindestens vierzigtausend Krieger, welche ihnen schlagfertig gegenüber standen, freilich größten Theils aus Kaufleuten und Handwerksmännern von Brugges zusammengesetzt, indem der Graf eben mehr nicht als achthundert Lanzenknechte und Reisige zu seiner Verfügung hatte, welche den von Ludwig de Male bewohnten Palast beschützten, voll treuer Ergebenheit für ihren Fürsten; zu ihnen scharten sich Bewohner aus allen Quartieren der Stadt, während alle Kampffähigen durch das Geschrei des Pöbels, durch das Dröhnen der Glocken aller Kirchen und Klöster zu Brugges, und durch die schmetternden Trompeten auf die Sammelplätze beschieden wurden.

Sehr erwünscht kam den Männern von Brugges, die sich an kriegerischem Muthe ihren Nachbarn zu

Gent nicht an die Seite stellen durften, dieser Anlaß, Siegeslorbeeren so bequem pflücken zu können, und Ruhm zu ernten. Sie dachten sich: „Welchen Erfolg mögen wohl fünftausend halb Verhungerte gegen vierzigtausend Männer sich träumen lassen, die an nichts Mangel leiden, gut bewaffnet sind, und für ihren eigenen Heerd fechten?“ Sie labten sich schon vor dem Siege über die Wonnen desselben, und witzelten über das bevorstehende Schicksal ihrer Feinde, die, nach ihrer Meinung, nur deswegen die Ohren an die Mauern von Brugges wagen wollten, damit jene sie ihnen wegschneiden könnten.

Im Kreise seiner Ritter und Reisigen erfuhr der Graf bald diese Gesinnungen der Bürger. Zur selben Zeit kam Herr Walter d'Anghien in den Palast, eilig von einem benachbarten Bollwerke herbeigeholt, dessen Vertheidigung ihm anvertraut war. Weit entfernt, in seiner Dienstpflicht der Stimme persönlicher Gereiztheit Gehör zu geben, drang er in den Grafen, die Bürger wo möglich von einem Ausfalle noch an diesem Abende, und von einem Zusammenstoßen mit dem Feinde abzuhalten. „Ich fände hierin eine bedenkliche Gefahr,“ warnte er; „unsere Feinde haben ein günstiges Lager bezogen; die Sonne scheidet, und nächtliche Dämmerung wird uns umhüllen, bevor wir die

Weißkappen schlagen; zählen wir gleich vierzigtausend Bürger, so genügen doch, nach meiner Meinung, eintausend Genter, von der Verzweiflung gestählte Männer, überdieß unter der Anführung van Artavelds, um jeglichem Feinde einen schweren Stand zu bereiten.

„Muth und Kriegslust beseelet die Genter; in Brugges schwätzt man nur davon. Ein ganzer Tag gehört morgen uns, und da unsere Feinde, wie man sagt, den Rest ihrer Lebensmittel verzehrt haben, so wird bis dahin Entkräftung durch Hunger sie zwingen, ihre jetzige Stellung aufzugeben, und dadurch uns den Sieg zu erleichtern. Kommt es heute noch zum Schlagen, dann ist der Feind im Vortheile; umgekehrt wird morgen der Fall seyn.“

Walters einsichtvollen Rath erkennend, suchte der Graf ihn auf alle Weise zu unterstützen. Doch bevor Ludwig noch im Stande war, den nöthigen Befehl zu geben, daß der Kampf erst am andern Tage beginnen sollte, ließen die Bürger von Brugges durch ihren stolzen Eigendünkel sich dergestalt hinreißen, daß einige hundert Einwohner gleich auf der Stelle planlos und ungeordnet gegen den Feind ausmarschirten, um ihn anzugreifen, ja selbst die auf den Wällen bisher aufgestellten Geschütze mit sich schleppten, die weit zweckdienlicher auf ihren alten Plätzen geblieben wären.

Selbst schmählich wurde den Anordnungen des Ludwig de Male begegnet; viele von den Bürgern, selbstgemachte Häuptlinge, erkühnten sich sogar zu sagen, der Graf sollte mit seinen Rittern sich nur immerhin in's Bett legen, wenn ihn die Neigung dazu etwa anwandeln möchte, die Bürger von Brugges könnten ihren Feinden schon allein das Garaus machen. Unter diesen Wirren blieb dem Ludwig de Male und Walter d'Anghien nichts Anders übrig, als gleichwohl ihre Ritter und Lanzenknechte ebenfalls zur Schlacht zu ordnen; doch der Bürger grenzenloser Unsinn unterbrach nicht nur diese und dergleichen von der Kriegskunst gebotene Vorkehrungen, sondern vereitelte gänzlich ihre Wirkungen. Zu den Unsinnigen gehörte auch der Bürgermeister, noch erinnerlich als Adam in der geistlichen Darstellung, auch jetzt wollte der mit zweifelloser Blindheit Geschlagene die Hauptrolle spielen, und stellte sich als Befehlshaber an die Spitze der ersten Schaar von Bürgern, welche gegen den Feind ausmarschirte.

Der eitle Thor begann sein neues Amt mit Ausdrücken seiner Entrüstung über den Zeitverlust, den Herr Walter durch Aussendung einiger Kundschafter, deren Meldungen er noch zu benützen gedachte, veranlasse.

Hierauf beschloß er, sich darum gar nicht zu bekümmern, sondern seine Tapfern alsogleich in den Kampf zu führen, die er, wie folgt ermuthigte: „D'rauf und d'ran, Kämpen! Wir wollen beweisen, daß wir tapfer sind; mögen sich Andere, denen Muth fehlt, an uns ein Vorbild nehmen! Der Graf und Herr Walter mögen immerhin, wenn es ihnen so beliebt, ihre Heldenthaten auf morgen vertagen, uns aber behagt ein so furchtsamer Aufschub nicht. Was insbesondere mich selbst betrifft, so fühle ich einen unwiderstehlichen Drang, diesen Genter-Spitzbuben eines hinter die Ohren zu versetzen, weil mir Einer davon mit meiner ähnlichsten Teufelsmaske durchgebrannt ist, welche ich ihm bei jener Mummerei geborgt hatte. Wohlan, wie steht's, meine Herren? Wollen wir nicht diese Feldschlange losbrennen, und den Feinden auf dem Hügel gegenüber einen guten Abend zudonnern? Wie?"

„Allerdings, allerdings!" erwiederte ein vorlauter Schneidergesell, ein Mitglied des löblichen Korps der Stückknechte; „nur her mit der Lunte, und gleich soll's im Namen der Teufelsmaske krachen!" Wie gesagt, so gethan, und dieser vermeintliche Alarmschuß, welcher die Uebrigen zu dem Wahne verleitete, daß es nun mit dem Angriffe richtig werde, veranlaßte das Losfeuern anderer Geschütze; weil jedoch Keiner im

Stande war, den Geschützen die gehörige Richtung zu geben, so pfiffen die Kugeln nur am Fuße des Hügels hin, der das Lager der Genter trug.

Das thörichte Beginnen seiner Feinde erkennend, säumte van Artaveld nicht, alsogleich die gegebene Blöße zu benützen. Hoch ließ er das Banner von Gent flattern, und dreihundert gut zielende Feldschlangen rissen zu gleicher Zeit durch einen Sprühregen von Kugeln die Männer von Brugges reihenweise in den Staub. Um das erstarrende Entsetzen der Feinde völlig zu seinem Vortheile auszubeuten, warf sich van Artaveld mit seinen Kampfgefährten blitzschnell auf sie, mit dem Losungsrufe: „Gent und die Weißkappen! Die Weißkappen und Gent!“ Die Waffen von sich werfend, flüchteten sich die Bürger nach allen Richtungen hin, überstürzten einander, und krochen wahrhaft hündisch vor ihren Gegnern, gleich gemeinen Bauernhunden, die von weitem bellen, jedoch mit eingezogenem Schwanze Reißaus nehmen, sobald man ihnen auf den Leib geht.

Es wäre nicht möglich, den Unwillen und die Bestürzung des Grafen und Walters über dieses unsinnige Benehmen der Männer von Brugges zu schildern. Sie kamen überein, den Gentern Stand zu halten, um sie entweder zurückzuschlagen, oder ihre verpfändete

Ehre mit ihrem Blute auszulösen. Gleich einem festen Walle, zur Abwehre van Artavelds und seiner Weißkappen, reihten sie noch ein Mal ihre Reiter und Lanzenknechte; aber auch diese letzte Hülfe wurde durch die heimfliehenden Bürger vereitelt, welche die gräflichen Krieger so umwickelten, daß diese nur über die Leichen jener auf die Genter hätten losschlagen können. Diese Einklemmung lähmte ihre Thätigkeit; vom gemeinsamen Wirrwarr fortgerissen, ergriffen nun auch die bisher Getreuen des Ludwig de Male die Flucht, und verließen somit ihn, Herrn Walter, und deren Ritter.

Daß Beharren auf dem Widerstande nichts mehr fruchten könne, wurde dem Walter d'Anghien bei dem Anblicke der im Sturme heranbrausenden Weißkappen klar; das in der That schwer bedrohte Leben des Grafen zu retten, schien ihm nun das Dringendste. Nicht mehr gedenkend der von ihm erduldeten Kränkungen, bestürmte er diesen, sich unverzüglich in seinen Palast zu verfügen, und die Thore der Stadt verrammeln zu lassen, insoferne es noch thunlich wäre. Ueberzeugt von seiner höchst gefährlichen Lage, sprengte der Graf mit verhängten Zügeln in seinen Palast. Nun wollte d'Anghien die Thore schließen, doch die thörichten Bürger waren auf ihre eigene Sicherheit so wenig bedacht gewesen, daß sie ein Hauptthor aus seinen Angeln

gehoben, und zum Theil sogar unbrauchbar gemacht hatten. Dem Strome der Weißkappen, die Tod und Verderben in die Stadt trugen, stellte sich sohin nirgend ein Damm entgegen.

Gilbert Mattheus, inmitten dieser Ereignisse von dem als wahrscheinlich vorauszusehenden Ende und Erfolge dieses Kampfes in Kenntniß gesetzt, und besorgt für sein Leben, welches der Rache der Weißkappen verfallen wäre, beredete die Gräfin von Artois, zu Pferd, umgeben von ihm und einigen Personen ihres Gefolges, durch eines jener Thore, die von Brugges nach Lille führen, die Flucht zu ergreifen, mit der Versicherung, daß sie frei zu Lille mehr für ihren Sohn wirken könne, als zu Brugges in der Gefangenschaft. Die Gräfin ließ sich von der Hoffnung, irgendwo Hülfe für Ludwig zu finden, bewegen, zu entfliehen; aber Gilbert Mattheus machte sich wie jeder andere Feigling aus dem Staube, lediglich zur Rettung seines werthlosen Lebens. Bevor noch der Graf in den Palast zurückkam, hatten sie die Stadt schon im Rücken.

Den Rath, während des allgemeinen Tumultes gleichfalls durch die Flucht für ihre Sicherheit zu sorgen, erhielt Anna auch von ihrer alten Dienerin, welche das ihr anvertraute Mädchen, die jedes aufrichtige Herz für sich einnehmen mußte, herzlich lieb gewonnen

hatte. Unter den übertriebenen Nachrichten von dem Gefechte, war die Dienerin auch das Gerücht der bevorstehenden Ermordung aller Lebenden im Palaste mitgetheilt worden. Altersschwäche hinderte sie selbst an der Flucht, wozu sie aber die Jungfrau zu ihrer Rettung bereden wollte, indem ihr längeres Verweilen an diesem Orte ihr unfehlbar höchst gefährlich werden müßte.

Bei dieser Nachricht war Anna für sich selbst nicht besorgt, da sie für ihr eigenes Leben bei den Weißkappen, deren Mehrzahl von Häuptlingen die Tochter des verstorbenen Jan Lyon in ihr ehrte, nichts zu fürchten hatte; desto bekümmerter war sie um das Schicksal des Walter d'Anghien. Sie wußte, daß er nach Brugges zurückgekehrt sey, und zur Rettung dieser Stadt fruchtlos alle Mittel erschöpft habe. Wie leicht konnte er getödtet werden! Schon die Möglichkeit dieses Ereignisses durchschauderte sie mit Entsetzen. Auch mit Ludwig de Male konnte es ein schlimmes Ende nehmen; wiewohl sein Benehmen gegen sie gesetzwidrig und brutal war, so mußte sie doch die gewissenhafte Erfüllung dessen, was er gelobt: „ehrenvollen Schutz, anerkennen, daher „Edelmuth, der immer erhabener ist, als Rache,“ im Herzen der Jungfrau für den Grafen sprach. Sie sehnte sich nach dem großmüthigen

Wagnisse, die Doppelrettung des Grafen und des Geliebten zu vermitteln, und entschied sich, sie zu versuchen.

Inmitten von Gefahren gleicht eine große Seele der Eiche, vom Sturme umbrauset. Mindere Kräfte schmiegen sich vor ihm; jedoch die feste Eiche trotzt seiner Gewalt, und dem Aufruhre aller Elemente, und grünt wieder lustig fort, wenn der heitere Himmel zurückkehrt, oder stürzt für immer zusammen. So war auch Anna's Gemüth. Sie bot die ganze Kraft ihrer Seele auf, hoffend, den hochherzigen van Artaveld, wenn sie ihn träfe, zur Schonung des Lebens Walters und des Grafen bewegen zu können. Nicht erwägend, welche Gefahren sie bedrohten, noch die Schauer der Nacht scheuend, wollte sie van Artaveld aufsuchen.

Eingebung der Verzweiflung schien ihr Entschluß, doch drängte sie dazu das Heranrücken der unabwendbaren Gefahr, und für Erhabenes war Anna immer voll schwärmerischer Gluth. Ihr Gemüth zierte jene großartige Hingebung, jener unerschütterliche Geist und wahre Muth, welche die Seele des Weibes bei drohenden Gefahren gegen die Einwirkungen der angeblichen Schwäche und eigenthümlichen Scheu des zarteren Geschlechtes stählen. Vermummt in ihrem großen schwarzen Mantel, unter dem sie einen zweiten

im Arme trug, um ihn vielleicht für Walter benützen zu können, eilte sie aus ihrem Gemache voll bangen Herzens, doch entschlossen, auf Alles gefaßt, und besonnen. Eine geheime Pforte führte sie aus dem Palaste, und sofort eilte sie den belebteren Strassen der Stadt zu.

Einzelne Fackeln, stellenweise angebracht, warfen ihr flackerndes Licht umher, und beleuchteten nur Scenen des Grausens, entstellte Züge von Sterbenden, oder Schichten von Leichen. Das Geschrei der Sieger, die klirrenden Waffen, das Aechzen der Verwundeten, und inzwischen manch' ein Aufschrei des Schreckens, erfüllten die Stadt mit einem haaraufsträubenden, fernhin kreischenden Geheule. Der von den Weißkappen angezündete Stadttheil loderte plötzlich in hohen Flammen empor, welche ganz Brugges in Asche zu legen drohten. Den Wolken zu wirbelten die Flammen, und erhellten weithin die eitle Nacht mit rother Gluth, doch tagte es nur um so gräßlicher über den Scenen des Elendes und des Entsetzens.

Bald gewahrte Anna den weißen Krämphut, der Empörer altes Feldzeichen, und entschloß sich, von einem Haufen Weißkappen zu verlangen, daß man sie zu ihrem Oberbefehlshaber bringe. Sie kannte die gewaltige Wirkung, die der bloße Name van Artaveld

selbst auf die wildesten Weißkappen übte. Sie glaubte, zur Gewährung ihrer Bitte sey es genügend, wenn sie sagen würde, sie sey eine Freundin des van Artaveld, und habe früher seinen Schutz genossen; war sie nur einmal bei ihm, so konnte sie auf Sicherheit rechnen, ja sogar der Hoffnung vertrauen, jene zu retten, zu deren Rettung sie ausgezogen war.

Mit diesem Vorsatze drängte sie sich durch das Gewühl, und stand den Weißkappen schon ziemlich nahe, mit denen sie sprechen wollte, als sie von Einem derselben auffallende Worte vernahm, daher sie horchend ihre Schritte hemmte.

„Wie ich immer sage,“ äußerte der Sprechende, „so lange Ludwig am Leben bleibt, darf Gent nicht Ruhe und Frieden hoffen. Van Artaveld wünscht ihn zu fangen, und am Leben zu lassen; doch ich und Peter du Bois möchten ihm das Garaus machen; dieß führt zum Ziele, und ist sohin das beste Mittel. Wohlan denn, Kameraden, mir nach! Wie man mir sagte, ist der Graf in seinen Palast zurück, und will nun wieder daraus hervor, um sich an die Spitze der Bürger zu stellen, und diese neuerdings gegen uns zu hetzen. Das kommt uns gerade erwünscht. Wir müssen aber die Sache pfiffig anlegen. Laßt uns die Strassen sperren, damit er vom Palaste aus in jeder derselben seine

Flucht unausführbar finde; auf diese Art fällt er uns in die Hände, und wir thun ihn nach Herzenslust ab; wer kann auch in finsterer Nacht, wo der Graf eben auch aussieht, wie ein anderer Mann, van Artavelds Befehl vollziehen, den Grafen und Walter nicht zu tödten? Ludwig ist zu Pferd. Nieder also mit jedem Reiter, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß der Graf dem Tode nicht entrinnen wird.“

„So ist's recht,“ äusserte ein Spießgesell aus der Bande, „und ist's nur vorbei, wird du Bois schon dafür sorgen, daß uns nichts geschieht. Nun fort, wohin Jeder gehört! An dieser Strassenecke ist mein Platz. Aufgepaßt, Kameraden, jeden Reiter schlagt todt ohne Gnad' und Pardon!“

Anna wußte nun genug; ihres schwarzen Mantels wegen war sie nicht bemerkt worden, und sogleich flog sie wieder dem Palaste zu. Im Hofraume desselben angekommen, entging ihr beinahe der Athem.

Bei Fackellicht, von seinen Anhängern umgeben, hielt der Graf zu Roß, nach seinem Neffen fragend, bevor er fortreiten wollte. Walter, hieß es, suche persönlich van Artaveld wo möglich zu einer Vermittlung, wenigstens aber dahin zu bewegen, daß doch Mord und Tod, und alle Gräuel dieser Nacht aufhören müssen.

Im Stillen dankte die Jungfrau Gott für die Nachricht, daß ihrem Walten keine Gefahr drohe; nun war sie nur noch auf die Rettung des Grafen hingewiesen, damit er nicht einem schlimmen Geschicke anheimfalle, bevor noch Walter d'Anghien auf irgend eine Weise mit van Artaveld ein Sicherheit-Uebereinkommen würde getroffen haben. In dem Augenblicke, da der Graf sein Pferd in Galopp setzen wollte, stürzte Anna, den Zügel fassend, ihm entgegen, mit der hastigen Mahnung: „Herab vom Pferde, gnädigster Herr, schnell herab, und denket auf Eure Rettung! Hunderte von Weißkappen verlegen Euch den Weg, strömen vielleicht hierher, Tod schnaubend wider Euch. Sie bewachen die Ausgänge aller zum Palaste führenden Strassen; Flucht und Widerstand sind gleich unmögliche Dinge. Herab vom Pferde, und rettet Euch! Ich weiß ihr ganzes Vorhaben. Erschöpft nicht die Langmuth der Vorsehung durch tollkühnes Sträuben! Herab vom Pferde, und rettet Euch!"

„Was spricht Du da, Mädchen?" fragte der Graf, „und wie erfuhrest Du das mir drohende Geschick, indessen ich Deine Sicherheit im Palaste verbürgt hielt?"

„Erspart Euch nun alle Worte," erwiederte Anna; „eine versäumte Minute müßt Ihr vielleicht mit dem

Tode büßen. So wahr Gott lebt, ich lüge nicht! Aus dem Munde der Weißkappen vernahm ich ihre gräßlichen Anschläge, und beschwöre Euch wiederholt, alsogleich abzusteigen, und für Eure Rettung zu sorgen!"

Schnell schwang der Graf sich aus dem Sattel, bestürzt über der Jungfrau dringende Mahnung. Indem sprang einer von seinen Edelknaben mit bleichen, angstverwirrten Zügen heran, mit dem Zurufe: „Rettet Euch, gnädigster Herr! Sie sind Euch auf der Spur! Weißkappen in Menge stürzen dem Palaste zu, um Euch zu tödten!"

Bei dieser Nachricht ließ Ludwig unverzüglich alle Fackeln auslöschen, und seine nicht zahlreiche Umgebung auseinandergehen, damit Jeder so gut als möglich sich rette; denn in seiner Nähe hielt er sie für verloren. „Wer wird aber nun für Deinen Schutz sorgen?" fragte er die Jungfrau.

„Seyd unbesorgt um mich, mein hoher Herr!" antwortete diese; „als Tochter eines der Weißkappen hab' ich nichts zu befürchten. Sinnet nur darauf, Euch zu retten!"

„Ich stehe an der Schwelle des Todes," entgegnete Ludwig, „denn, bei Gott, ich weiß nicht, wohin ich um eine Freistätte mich wenden soll."

„So ganz verlassen seyd Ihr, so ganz hülflos?“ fragte Anna. „Wohlan denn, mein hoher Herr! mir nach, überlaßt mir den Versuch, Euch zu retten! Weg mit Eurem Prunkkleide! Werft diesen Mantel um, und folget mir schweigend! Möge Gott für Euch mein Vorhaben segnen!“ Tief erschüttert vermochte Anna nicht mehr zu sprechen; die Hände faltend, warf sie einen Blick zum Himmel empor, und eilte dann fort; ihr nach der Graf. Schnell hatten sie den Hofraum des Palastes im Rücken.

Der Graf folgte den Schritten des Mädchens, ohne zu wissen, wie. Ihr überraschendes Erscheinen, der plötzliche Uebergang vom Plane zu dessen Vollzuge, bewirkten, daß Ludwig dem Eindrucke des Augenblickes sich überließ, ohne Berechnung, und schier hoffnungslos. Hinter seinem holden Schutzengel wanderte der Graf, unkenntlich durch den breiten Hut und den Mantel, völlig überzeugt von ihrem besten Willen, ihn zu retten; doch zur Beurtheilung der Art und Weise des Gelingens konnte er nicht gelangen.

Keine Frage durfte er wagen, um nicht bei dem mindesten Laute erkannt zu werden, da sie gerade mitten durch einen Haufen Anstürmer gegen den Palast schritten. Immer näher tobte der Weißkappen Geschrei, und eben wollte Anna um die Ecke eines

Nebengäßchens biegen, als ihr einer von den Empörern mit der Frage nach Namen und Stand, und Zweck ihres Ganges, den Weg vertrat, mit dem Beisatze: „Hier passirt Niemand ohne meine Erlaubniß, und darum sagt an, Jungfrau, wer Ihr seyd, und was für einen Kameraden Ihr da an Eurem Mantel mit fortschleppt, als wär' er d'ran gehäkelt. Ich stehe hier als Wache, und müßte Euer Durchpassiren, ohne zuvor Euern Namen erfahren zu haben, mit meinem Kopfe büßen."

„Sieh da, Martin," rief Anna, den wackern Hüter unter dem Krämphute gleich an seiner Stimme erkennend, „ei, Du kennst mich ja noch aus dem Hause van Artaveld's, ehe man mir den Schutz des Simon van Bet so listig entzog!"

„Ihr seyd's, Jungfrau?" verwunderte sich Martin; „ei freilich kenn' ich Euch jetzt an der Stimme, und lasse Euch gerne passiren, wie damals," fügte er halblaut bei, „als Ihr dem Vöglein die Thüre des Käfigs aufschloßet. Nun, ich merk's schon, wo Euch der Schuh drückt! Ihr steht unter dem Schutze der Heiligen, seyd ja selbst ein wahrer Engel, und damit holla! Einem frommen Werke der Liebe leg' ich nichts in den Weg, darum — mach' ich linksum, und inzwischen macht Ihr Euch mit Eurem eingewickelten Herz-

allerliebsten, den ich nicht zu kennen brauche, auf und davon!"

Durch sein edles Herz in rauher Schale begünstigte Martin somit die Flucht des Grafen von Flandern in einem verhängnißvollen Augenblicke, wo eine Minute ihm tödtlich werden konnte, da ein Rudel Weißkappen auf dem Zuge zum Palaste die beiden verhüllten Gestalten in der kleinen Gasse erblickten, deren Eingang Martin bewachte. Unschlüssig schienen sie sich zu berathen, ob sie dieselben verfolgen sollten, oder nicht. Ihr schwankendes Verhalten drängte die Jungfrau zur Beschleunigung ihrer Schritte. Bald darauf hielten sie vor dem Pförtlein eines Häuschens am Ende der Strasse. Auf ihr leises Pochen öffnete eine arme Frau, aber von Vertrauen einflößendem Aeußern, mit scheuem Tone nach ihrem Verlangen nächtlicher Weile fragend.

„Ich bitte Euch um Aufnahme, liebe Freundin!" erwiederte Anna. „Gedenkt Ihr noch des beklagenswerthen Mädchens, dessen sterbendem Vater Ihr so hülfreich zur Seite standet?"

„Wie?" fragte die Frau, „Ihr seyd Jan Lyons Tochter? Und in der Nacht kommt Ihr, in dieser graueuvollen Stunde? Wie sollte ich Eurer jemals vergessen, großmüthige Jungfrau! Fleh' ich doch täg-

lich zu Gott für Euch, die vaterlose Waise, wie für meine eigenen Kinder!"

„Euer Herz ist zum Mitleid geneigt," fuhr Anna fort, „und des Wittwenstandes schmerzliche Erfahrungen, haben Euch für fremde Leiden theilnehmend gemacht. Verberget diesen Mann, ich beschwöre Euch! Er kommt aus dem Palaste, und sein Leben ist von den Weißkappen bedroht, welche nun in der Stadt gebieten. Nur während dieser Nacht verberget ihn! Mir ist keine andere sichere Stätte für ihn bekannt, kein Wesen auf Erden, das seines Vertrauens so würdig wäre, als Ihr."

Ludwig lüftete den breiten Hut, der sein Antlitz barg, mit den Worten: „Sieh mich an! Ich bin Dein Herr und Gebieter, der Graf von Flandern; in Deiner Hand liegt mein Leben!"

Mit emporgestreckten Händen und aufstarrenden Augen rief die Wittwe: „Heilige Jungfrau! Ja, ich kenne Euch; Ihr seyd mein Landesherr! Aber wie kann ich Euch Schutz gewähren? Ich bin alt und arm, wie kann Euch diese armselige Behausung zu einer Freistätte dienen? Was jedoch in meinen Kräften liegt, soll geschehen. Wie oft wurden mir milde Gaben gereicht an den Thoren Eures Palastes, und Eure Großmuth gegen Wittwen und Waisen soll durch Dank-

barkeit geehret werden! Erklimmt diese Leiter, hoher Herr; da oben schlafen meine Kinder! Unter dem Bettgestelle derselben verstecket Euch so gut als möglich. Schnell, nur schnell! Auf der Strasse läßt sich Getöse vernehmen, — ja, in der That, es wälzt sich schon heran. — Hinan die Leiter! Ich komme nach, und will Euch das möglichst-beste Versteck bereiten!"

Dem wohlgemeinten Rathe folgend, kletterte der Graf unverzüglich über die Leiter hinauf, und versteckte sich unter dem armseligen Lager der Kinder. Die wackere Wittwe entzog ihn durch Ueberwürfe und Tücher, so viel thunlich an Ort und Stelle, spähenden Blicken, und stieg dann wieder zu Anna hinab, die in ihren Mantel gehüllt, neben dem Ofen Platz genommen hatte.

Mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme, das sie aus der Wiege holte, Annen gegenüber sitzend, bemühte sich die Wittwe, die durch die Ankunft der Fremden aus ihrem Schlummer aufgestörte Kleine wieder zur Ruhe zu bringen.

Nach einer kleinen Pause nahm der Tumult im Gäßchen immer mehr zu, und plötzlich stürzten durch die angelweit aufgerissene Thüre des Häuschens bewaffnete Weißkappen herein, und forderten von der

Wittwe die Auslieferung des Mannes, der vor wenig Augenblicken in ihre Wohnung gekommen sey.

„Ei, was soll das für ein Mann seyn?“ versetzte die Wittwe, „und wie mögt Ihr mit so wilden Drohungen in die Behausung einer armen Wittwe mit fünf erbarmungswürdigen Kindern stürmen?“

„Kurz vorher trat ein Mann in dieß Haus,“ fuhr sie der Aufrührer an, „wir haben ihn gesehen. Heraus damit, sonst möchtet Ihr's bereuen!“

„Wir zwei sind in das Haus getreten, diese Jungfrau und ich,“ erwiederte die Wittwe. „Ein Blick in diese enge armselige Kammer muß Euch doch, bei Gott, gleich überzeugen, daß hier Niemand versteckt seyn könne.“

„Doch hier diese Leiter,“ bemerkte ein Zweiter von den Weißkappen, „wir wollen es schon herauskriegen, wohin man auf ihr steigen kann. Der Graf von Flandern ist fort aus seinem Palaste, und in einen Mantel gehüllt schlüpfte ein Mann in dieses Haus, oder verschwand in der Nähe. Nach unserer Meinung war's der Graf. Eine Lampe her, Weib, ich will hinaufklettern!“

„Laßt's gut seyn,“ bat die Frau; „da oben schlafen meine Kinder.“

„Gut seyn?“ fragte der Weißkappenmann; „nun,

wenn Euch darum zu thun ist, so muß ich ja hinauf; Kinder werde ich gewiß nicht für Männer halten; unter solchen Umständen entsaget ja aller Besorgniß für Eure Kleinen!“

Anna erkannte das ganze verfehlte Benehmen der sorgsamen Frau, das für den Grafen so leicht konnte verderblich werden. Sie erhob sich also, faßte die Lampe, und sagte zu dem Empörer: „Nur mir nach, Freund! Ihr sollt Euch selbst überzeugen. Die arme Wittwe da fürchtet nur immer das Erwachen ihrer Kinder.“

Ohne zu beben, leuchtete Anna die Leiter hinauf voran; hinter ihr kletterte der Mann, während seine Kameraden unten mit blitzenden Waffen bereit standen, den Grafen zu durchbohren, so wie er zum Vorschein käme.

„Schaut um Euch!“ forderte die Jungfrau ihren Begleiter auf. „Was kann hier verborgen seyn?“ Dann nahte sie sich dem Bette, und beleuchtete die schlummernden Kleinen, damit kein Strahl die Freistätte unter dem Lager erhellen möge. „Da seht die schlafenden Freuden und Leiden der armen Wittwe, unter dem Schutze des Vaters der Waisen! Seyd Ihr nun beruhigt?“

Unwillig murmelte der Späher: „Da ist nichts!“

und schickte sich an, wieder hinunterzusteigen. „Ludwig muß vor der Frist vom Satan aufgepackt worden seyn; denn einen Eid wollte ich darauf ablegen, daß ich ihn, eingehüllt in einen Reitermantel, noch vor Kurzem über die Schwelle dieses Hauses treten sah."

„Ich war's, erwiederte Anna, „denn meinen abgenützten Mantel mögt Ihr wohl richtig so bezeichnen. Und nun wollen wir wieder hinab!"

„Gut," entgegnete der Rebell, „zuvor aber will ich Euch unbemantelt sehen, wenn's Euch beliebt; also weg damit, Frau oder Jungfrau, damit man sich überzeuge, ob Ihr so seyd, daß man Euch ohne Aergerniß in Augenschein nehmen könne."

„Steigt nur getrost hinunter," sagte Anna, „zu den Kameraden, die Eurer harren; dann sollt Ihr mich ohne Mantel sehen." Also sprechend, klomm sie die Leiter hinunter, vorsichtig der Lampe eine solche Richtung gebend, daß die Strahlen derselben in einem Theile ihres Gewandes sich verloren. Ihr Gefährte hielt auf der Leiter an. „Hoch die Lampe!" zürnte er; „soll vielleicht ein Besuch meines Schlages hier das Genick brechen?"

Anna bebte bei diesen Worten; sie fürchtete, ein Strahl des Lichtes könnte das Versteck erhellen; allein sie mußte willfahren. Ohne Verdacht kletterte nun

der Empörer die Leiter hinab, und sprach: „Wohlan, Jungfrau, gebt uns nun Euer Lärvchen zum Besten! Wer seyd Ihr?"

„Ich gehöre zu Euch," antwortete Anna muthig, „ich bin ein Mädchen, das den Schutz des van Artaveld genoß; der wackere Martin dort, Euer Kamerad, wird's nicht anders sagen können. Darum bitt' ich Euch, mich ganz nach Wunsch in meinem Verstecke zu belassen. Ihr bekämet van Artaveld auf den Hals, wenn Ihr auch nur ein Haar mir krümmtet."

Martin, den die Verfolger des Grafen mit sich fortgezogen hatten, und der in der That wähnte, daß Anna den Herrn Walter d'Anghien so oder so in Sicherheit gebracht, — von der Rettung des Grafen durch sie ließ er sich freilich nichts träumen, — stellte sich nun als Zeuge, daß ihm die Jungfrau unter dem Schutze des van Artaveld kennen gelernt habe, bei dem sie, was er bestimmt versichern könne, hoch angeschrieben stehe, daher sie ihm wohl auch in Brugges Gesellschaft leiste.

Martins Bericht wurde von den Weißkappen belacht, und mit scherzhaften Anspielungen auf dieß Verhältniß abgethan. Zuletzt erinnerte Einer, daß es Zeit sey, aufzubrechen. „Auf," mahnte er, „weiter gespäht! Hier vergeuden wir nur die Zeit. Lud-

wig darf uns nicht lebendig entrinnen; van Artaveld aber, der ist ein muthiger Feldhauptmann, und mag sich sohin Dirnen halten, so viel ihm belieben; ist's doch bekannt, daß ihm ein schönes Mädchen gerade so, wie sein Bogenstrang und eine Schlacht, am Herzen liegt."

Mit diesen Glossen trollte sich die Schaar. Freier athmeten Anna und die Wittwe, als ihre Gäste fort waren. Die Jungfrau benahm sich noch eilig mit den Grafen über die nöthigen Vorkehrungen für seine Sicherheit; sein Leben stand auf der Spitze, so lange er in Brugges sich aufhielt; es blieb ihm also durchaus keine andere Wahl, als mit Tagesanbruch aus der Stadt zu fliehen. —

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bray, Anna Eliza,

Die Weißkappen, oder: Anna von Gent Ein Zeit- und Sittengemälde aus den Niederlanden

Bd.: 2

Augsburg (1837)

P.o.angl. 37 t-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744987-5